Univ. of Ill. Library
53
2124

Wie unsern Feinden nichts gelingen wollte

Herausgegeben von Ernst Walter

1. Teil

Franzosen u. Belgier, Engländer

Verlag A. Mehlhorn, Berlin-Charlottenburg

Wie unsern Feinden nichts gelingen wollte

Illusionen, Pläne und Mißerfolge unsrer Gegner im Weltkrieg

Herausgegeben von

Ernst Walter

I. Teil

Franzosen und Belgier, Engländer

Zweite Auflage

Verlag A. Mehlhorn, Berlin-Charlottenburg

Maschinensatz und Druck:
Berliner Buch- und Kunstdruckerei,
Berlin W 35 — Zossen.

Inhalts-Verzeichnis.

Franzosen und Belgier.

	Seite
Allgemeines von den Hoffnungen unserer Feinde	7
Frankreich bei Kriegsausbruch	13
Joffres Aufruf an die Elsässer	13
Frankreichs erste Enttäuschungen	14
Die erste Entscheidungsschlacht gegen die Franzosen	14
Ein französisch-englischer Feldzugsplan, der sich umgekehrt vollendete	15
Unsere Artillerie	18
Überall siegreich in Frankreich	20
Wie Poincaré die Russen entschlossenen Schrittes auf Berlin marschieren sah.	
Aufruf an die französische Bevölkerung	22
Auftreten Hindenburgs	22
Der gewaltige Sieg bei Tannenberg	23
Hindenburgs Sieg bei Angerburg	23
Von den Hoffnungen unserer Feinde auf den Luftkrieg	24
Wert und Tätigkeit unserer Fliegertruppe	24
Der zur Ohnmacht Verurteilte greift zu Beschimpfungen	25
Die Antwort Hauptmanns	26
Die französische Presse und die Wahrheit	27
Feier der „Kapitulation von Metz“	28
Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux und die unbelehrbaren Pariser	29
Aufruf der Regierung	29
Die Antwort der Pariser ein Steinbombardement auf das Elysée	31
Weitere Kämpfe im Westen bis zur allgemeinen Entwicklung des Stellungskrieges	32
Der Fall Antwerpens und wozu die Belgier benutzt wurden	37
Einzug in Antwerpen und die Wahrheit über das deutsche Heer	38
Das verratene Belgien	39
Die mißverstandenen Hurras.	
Auch eine Siegesnachricht	40
Ein Hurra der Armee auf die Marine	41
Gegen die Pessimisten	42
Vivianis Selbsttäuschung	43
Joffre als Weihnachtsmann	44
Joffres Hammer	45
Das Schicksal der Weihnachtsoffensive	46
Ein Stimmungsbild aus Frankreich nach dem Zusammenbruch der Dezemberoffensive	48
Poincaré an die Marinemusketiere	50
Die Winterschlacht in der Champagne	51
Wie das französische Heer belogen wird	52
Frankreichs Hoffnungen auf die Hungersnot in Deutschland	54
Die Hungersnot in Deutschland und andere Illusionen der Pariser im März 1915	55
Belgische Hoffnungen.	
Optimismus der belgischen Minister	56
„Bis zum Mai“	56
Die Belgier und das Fell des Bären	58
Französischer Armeebefehl zur Osteroffensive	59
„In drei Wochen im Herzen Belgiens“	60
Verlauf der Osteroffensive	61
Ein Franzose über französische Heuchelei	62
Ein Franzose als Verteidiger Deutschlands	63
Französischer Armeebefehl zur großen Maioffensive	64

Seite

Das Ergebnis der Maioffensive im Westen 66
Mackensens und Joffres Offensive 67
Ungeduld der Franzosen und wie sie den Engländern Zeppeline wünschten 68
Pest und Cholera allen Neurasthenikern 69
Paris, und Warschaus Fall 71
Hervé über Warschaus Fall 71
Warschau wichtiger als Calais 72
Wie der Fall Warschaus an der französischen Front bekannt wurde 73
Munitionssorgen in Frankreich.. 74
Immer mehr Munition 76
Französische „Munitions-Optimisten" 76
Die große Herbstoffensive (politische oder Munitionsoffensive) unserer Feinde 78

Seite

Eine Ankündigung des Vorsitzenden des Munitionsausschusses 79
Joffres Armeebefehle zur Herbstoffensive 80
Divisionsbefehl der Gardedivision 84
Verlauf der großen Herbstoffensive 84
Nach der fünften Durchbruchsschlacht unserer Feinde im Westen 87
Der Kampf um Verdun 88
Eine Leistung des belgischen Ministerrats 91
Ein Belgier über französische Vergewaltigung des belgischen Volkstums 91
Flamische Befürchtungen 92
„Delenda Germania" 93

Engländer.

England ohne Maske 97
Lord Linlithgow über Englands Kriegsziel 99
Englische Luftschlösser bei Kriegsbeginn 99
Die Friedensbedingungen der „Times" 101
Churchills vier Gefahren der englischen Flotte 102
Die Engländer verlangen mehr von ihrer Flotte 102
Mittel gegen die U-Boote.... 103
Kritik der englischen Admiralität und der Abfall der Türkei.. 103
Die Wut der Engländer über den Abfall der Türkei 105
Wie die Engländer den Vizekönig von Ägypten fangen wollten.. 106
Wie das amtliche englische Pressebureau der „Times" das Lügen nicht recht machte 107
Die die Deutschen kennen lernten 109
Stimmen über englische Schwindeleien 110
Ein Irländer über England ... 111
Eine Nachprüfung deutscher Greueltaten und ihr Erfolg .. 112
England ruft die Welt zu Hilfe 113
Eine neutrale Stimme zu Englands Scheinheiligkeit..... 113
Mißglückte englische Bestechungsversuche der neutralen Auslandspresse 115
Englands Trost mit dem „langen Krieg"..... 116
Bengalische Lanzenreiterin Berlin 118
Schmerzliche Erkenntnisse nach acht Monaten Seekrieg.
Ein englischer Marinesachverständiger über die Wirkungen des Unterseekrieges..... 118
Neue Mittel gegen die U-Boote 119
Die Zerstörer der Schlupfwinkel verjagt 120
Das Radikalmittel des „meerbeherrschenden" England gegen die U-Boote 120
Von unbehindertem U-Bootkrieg 122
Englands Hoffnung auf den Sieg durch Munition.
Trunksucht und Munitions-Herstellung in England 122
Der Munitionsminister an der Arbeit 123
Heftige Angriffe gegen die erfolglose englische Regierung. 124
Was auch kein Munitionsminister schaffen konnte.
Der Herstellung vollkommenster schwerer Artillerie 125

Seite

Verdun und die Leistungen der Artillerie ... 126
Die drei Feinde ... 127
Ein japanisches Urteil über England ... 128
„Bis zum letzten — Russen".. 129
Das Dardanellenunternehmen.
Ein Wendepunkt des Weltkrieges 130
Die Dardanellenangriffe bis zur großen Schlacht am 18. März 1915 ... 131
Die zur rechten Zeit wehenden Nordoststürme ... 132
Ein neuer Schrecken vor den Dardanellen ... 133
Englische Bestechungsversuche wegen der Unterseeboote im Mittelmeer ... 133
Silberne Kugeln auf Smyrna 134
Die Franzosen verlangen stürmisch die Öffnung der Dardanellen ... 135
Ein Sieg, wie man ihn nie sah 136
Die Landangriffe auf die Dardanellen ... 137
„Ich sage Ihnen, wir gewinnen diesen Krieg nicht" ... 138
Der bestürzte Munitionsminister 138
Die Phantasien Lloyd Georges bei Rußlands Zusammenbruch 139
Der Fall Warschaus im Urteil der englischen Presse ... 140
Die Kunst der englischen Strategie, „überall zu schwach zu sein" 141
Englands Erkenntnisse ... 142
Die silbernen Kugeln der Gegner im Weltkrieg ... 145
12 Milliarden dritte Kriegsanleihe 146
„Die größte Finanzoperation der Weltgeschichte" ... 146
Ein Amerikaner über Deutschlands Finanzlage ... 147
Die vierte Kriegsanleihe ... 149
Der Reichsschatzsekretär zur vierten Kriegsanleihe ... 149
Ein finanzieller Hauptsieg ... 150
Ein kleiner Vorschuß.
Die französische „Siegesanleihe" 151
Der „mißglückte Neutralenfang".
Warum Bulgarien unseren Feinden so wichtig war ... 152

Seite

Die Verzweiflungskämpfe der Ententediplomaten um Bulgarien 152
Sir Noel Buxton ... 154
Bulgariens Antwort.
„Das Schwert hat das Wort" 154
Eine bulgarische Denkschrift — ein Denkstein für den Vierverband 155
England und Bulgariens Entscheidung.
Englische Vorgefühle ... 156
Griechenland, Rumänien und der Vierverband.
„Freund oder Feind" ... 158
Griechenland ist keine englische Kolonie ... 159
Der Zusammenbruch des Dardanellenunternehmens ... 159
Der Abzug von Ari Burun ... 160
Gallipoli restlos vom Feinde gesäubert.
Das zweite Gibraltar an den Dardanellen ... 160
Das größte militärische Fiasko des Weltkrieges ... 161
Die Verluste der Dardanellenstürmer ... 162
Die weitere Bedeutung der Dardanellen ... 164
Die Vorbereitungen unserer Feinde zur Besitzergreifung Konstantinopels ... 165
Von Englands Werbetrommel . 166
Ein Frauenkabinett in England 167
Wehrpflicht, Heiratsfieber und enttäuschte Verbündete ... 169
Das Heiratsfieber ... 170
Der fehlende Kapellmeister des Vierverbandes ... 172
Deutschland im Flugwesen voran! 174
„Bis zum Frühjahr 1916 in Berlin" und der russische Winter 176
England als „Hetzer zum langen Krieg" ... 177
Die Vernichtung Deutschlands, und Englands Volksvertreter 178
Planmäßigere Neutralentäuschung ... 181
Asquith über Englands „Friedensbedingungen" ... 182
Englands sinkende Macht und betrogene Bundesgenossen ... 185

Allgemeines
von den Hoffnungen unserer Feinde.

Als unsere Feinde Österreich-Ungarn bei der verlangten gerechten Bestrafung der Fürstenmörder von Sarajevo dadurch zu hindern suchten, daß sie Serbien zum Widerstand dagegen veranlaßten und so den Weltkrieg entfesselten, taten sie es in der Hoffnung, daß ihnen unter allen Umständen der Sieg sicher sei. Ihrer seitherigen Macht — aufgebaut auf der Unterjochung wenig entwickelter Völkerschaften — und ihrer Zahl vertrauend, gaben sie sich trotz aller Niederlagen bald auf militärischem, bald auf politischem, bald auf wirtschaftlichem Gebiet immer neuen Illusionen hin; spiegelten sie sich in dem langen vergeblichen Ringen um den Sieg immer neue Trugbilder vor.

Als ihre Heere im Westen dem deutschen Ansturm nicht standzuhalten vermochten, trösteten sie sich zuerst mit der russischen Dampfwalze; sie sahen schon die russischen Heeresmassen, alles deutsche Leben vernichtend, im Geiste auf Berlin marschieren. Als auch das russische Heer versagte, hofften sie bald auf die englische Flotte, bald auf ihre Luftflotte, bald auf den Aushungerungsplan, bald auf ihre silbernen Kugeln, bald auf den Mangel an allerlei Rohmaterialien in Deutschland. Der

englische Marineminister erklärte kurz nach Ausbruch des Weltkrieges: „So sicher wie im Herbst das Laub von den Bäumen fällt, so sicher wird Deutschland infolge der Absperrung sich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen."

Bald wieder erhofften unsere Feinde alles Heil von dem Dardanellenunternehmen, bald glaubten sie in der fieberhaften Herstellung von Munition das Mittel zur endgültigen Zerschmetterung Deutschlands und seiner Verbündeten gefunden zu haben.

Als alle Mittel nacheinander versagten, fanden sie ihren Trost gleichwohl immer wieder in denselben, indem sie in ihren Mißerfolgen die Wirkung dieser Mittel nunmehr in dem „langen Krieg" erhofften: sie glaubten, daß nur sie imstande seien, die längere Kriegsdauer auszuhalten. Als auch im weiteren Verlaufe weder die Knebelung wirkte, wie sie die Blockade nannten, unter welcher Deutschland und Österreich-Ungarn langsam verenden sollten, rafften sie sich immer wieder auf, um ihr Glück in weiteren, ebenso verzweifelten wie erfolglosen Angriffen zu versuchen.

Der Präsident der ungarischen nationalen Arbeitspartei, Graf Khuen-Hedervary, erklärte im Dezember 1915 einem Berichterstatter des „A Nap" zu dieser Frage:

„Als die auf Italien gesetzten Hoffnungen unserer Feinde sich nicht erfüllten, mußte ein anderer autosuggestiver Plan ersonnen werden. Es war die Forcierung der Dardanellen um jeden Preis und der Einzug in Konstantinopel. Neuestens „foppen" sich die Ententeregierungen, besonders England und seine übrigen Verbündeten, mit Saloniki. Sie stellen die Sache so dar, als wäre Saloniki der Schlüssel von ganz Asien. Plötzlich wurde Saloniki der wichtigste Punkt, neben

welchem alles andere verschwindet. Und wenn sie auch in Saloniki eine blutige Niederlage erleiden? Dann werden sie wieder ein neues Elixier ersinnen, womit sie ihre unglücklichen Völker in einem Kriegstaumel und in der Siegeshoffnung halten können. Mit dem Schlagwort ‚Corriger la Fortune" folgt bei unseren Feinden ein Plan nach dem anderen. Alte Pläne werden in den Rumpelkasten geworfen, neue einzig seligmachende ersonnen."

Eine der sonderbarsten, mit Heuchelei gepaarten Einbildungen unserer Feinde war mit, daß sie sich den Anschein gaben zu glauben, die Neutralen aller Welt müßten für sie das Schwert ziehen, um ihnen ihre Macht und angemaßte Herrscherrolle über die vielen unterjochten Völkerschaften zu stützen und noch ins ungemessene erweitern zu helfen. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn wollten sie zertrümmern und zum größten Teil, die Türkei aber gänzlich unter sich aufteilen.

Da sie jedoch Niederlage auf Niederlage erlitten, organisierten sie im Hinblick auf den erhofften „Neutralenfang" ein förmliches Lügengewebe über die ganze Welt und unterschlugen oder beschönigten ihre Mißerfolge gegenüber den Neutralen und ihren eigenen Völkerschaften.

England, das am wenigsten unter dem Krieg zu leiden hatte, während seine Bundesgenossen ihm seine Weltmachtstellung stützen, kam es neben dem beabsichtigten „Neutralenfang" im weiteren Verlauf des Weltkrieges vor allem immer auch darauf an, seine bisherigen Bundesgenossen seinen Diensten weiter zu erhalten und jeden Separatfrieden zu verhindern. Es suchte so auch seinen Bundesgenossen immer neue Trugbilder vorzutäuschen. Sind doch in Italien, trotz aller Rücksicht auf die neuen Bundesgenossen, Stimmen laut geworden, die

erklärten, daß es von seinen neuen Verbündeten über die wahre Kriegslage getäuscht und somit überlistet, auf ihre Seite gezogen worden sei.

Infolge der immer neuen Trugbilder, denen unsere Feinde sich hingaben, mußten sie im Großen wie im Kleinen immer neue Enttäuschungen erleben; der Weltkrieg aber mußte bis zu einem Grade der Anspannung aller Kräfte und der Erschöpfung fortgeführt werden, wie nur selten ein Krieg der Weltgeschichte.

Auf Grund öffentlicher Kundgebungen, Hoffnungen und Erwartungen ergibt sich ein Bild des vergeblichen Harrens und Hoffens unserer Feinde auf den Untergang Deutschlands und seiner Verbündeten. Nach ihren größten Niederlagen sprachen sie immer wieder nur davon, daß der Krieg nur nach völliger Vernichtung Deutschlands beendet werden sollte.

Es wird ihnen nicht gelingen! Wie schon so viele, werden einmal auch die letzten Trugbilder zusammenstürzen.

Jeder Deutsche aber wird hier, wo der Haß und die Vernichtungswut unserer Feinde gegen alles Deutsche die Triebfeder ihres Handelns ist, wo diese Vorhaben und Pläne alle zur Vernichtung und Zertrümmerung unseres aufstrebenden Volkes und Reiches dienen sollten, über das Mißlingen und die Fehlschläge, über die Enttäuschungen unserer Feinde nur Genugtuung und Freude empfinden.

Im April 1916.

Der Herausgeber.

Franzoſen und Belgier

Frankreich bei Kriegsausbruch.

Die Stimmung in Frankreich war bei Kriegsausbruch bald allgemein höchst zuversichtlich, was sich weniger aus dem Vertrauen auf die eigene Kraft herleitet, als aus den Hoffnungen auf seine Verbündeten, auf Rußlands Riesenheer und Englands Seemacht. Als am 2. August kleinere französische Abteilungen die deutsche Grenze überschritten hatten, erklärte Deutschland am 3. August an Frankreich den Krieg. Es gelang den Franzosen, von Belfort aus bis auf Mülhausen vorzudringen, und nun hofften sie, im Elsaß Unruhen zu veranlassen, was aus einem Aufruf Joffres hervorgeht.

Joffres Aufruf an die Elsässer.

Müllheim (Baden), 10. August. Am Montag haben Flieger des französischen Generalissimus Pakete von in Belfort gedruckten Aufrufen herabgeworfen, die folgenden Wortlaut hatten:

„Aufruf des französischen Generalissimus an die Elsässer! — Kinder des Elsaß! Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten französische Soldaten wiederum den Boden eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen Werkes der Revanche; es erfüllt sie mit Rührung und Stolz. Um das Werk zu vollbringen, geben sie ihr Leben dahin. Die französische Nation steht einmütig hinter ihnen, und in den

Falten ihrer Fahne sind die Zauberworte eingegraben: Recht und Freiheit! Es lebe das Elsaß, es lebe Frankreich!"

Die Unterschrift lautete: „Der französische Generalissimus: Joffre. Gebracht durch die französischen Esquadrilles. Mülhausen."

✡

Frankreichs erste Enttäuschungen.

Nach den französischen Einfällen in die Reichslande gingen deutsche Truppen bei Metz und Saarburg vor, und am 11. August wurde eine französische Brigade bei Lagarde angegriffen und in der Richtung auf Lunéville zurückgeworfen. Die erste französische Fahne und zwei Batterien wurden hierbei erobert und über 1000 Gefangene gemacht.

Am 12. August aber meldete das Große Hauptquartier: „Die Franzosen wurden mit großen Verlusten bei Mülhausen zurückgeworfen; die Stadt ist wieder in deutschem Besitz."

Betreffs der französischen Hoffnungen auf die Gesinnung der Bevölkerung aber haben inzwischen viele elsaß-lothringische Körperschaften, teilweise sogar einstimmig, ihre treu-deutsche Gesinnung kundgegeben.

Die erste Entscheidungsschlacht gegen die Franzosen.

Berlin, 22. August. Über unseren großen Sieg in Lothringen am 20. und 21. August wird berichtet:

Der Umfang unseres neuesten und bisher größten Waffenerfolges muß ungeheuer hoch eingeschätzt werden. Die Franzosen drangen, nachdem sie kurz vorher bei Mülhausen hinausgeworfen worden waren, in einer riesig ausgedehnten Angriffslinie mit mehreren Armeen in einer Stärke von wenigstens acht Armeekorps über die Vogesenpässe und nördlich der Vogesen vor. Sie hatten etwa die Linie Saarburg-Dieuze und Delme erreicht, als sie von einer deutschen Armee unter Führung des Kronprinzen von Bayern gestellt wurden. Unsere Leute griffen mit ganz gewaltiger Energie auf der ganzen Front an. Schon am 20. August begann der Kampf auf der ganzen Linie. Am 21. August wurde der von den Franzosen besetzte Donon erstürmt. Nun wurde Position nach Position, Ortschaft nach Ortschaft unaufhaltsam genommen. Der Rückzug der Franzosen artete infolge der die Vernichtung des Gegners anstrebenden Verfolgung in eine wilde panikartige Flucht aus. Der Feind floh gegen die Linie Toul—Epinal. Es wurden 12000 Gefangene gemacht und über 150 Geschütze erbeutet. Das Schlachtfeld nahm einen größeren Raum ein, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm.

Ein französisch-englischer Feldzugsplan, der sich umgekehrt vollendete.

Über ein Vorgehen der Franzosen und einer englischen Hilfsarmee gegen die Niederrheinlinie Wesel—Köln—Koblenz waren schon seit 1906 zwischen England und Frankreich auf Konferenzen beiderseitiger Militärs

Verabredungen getroffen worden. Auch traten schon vor Ausbruch des Krieges einige französische Offiziere auf, um die belgischen Truppen in der Festungsverteidigung zu unterrichten. Dem beabsichtigten Vorrücken der Franzosen und der in Frankreich zu landenden Armee mußte die deutsche Heeresleitung durch schleunigste Besetzung Belgiens zuvorkommen. Weiter war geplant, sobald es gelungen, in Calais eine englische Armee als linken nördlichen Flügel neben die französische zu stellen, daß beide vereint — die nötigen Waffenerfolge vorausgesetzt — auch über den Rhein hinaus weiter vordringen. Alsdann wollte die Zerstörungswut unserer Feinde gegen die deutsche Industrie sich in unserem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, besonders auch an den Kruppschen Werken, die erst jüngst wieder die bösen 42-Zentimeter-Geschütze hergestellt haben, einmal gründlich austoben. Nach dem Vordringen bis Westfalen — immer weitere Niederlagen der Deutschen angenommen — sollte, so spekulierte man, sich das englische Heer von dem im Vorrücken ostwärts beharrenden französischen trennen, um nun gegen die Nordküste einzuschwenken. Das schließliche Ziel für England war hier die Erreichung der Ems-, Weser- und Elbmündung, um sich ihrer, sowie namentlich aber Wilhelmshavens vom Lande aus zu bemächtigen. Dann sollten in den Häfen die deutschen Handelsschiffe vernichtet, die deutschen Kriegsschiffe aber aus ihren etwaigen Liegeplätzen an der Küste hinausgeschossen werden, so daß sie die See gewinnen mußten. In dieser Lage sollte aber draußen auf See seitens der englischen Flotte die Schlußabrechnung mit der deutschen vollendet werden.

Es ist anders gekommen! Dank der schleunigen Besetzung Belgiens und den Erfolgen der deutschen Waffen gegen das bei Calais und Boulogne gelandete Hilfsheer

in Belgien sowie in Frankreich. Nach der Einnahme von Lüttich durch die Deutschen am 7. August kam es für letztere darauf an, zunächst sich zum weiteren Herrn der Eisenbahn Aachen—Lüttich—Maubeuge zu machen. Dies erforderte die Wegnahme der belgischen Festung Namur. Das Unternehmen bedurfte der Deckung gegen die belgischen, wie auch gegen die von Givet oder Maubeuge eingreifenden französischen und englischen Armeeteile. Während zu diesem Zwecke deutsche Truppen einerseits gegen Brüssel, das am 21. August in unsere Hände fiel, und andererseits gegen Maubeuge erfolgreich vorrückten, vollzog sich vom 22. bis 26. August auch die Einnahme von Namur, einer offenen Stadt mit einem Kranz von neun modernen, mit Panzertürmen ausgestatteten Forts. In Anbetracht der inzwischen bei Lüttich erkannten außerordentlich großen Wirkung unserer neuesten Geschütze erließ man der Infanterie den Sturmangriff. Nur durch schwere Geschütze bekämpft, waren bis zum 26. August sämtliche Forts übergeben und damit auch dieser Waffenplatz den Deutschen ausgeliefert. Abermals war eine große Zahl von Gefangenen gemacht. Dank der starken Kaliberüberlegenheit der deutschen schweren Artillerie waren die Hindernisse, die die Festungen Lüttich und Namur dem weiteren Vordringen unseres Heeres bereiten sollten, in unerwartet kurzer Zeit, in zusammen zwanzig Tagen, überwunden. Mehr und mehr ging der französisch-englische Kriegsplan in umgekehrter Weise seiner Vollendung entgegen.

Unsere Artillerie.

Bei den Kriegswaffen sichern nur Höchstleistungen den Erfolg. Es muß unter allen Umständen das Beste sein. Nur, wenn unsere Krieger in der Front überzeugt sind, daß sie das Beste, was geboten werden kann, in Händen haben, können sie mit Zuversicht vorgehen, denn einer Übermacht stehen sie fast überall entgegen, und auch die persönliche Tüchtigkeit unserer Gegner ist nicht zu unterschätzen.

Ein gut Teil unserer Erfolge im Weltkrieg ist den ganz hervorragenden Leistungen unserer schweren Artillerie zuzuschreiben. Ihre Verwendung wurde schon früh im deutschen Heere gefördert, zuerst durch Einführung der Haubitzen bei der Feldartillerie, dann auch durch Aufstellung der Bespannungsabteilungen der Feldartillerie für die 15-Zentimeter-Feldhaubitzen. Niemand aber ahnte, in welch großartigem Stile die Einführung schwerster Kaliber in die mobilen Formationen geplant war, als der Krieg ausbrach.

Mit dem Auftreten der Kruppschen 42-Zentimeter-Belagerungsmörser erschien ein Faktor auf dem Kampffelde, mit dem unsere Gegner nicht gerechnet hatten, ja, dessen Herstellung sie technisch für nicht möglich erklärt hatten. Damit kam auch der erste große Rechenfehler in ihren Kriegsplan. Denn die Festungen der Maaslinie Lüttich—Namur—Antwerpen verloren damit ganz gewaltig an Wert. Selbst die stärksten Forts wurden unter dem Einschlag dieser Eisenkolosse in kürzester Zeit in Trümmer verwandelt. In die für uneinnehmbar gehaltenen Lütticher Forts hagelten auf einmal Geschosse

hinein, vor denen die stärksten Betonschichten zerbarsten und Panzerkuppeln wie Glas zersprangen. Es waren die Bomben der 42-Zentimeter-Belagerungsmörser.

Die Kruppgeschütze fanden eine glänzende Ergänzung in den von den Skoda-Werken in Pilsen hergestellten Motormörserbatterien der Österreicher. Wenn auch ihr Kaliber von 30,5 Zentimeter nicht an das unserer schwersten Geschütze heranreicht, so war ihre Wirkung doch dem Stand der französischen und belgischen Befestigungskunst weit überlegen. Wo die österreichisch-ungarischen Motorbatterien angesetzt wurden, da erzwangen auch sie nach kurzem Kampfe unbedingt die Feuerüberlegenheit, und wenn es sich um Befestigungen handelte, die Vernichtung des zu beschießenden Kampfobjekts. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug der österreichisch-ungarischen Motorbatterien liegt in ihrer sehr großen Beweglichkeit und raschen Feuerbereitschaft.

Weiter haben die Skoda-Werke 42-Zentimeter-Haubitzen hergestellt, die im Januar 1915 erstmalig in Tätigkeit treten konnten und die in ihren Wirkungen den schweren Kruppgeschützen gleichkommen.

Der Sieg der Tapferkeit ist neben der Führung bedingt durch den Sieg der Technik. Zu allen Zeiten ist daher von allen Völkern möglichst vollkommenes Waffenmaterial erstrebt worden. In den schweren Batterien aber besaßen Deutschland und sein Verbündeter einen Vorsprung, den zu erreichen die Welt unserer Feinde, nebst einer bestimmten Klasse Neutraler, sich vergeblich bemühten.

Überall siegreich in Frankreich.

Nach dem siegreichen Vordringen der deutschen Heere durch Belgien und dem Zurückwerfen des französischen Einfalles in die Reichslande standen die deutschen Armeen Ende August, bis auf einen verschwindenden Teil von Belfort her, überall auf französischem Boden.

Sie waren geordnet von Norden nach Süden sich anschließend:

1. Armee, Generaloberst von Kluck,
2. „ Generaloberst von Bülow,
3. „ Freiherr von Hausen,
4. „ Herzog Albrecht von Württemberg,
5. „ Deutscher Kronprinz,
6. „ Kronprinz von Bayern,
7. „ Generaloberst von Heeringen.

Die 7. Armee bildete den äußersten linken Flügel in den Vogesen, mit Anlehnung an die Schweizer Grenze.

Am 27. August meldete das Große Hauptquartier:

Das deutsche Westheer ist 9 Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet, von Cambrai bis zu den Süd-Vogesen, eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich im vollen Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und Gebirgsgelände noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generalobersten von Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

Die Armee der Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Frhrn. von Hauſen haben etwa acht Armeekorps franzöſiſcher und belgiſcher Truppen zwiſchen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollſtändig geſchlagen und verfolgen ſie jetzt öſtlich Maubeuge vorbei. Namur iſt nach zweitägiger Beſchießung gefallen. Der Angriff auf Maubeuge iſt eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geſchlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überſchritten.

Die Armee des Deutſchen Kronprinzen hat eine befeſtigte Stellung vorwärts Longwy genommen und einen ſtarken Angriff aus Verdun abgewieſen. Sie befindet ſich im Vormarſch gegen die Maas. Longwy iſt gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern iſt bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Poſition von Nancy und aus ſüdlicher Richtung angegriffen worden. Sie hat den Angriff zurückgewieſen.

Die Armee des Generaloberſten von Heeringen ſetzt die Verfolgung in den Vogeſen nach Süden fort. Das Elſaß iſt vom Feinde geräumt.

Aus Antwerpen haben vier belgiſche Diviſionen geſtern und vorgeſtern einen Angriff gegen unſere Verbindungen in Richtung Brüſſel gemacht. Die zur Abſchließung von Antwerpen zurückgelaſſenen Kräfte haben dieſe belgiſchen Truppen geſchlagen, dabei viele Gefangene gemacht und Geſchütze erbeutet. Die belgiſche Bevölkerung hat ſich faſt überall an den Kämpfen beteiligt. Daher ſind die ſtrengſten Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenweſens angeordnet worden.

Wie Poincaré die Russen entschlossenen Schrittes auf Berlin marschieren sah.

Aufruf an die französische Bevölkerung.

Paris, 29. August. Der in der vergangenen Nacht unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré zusammengetretene Ministerrat billigte den Wortlaut folgenden Aufrufs der Regierung an die Bevölkerung:

„Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches zu, die von Angst beherrscht zu werden beginnt. Das Beibringen von neuen Truppen und ihr Zurückziehen nach Niederlagen werden vom Lande alle Opfer fordern, alle Hilfskräfte verlangen, die es an Menschen und Kraft geben kann. Seien wir daher fest entschlossen. Das nationale Leben, unterstützt von finanziellen und administrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Laßt uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft. Wenden wir das Gesicht gegen die Grenze. Wir haben eine Methode, einen Willen. Wir werden siegen!“

Der Aufruf ist von allen Ministern unterzeichnet.

✡

Auftreten Hindenburgs.

Er hatte gleich mit seiner ersten Verheißung betreffs der Bundesgenossen kein Glück, der „Förderer“, der „Präsident der Revanche“, der einst bei einem Besuch in Petersburg als weithin leuchtendes Zeichen seiner

Gesinnung einen silbernen Degen überreichte. Zur selben Zeit, als Poincaré sie verkündete, erschien Hindenburg, der Schreck der Russen, der Vernichter so vieler feindlicher Hoffnungen, auf dem Schlachtfeld und gewann seine ersten glänzenden Siege.

Der gewaltige Sieg bei Tannenberg.

Das Große Hauptquartier meldete vom 29. August:

Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generaloberſten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg—Ortelsburg—Tannenberg geschlagen und verjagen sie jetzt über die Grenze.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Hindenburgs Sieg bei Angerburg.

Nachdem diese Armee der Verwüster Ostpreußens, das 240 000 Mann starke Narewheer, geschlagen war, von dem nur 70 000 Mann entkamen, während sein gesamtes Artilleriematerial vernichtet und Tausende und aber Tausende in die Masurischen Seen gedrängt wurden, warf Hindenburg seine durchschnittlich nur 150 000 Mann starke Armee nach Nordosten herum und schlug vom 7. bis 9. September bei Angerburg die russische Njemenarmee unter Rennenkampf. Auch der Oberbefehlshaber der gesamten russischen Streitkräfte, Nikolai Nikolajewitsch, befand sich bei dieser zirka 300 000 Mann starken Armee, die sich nur zum Teil durch eilige Flucht hinter den russischen Festungsgürtel zu retten vermochte. Abermals wurden viele Tausende Gefangene gemacht und unermeßliches Kriegsmaterial erbeutet.

Von den Hoffnungen unserer Feinde auf den Luftkrieg.

Ein Vertreter des „Petit Journal" hat mit dem englischen Schriftsteller Wells eine Unterredung gehabt. Dieser erklärte, es sei möglich, Deutschland durch den Bau einer Luftflotte von 20000 Flugzeugen schnell zu besiegen. Die Flugzeuge müßten die Kruppschen Werke, die großen Fabriken in Westfalen und die Eisenbahnlinien zerstören und dadurch Munitions- und Truppentransporte unmöglich machen.

✡

Wert und Tätigkeit unserer Fliegertruppe.

Nach französischen Prahlereien sollten sofort bei Beginn eines Krieges die französischen Flieger wie eine Wolke über unsere Westgrenze dringen. Aber außer einem Angriff eines feindlichen Fliegers auf die Düsseldorfer Luftschiffhalle, der dem darin befindlichen Luftschiff nur unbedeutende Beschädigungen beibrachte, ist es bei Kriegsbeginn nur zu wenig erfolgreichen Bombenwürfen durch feindliche Flieger gekommen, während unsere Zeppelin-Luftschiffe wiederholt erfolgreich befestigte feindliche Plätze bombardierten, besonders aber auch England mehrfache Besuche abstatteten, was bei unsern Feinden überall die mannigfaltigsten, oft völlig unwirksamen Abwehrmaßregeln veranlaßte. Die deutsche Fliegertruppe aber hat sich bei Kriegsbeginn sofort voll bewährt. Über eine hervorragend wichtige deutsche Fliegertat berichtet die Zeitschrift „Flugsport" folgendes:

„Es war bei Gelegenheit unseres Vorstoßes auf Paris. Die Bewohner der Festung erhielten jeden

Nachmittag den Besuch deutscher Flieger. Die pflegten ein paar Bomben fallen zu lassen; dieser Punkt ihres Programms bildete jedoch keineswegs dessen Höhepunkt. In der Hauptsache handelte es sich für sie darum, das Verhalten der Pariser Reservearmee immer wieder festzustellen. Die Pariser Reservearmee war mit der Front nach Osten aufmarschiert. Eines Tages war wieder ein Flugzeug hochgegangen, sie hierbei zu beobachten. Da fiel diesem eine unbestimmte Bewegung beim Gegner eines deutschen Korps auf, das gen Norden ein scheinbar nicht allzu belangreiches Gefecht hatte. Auf eigene Verantwortung änderte es seinen Kurs und flog gen Norden. Flog und flog; denn was es sah, war näherer Betrachtung wohl wert. Dann jagte es zurück zum Oberkommando und meldete den Anmarsch der englischen Armee in die Flanke Kluck's. Niemand wollte es zunächst glauben. Die kavalleristische Aufklärung hatte nicht zu diesem Ergebnis geführt. Dennoch war es wahr. Die Nachricht hatte die bekannte Neuorientierung der deutschen Stellung im Westen zur Folge, und hat der Bemannung des Flugzeuges, dem Beobachtungsoffizier und dem Führer, das Eiserne Kreuz 1. Klasse eingetragen. Der Flug hatte eine ähnliche Bedeutung wie der bekannte Patrouillenritt des Husarenleutnants von Haeseler, des heutigen Feldmarschalls, am 17. August 1870 und gehört daher der Geschichte an."

Der zur Ohnmacht Verurteilte greift zu Beschimpfungen.

Der bekannte französische Dichter Romain Rolland hatte Anfang September 1914 an Gerhart Hauptmann

ein öffentliches Sendschreiben gerichtet, worin er voll französischer Überhebung und Anmaßung die deutsche Kriegführung verdächtigte und der Barbarei bezichtigte. Am Schluß schrieb er:

„Ich erwarte von Ihnen, Hauptmann, eine Antwort, eine Antwort, die eine Tat bedeuten soll. Die Meinung Europas erwartet sie ebenso wie ich. Bedenken Sie: In einem solchen Augenblick wäre das Schweigen selbst eine Tat.

Romain Rolland."

Die Antwort Hauptmanns.

Gerhart Hauptmann antwortete in einem öffentlichen Schreiben:

„Sie richten, Herr Rolland, öffentlich Worte an mich, aus denen der Schmerz über den (von Rußland, England und Frankreich erzwungenen) Krieg hervorgeht.

. . . Gewiß sind Ihnen unsere heldenmütigen Armeen furchtbar geworden! Das ist aber der Ruhm einer Kraft, die durch die Gerechtigkeit ihrer Sache unüberwindlich ist. Aber der deutsche Soldat hat mit den ekelhaften und läppischen Werwolf-Geschichten nicht das allergeringste gemein, die Ihre französische Lügenpresse so eifrig verbreitet, der das französische und das belgische Volk sein Unglück verdankt. Mag uns ein müßiger Engländer ‚Hunnen' nennen, mögen Sie meinethalben die Krieger unserer herrlichen Landwehr als ‚Attilas Söhne' bezeichnen; es ist uns genug, wenn diese Landwehr den Ring unserer unbarmherzigen Feinde zerschmettert. Weit besser, Sie nennen uns Söhne Attilas, machen drei Kreuze über uns und bleiben außerhalb unserer Grenzen, als daß Sie uns als den geliebten Enkeln Goethes eine empfindsame Inschrift auf das Grab unseres deut-

schen Namens setzen! Das Wort von den Hunnen ist von solchen Leuten geprägt, die, selber Hunnen, sich in ihren verbrecherischen Anschlägen auf das Leben eines gesunden und kerntüchtigen Volkes getäuscht sehen, weil dieses Volk einen furchtbaren Stoß noch furchtbarer zu parieren verstand. Der zur Ohnmacht Verurteilte greift zu Beschimpfungen.

Ich sage nichts gegen das belgische Volk. Der friedliche Durchzug deutscher Truppen, eine Lebensfrage für Deutschland, wurde von Belgien nicht gewährt, weil sich seine Regierung zum Werkzeug Englands und Frankreichs gemacht hatte. Dieselbe Regierung hat dann, um ihren verlorenen Posten zu stützen, einen Guerillakrieg ohnegleichen organisiert und dadurch — Herr Rolland, Sie sind Musiker! — die schreckliche Tonart der Kriegführung angegeben. Wenn Sie eine Möglichkeit haben wollen, durch den Riesenwall deutschfeindlicher Lügen sich hindurchzuarbeiten, so lesen Sie einen Bericht unseres Reichskanzlers vom 7. September an Amerika; lesen Sie ferner das Telegramm, das am 8. September der Kaiser selbst an den Präsidenten Wilson richtete. Sie erfahren dann Dinge, die zu wissen notwendig sind, um das Unglück von Löwen zu verstehen!

Gerhart Hauptmann."

Die französische Presse und die Wahrheit.

Wie Anfang September aus Paris gemeldet wurde, wandte sich die „Humanité" scharf gegen den Lügenfeldzug, der von einigen französischen Blättern geführt wird. „Wir hatten uns vorgenommen," schrieb das Blatt, „während des Krieges kein Wort zu kritisieren. Aber

man nimmt es zu leicht mit der Wahrheit in der Absicht, die öffentliche Meinung zu beeinflussen." Das Blatt erinnert daran, daß die Meldung, Krupp habe schon vor drei Jahren bei Maubeuge Landankäufe gemacht, schon 1911 entschieden widerrufen worden sei. Das Land wurde von einem belgischen Geldmann mit Unterstützung französischer Banken gekauft. Wenn also die Unterlagen für schwere Artillerie gebaut worden wären, so wären diese französischen Bankiers des Verrats mitschuldig. „Wir rufen der Lügenpresse von der ‚Action Française' bis zur ‚Liberté' und dem ‚Matin" zu: Verschont uns mit diesen Sensationsmeldungen. Seid doch so anständig, daß ihr nicht so unverschämt lügt und Erzählungen von Verrat erfindet!"

✡

Feier der „Kapitulation von Metz!"

Aus einem Landstädtchen an der Grenze wurde, nach einer Straßburger Meldung von Mitte September, geschrieben: Wie die Franzosen die eigenen Truppen und das Volk zielbewußt belügen, wird illustriert durch die verbürgte Mitteilung, daß das Offizierkorps des uns gegenüberliegenden französischen Truppenteils die Kapitulation der Festung Metz mit einem Bankett und Ballfestlichkeiten beging. — Ein amtlicher Anschlag gab ausdrücklich bekannt, daß General von Kluck mit einer Armee von 80 000 Mann in Gefangenschaft gegangen sei.

Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux und die unbelehrbaren Pariser.

Aus Paris wurde vom 3. September gemeldet, daß Poincaré am 2. namens der Regierung ein Manifest veröffentlichte, worin dem Volke bekanntgemacht wird, daß die Regierung Paris verlassen und ihren Wohnsitz an einem anderen Orte Frankreichs nehmen werde, wo sie mit dem ganzen Lande in Verbindung bleiben könne. Die französische Regierung fühlte sich durch die deutschen Siege bei St. Quentin am 28. und 29. August [wo 4 französische Korps und 3 Reservedivisionen vollständig geschlagen wurden] und am 1. September zwischen Reims und Verdun [über 10 französische Armeekorps] nicht mehr sicher.

Aufruf der Regierung.

Franzosen! Seit mehreren Tagen stellen erbitterte Kämpfe unsere heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unserer Soldaten hat ihnen an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile eingetragen, dagegen hat uns im Norden der Vorstoß der deutschen Streitkräfte zum Rückzuge gezwungen. Diese Lage nötigt den Präsidenten der Republik und die Regierung zu einem schmerzlichen Entschluß. Um über das Heil der Nation zu wachen, haben die Behörden die Pflicht, sich zeitweilig von Paris zu entfernen. Indessen wird der hervorragende Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut und Begeisterung die Hauptstadt und ihre patriotische Bevölkerung gegen die Eindringlinge verteidigen. Aber der Krieg soll gleichzeitig im

übrigen Lande weitergeführt werden. Ohne Furcht und Nachlassen, ohne Aufschub und Schwäche wird der heilige Kampf für die Ehre der Nation und die Sühne des verletzten Rechtes weitergehen. Keine unserer Armeen ist in ihrem Bestande erschüttert: Wenn einige von ihnen sehr bemerkenswerte Verluste erlitten haben, so sind die Lücken sofort von den Depots aus wieder ausgefüllt worden. Der Aufruf der Rekruten sichert neue Quellen an Menschen und Energie. Widerstand und Kampf, das soll die Parole der verbündeten englischen, russischen, belgischen und französischen Heere sein. Widerstand und Kampf, während die Engländer uns zur See helfen und die Verbindungen unserer Feinde mit der Welt abschneiden; Widerstand und Kampf, während die russischen Armeen weiter vorrücken, um einen entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu führen. Es ist die Aufgabe der republikanischen Regierung, diesen hartnäckigen Widerstand zu leiten. Überall werden zum Schutze der Unabhängigkeit Frankreichs Länder sich erheben, um diesem furchtbaren Kampfe seine ganze Kraft und seine Wirksamkeit zu verleihen. Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand zum Handeln behält. Auf Wunsch der Militärbehörden verlegt die Regierung daher für den Augenblick ihren Aufenthalt nach einem Punkte Frankreichs, wo sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des Parlaments auf, sich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde zusammen mit der Regierung und ihren Kollegen einen Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden. Die Regierung verläßt Paris erst, nachdem sie die Verteidigung der Stadt und des befestigten Lagers durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel sichergestellt hat. Sie weiß, daß sie es nicht nötig hat, der be-

wunderungswürdigen Pariser Bevölkerung Ruhe, Entschlußkraft und Kaltblütigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß sie den größten Pflichten gewachsen ist.

Franzosen! Zeigen wir uns dieser tragischen Umstände würdig. Wir werden den endlichen Sieg erringen, wir werden ihn erringen durch den unermüdlichen Willen zum Widerstande und zur Beharrlichkeit. Eine Nation, die nicht untergehen will, die, um zu leben, weder vor Leiden noch vor Opfern zurückschreckt, ist sicher zu siegen.

✡

Die Antwort der Pariser ein Steinbombardement auf das Elysée.

Dem „Genfer Courier" ging ein Pariser Privatbrief seines Korrespondenten zu, worin dieser über die Zustände in Paris berichtet. Die Ankündigung der Regierung, sie werde nach außerhalb übersiedeln, erfolgte erst, nachdem die gesamte Regierung Paris schon seit sechs Stunden verlassen hatte. Andererseits wäre es ihr nicht mehr möglich gewesen zu entkommen, denn sofort nach Bekanntwerden des Manifestes strömten Hunderttausende von empörten Menschen nach dem Elysée und der Place de la Concorde und eröffneten ein Steinbombardement gegen die Regierungsgebäude, ohne daß die aufgebotene Polizei nennenswerte Anstrengungen machte, die Menschenmenge abzudrängen. Die beiden Vortore des Elysées wurden zertrümmert, nur wenige der Fensterscheiben des Palastes sind ganz geblieben. Bis nach Mitternacht dauerten die Kundgebungen des Volkes gegen die Regierung, als plötzlich der „Matin" durch Anschläge an seinen Tafeln bekanntgab, daß die Regierung Paris bereits verlassen habe. Es war wie eine

Entsetzensbotschaft, die ins Volk drang. Die Revolution wäre vielleicht in jener Nacht gekommen, wenn nicht die Polizei zu einem Radikalmittel gegriffen hätte: Sie ließ sämtliche elektrische Lampen der inneren Stadt auf eine Stunde verlöschen. Paris lag in Nacht. Aber die Wut des Volkes, das sich schmählich seinem Schicksal überlassen sah, war unaussprechlich.

Weitere Kämpfe im Westen bis zur allgemeinen Entwicklung des Stellungskrieges.

Ende August und im ersten Drittel des September befanden sich die deutschen Nordarmeen von Belgien her in unaufhaltsamem Vormarsch in Frankreich. Die 1. Armee, die als nördlichster deutscher Flügel über Maubeuge vorging, erreichte bereits Ende August den Ort Combles, südlich Arras. Weiter südlich schlug die 2. Armee am 28. und 29. August bei St. Quentin vier französische Armeekorps und mehrere Reservedivisionen sowie die englischen Hilfstruppen, die sich teils nach den Kämpfen bei Antwerpen hierher geflüchtet hatten, teils erst in Rouen gelandet und in die Gegend von Arras und St. Quentin befördert worden waren.

Von Luxemburg her wurde von der Armee des Deutschen Kronprinzen am 26. August Longwy genommen, und am 28. August fiel Manonviller, das zwar vereinzelt liegende, aber stärkste französische Sperrfort, an der Eisenbahn Saarburg—Lunéville gelegen.

Am 1. September wurde hierauf die mittlere Heeresgruppe der Franzosen in Stärke von 10 Armeekorps von der über Fourmies und Hirson nach Süden

verfolgenden 3., sowie von der 4. und 5. Armee zwischen Reims und Verdun, zurückgeworfen. Kaiser Wilhelm war an diesem Sedantage selbst bei der Armee des Deutschen Kronprinzen anwesend. Das deutsche Heer bildete jetzt im mittleren Frankreich von Verdun aus durch die Argonnen über Châlons und Epernay an der Marne hin eine zum Teil südlich gerichtete Schlachtfront.

Zu gleicher Zeit fielen die Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich in unsere Hände, außer Maubeuge, das am 7. September mit 400 Geschützen und 40 000 Mann fiel. Reims wurde schon am 4. September mit 13 000 Mann und zirka 350 Geschützen genommen. Beides starke Festungen, von denen man in Frankreich besondere Widerstandskraft erwartet hatte, wurden in überraschend kurzer Zeit von unserer schweren Artillerie zu Fall gebracht.

Unsere nördliche Heeresgruppe hatte inzwischen die geschlagenen französischen Truppen weiter nach Süden verfolgt, und ihre Kavallerie gelangte am 10. September bei Meaux an der Marne bis in das Schußbereich des Fortgürtels von Paris, nirgends hatte der Feind ein Halt zu gebieten vermocht. Die bei St. Quentin mitgeschlagenen englischen Truppen waren in die Gegend westlich von Paris zurückgewichen. Dort vereinigten sie sich mit starken französischen Kräften, die inzwischen aus der Gegend von Verdun unter Benutzung des günstig gelegenen Eisenbahnnetzes in aller Eile dorthin geworfen worden waren.

Am 12. und 13. September unternahmen nun die französisch-englischen Streitkräfte gegen die über die Marne vorgedrungenen deutschen Armeen, östlich Paris, einen starken Vorstoß. Joffre selbst leitete hier die

Operationen der weit überlegenen französischen Streitkräfte. Die Deutschen wichen nach heftigen Kämpfen der mehrfachen Übermacht aus, gaben schließlich auch Reims auf und zogen sich auf die Höhen der nördlichen Champagne an der Aisne zurück. Hier scheiterten alle weiteren gegen die 3. Armee (jetzt Einem) unternommenen Angriffe.

Einen weiteren starken Vorstoß richteten die Franzosen am 16. September gegen unseren Nordflügel bei Noyon an der Oise. Ihr Plan war hier, die Deutschen über die Oise und längs der Aisne zurückzuwerfen und gegen die rückwärtigen Verbindungen vorzudringen. Hier waren auch frische, aus Afrika eingetroffene braune und schwarze Truppen sowie stärkere englische Streitkräfte am Kampf beteiligt. Am 17. September wurde jedoch ein Heer von 100 000 Mann bei Noyon zurückgeworfen, auch die Engländer hatten hierbei starke Verluste. Der Plan, die deutsche Front längs der Aisne hin aufzurollen, war damit gescheitert und auch mit weiteren Angriffen, die die Franzosen und Engländer bis Ende September fortsetzten, vermochten sie nichts zu erreichen.

War so das deutsche Vorgehen im mittleren Frankreich zum Stehen gekommen, so hatte dies seinen wesentlichsten Grund in den numerisch stark überlegenen Streitkräften des Feindes. Waren doch auch größere deutsche Streitkräfte zum Schutz der Ostgrenze erforderlich geworden, wo inzwischen auch die glänzendsten Siege errungen wurden.

Da der französisch-englische Plan, die Deutschen über die Oise und längs der Aisne zurückzuwerfen, gescheitert war, führten die Franzosen, abermals nach Norden ausgreifend, mit der Eisenbahn frische Truppen von Paris auf Amiens heran und gingen in der Richtung St. Quentin vor. Auch in dieser Schlacht in Nord-

frankreich kamen ihre Angriffe zum Stehen. Am 26. September wurden sie in der Schlacht bei Bapaume und Albert an der Somme geworfen. Die Schlachtfront verlängerte sich jetzt immer weiter nach Norden, und die deutsche Front bog sich über Arras und Lille zurück.

Ende September wurde bei dem südlicheren Teile unserer Armeen auch die Sperrfortlinie Verdun—Toul von unserer Artillerie angegriffen. Am 25. September fiel das stärkste Fort dieser Linie, das Camp des Romains bei St. Mihiel, auf welchem das bayrische Regiment von der Tann zuerst seine Fahne hißte. Die Franzosen räumten nun die weiteren Befestigungen auf dem rechten Maasufer, worauf St. Mihiel in deutsche Hände fiel. Alle Versuche der Franzosen zur Wiedergewinnung dieses Platzes scheiterten unter schweren Verlusten. Die Armee des Deutschen Kronprinzen war währenddem weiter westlich Verdun vorgegangen.

Aus den Bestrebungen der beiden feindlichen Heeresflügel im Norden, einander zu umfassen, ergab sich, daß beide sich immer weiter nach Norden zu verlängerten. Der Fall Antwerpens am 9. Oktober aber wurde zur Einleitung weiteren siegreichen Vorgehens unserer hier frei gewordenen Armeen. Am 14. Oktober wurde Lille, die Hauptstadt Nordfrankreichs, nach heftigen Kämpfen in dauernden Besitz genommen, und am gleichen Tage Brügge und am folgenden Ostende besetzt. Die von Ostende längs der Küste vorgehenden deutschen Truppen stießen am 20. Oktober am Iserabschnitt bei Neuport auf feindliche Kräfte, und am 23. Oktober erschienen deutsche Heeresteile südlich Dixmuiden.

Alle verfügbaren Kräfte setzten unsere Feinde hier im Norden ein. Auch die deutsche Heeresleitung nahm eine Kräfteverschiebung vor und zog die 4. und 6. Armee nach dem nordwestlichen Flügel. An Stelle der letzteren trat in Lothringen eine neu gebildete Armee unter Falkenhausen.

Bereits seit 15. Oktober tobte der Kampf in der Nähe des Iser-Ypern-Kanals, der am 24. Oktober überschritten wurde. Das Kampfgebiet erstreckte sich bis zur Küste auf Neuport, wo auch das englische Geschwader wiederholt, jedoch erfolglos, in den Kampf eingriff. Auf Monate hinaus wurde hier von beiden Seiten mit wechselndem Erfolg angegriffen, ohne daß es zu bedeutenderen Frontveränderungen kam. Furchtbar gestalteten sich die Kämpfe in diesem, von unseren Feinden zum großen Teil überschwemmten Niederungsgebiet, wobei die Orte Neuport, Dixmuiden und Ypern die Hauptbrennpunkte des Kampfes bildeten.

Bis zu den Vogesen hin, auf einer ca. 850 km langen Schlachtfront, war es den Deutschen gelungen, alle, oft mit großer Kraft unternommenen, Vorstöße des Feindes abzuwehren. Als Ende November die Kämpfe im Westen allgemein in Stellungskämpfe übergegangen waren, standen die deutschen Heere, außer in einem verschwindenden Teile des Elsaß von Belfort her, überall weit in Feindesland. Während dieser Zeit errangen die deutschen Heere große Erfolge gegen die Russen. Die französische Heeresleitung aber plante nach Neuordnung ihrer Kräfte einen groß angelegten Angriffsstoß zur Durchbrechung der deutschen Linien für Dezember.

Der Fall Antwerpens und wozu die Belgier benutzt wurden.

Zur Zeit, da wir mit Spannung die Meldung vom Fall Antwerpens erwarteten, kam eine Nachricht, die das schauerliche Bild dieses letzten Verzweiflungskampfes durch noch grellere Farben ins Gräßliche verzerrte. Dreimal hatte der deutsche Befehlshaber die Beschießung der Stadt angekündigt; und um die Leiden der Einwohnerschaft — Antwerpen hat 400 000 Einwohner — abzukürzen und den aussichtslosen Kampf zu beenden, hat König Albert die Stadt und Festung übergeben wollen. Da aber reckte sich neben ihm eine unheilvolle Macht auf, die Gewalt über ihn hat und ihn und sein Volk kaltblütig ans Messer liefert: England, das aus der Tatsache, daß es ein paar tausend Mann zu Hilfe geschickt hatte, den Anspruch herleitete, den Oberbefehl selber in die Hand zu nehmen. Und der Engländer verbot die Kapitulation, um Antwerpen den englischen Interessen zu opfern.

✡

Aus Amsterdam wurde Ende September berichtet: Der Korrespondent des „Handelsblattes", der in Rosendaal angekommen ist, schildert die furchtbare Wirkung der in Antwerpen niedergehenden Granaten, aber auch das Vertuschungssystem in Antwerpen, wo noch bis zum letzten Tage geheimgehalten wurde, daß die Deutschen über die Nethe gekommen waren. Die ganze Art, in der die Engländer vorgehen, zeigt ihren brutalen Egoismus. Sie ließen zuerst die Belgier ganz allein die schwersten Stellungen bei Waelhem und St. Cathe-

rine verteidigen und kamen erst an, nachdem diese Forts gefallen waren. Nun werden sie Antwerpen so lange verteidigen, bis die Beschießung der Stadt einen Widerhall in der gesamten Welt gefunden hat, worauf es den Engländern besonders anzukommen scheint. Inzwischen fällt dem belgischen Heere die Aufgabe zu, den Abzug der Engländer nach Ostende freizuhalten.

✡

Einzug in Antwerpen und die Wahrheit über das deutsche Heer.

Die „New-York-World" brachte eine Beschreibung des Einzugs der Deutschen in Antwerpen am 9. Oktober. Der Korrespondent sah ihn vom Balkon des amerikanischen Konsulats aus, das er nach der Flucht des Konsuls in Besitz nahm. Die ersten einrückenden Truppen waren Radfahrer. Dann folgten eine Brigade Infanterie und verschiedene Feldbatterien. Diese zogen in schnellem Trabe durch die Stadt nach den Kais und schossen dort mit Granaten auf die belgische Nachhut, die auf der andern Seite der Schelde flüchtete. Eine Kompagnie Infanterie ging über eine Pontonbrücke, die in der Mitte von den Belgiern gesprengt war. Zwei Soldaten sprangen ins Wasser, schwammen über die offene Stelle, kletterten auf der anderen Seite der Brücke empor und rückten vor, um das andere Ufer aufzuklären. Die Deutschen stellten die Brücke in zwei Stunden wieder her. Sodann zogen die Truppen in einem ununterbrochenen Strom hinüber. Der Hauptteil der Armee kam erst am Sonnabendabend an. 60000 Mann wurden vom General von Schütz und vom Admiral von Schroeder besichtigt, die mit einem glänzenden Stabe zu Pferde vor dem Königspalast hielten. Die Truppen zogen fünf Stunden lang durch

die Straßen. Die verlassenen Häuser klangen unter dem kräftigen Paradeschritt wider. Kompagnie auf Kompagnie, Regiment auf Regiment, Brigade auf Brigade rückten ein. Die Augen begannen zu schmerzen beim Hinblicken auf die langen Reihen in Grau unter dem glänzenden Stahlbajonett. Die Truppen sangen Die Wacht am Rhein und Ein' feste Burg ist unser Gott. Jedem Regiment zog ein Musikkorps nebst der Fahne voraus. Die Truppen bestanden aus denen, die in den letzten zwei Wochen fortdauernd im Kampfe waren und 36 Stunden lang Tod und Verderben auf die Stadt schleuderten. Die Pferde und die Geschirre waren gut, die Geschütze gut geputzt. Nach der Artillerie kam Kavallerie, Kürassiere, Husaren und Ulanen, dann Seesoldaten von der Marinedivision, eine Abteilung dunkelblaue bayerische Infanterie, hellblaue sächsische Truppen, Österreicher in Silbergrau. Eine Abteilung Gendarmerie in Silbergrün schloß den Zug. Alles weist darauf hin, daß die deutschen Truppen Befehl hatten, die Bevölkerung mit großer Umsicht zu behandeln.

✡

Das verratene Belgien.

Aus Rosendaal wurde gemeldet: Am 19. November wurden in Breda sieben fahnenflüchtige belgische Offiziere interniert, die am 5. November vom König Albert mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet worden waren. Sie gehörten zum 2. Infanterie-Regiment. Als sie von Landsleuten befragt wurden, weshalb sie die Reihen, in denen sie so tapfer gefochten, verließen, da entgegnete einer der Offiziere: „Weil wir es satt haben, unsere armen Soldaten den herzlosen und bloß um ihr eigenes Geld besorgten Briten

zuliebe ins Feuer zu jagen. Wir selbst rieten den Mannschaften zu Fahnenflucht. Die Leute für eine Schimäre zu opfern, ist ein Verbrechen. Glaubt ja nicht, daß der König mit dem Niedermetzeln seiner braven Belgier einverstanden ist. Was soll er aber tun? Seit seiner letzten Begegnung mit Poincaré hat er sich und sein Land den Franzosen und Engländern verschrieben. Ein Sklave ist er heute, kein Herrscher mehr. Ob die Deutschen aus Belgien vertrieben werden oder nicht — mit unserem freien Vaterlande ist es ein für allemal vorbei. Bildet euch ja nicht ein, daß das neue Belgien unabhängig sein wird. Wir sind verkauft und verraten — mehr kann ich euch nicht sagen."

Die mißverstandenen Hurras.

Auch eine Siegesnachricht.

Eine amtliche Mitteilung der französischen Regierung vom 12. Oktober 1914 lautet: „Auf unserem rechten Flügel in den Vogesen machte der Feind einen nächtlichen Angriff in der Gegend nördlich von Saint Dié, er wurde aber zurückgeschlagen." Dieser „neue Sieg" über die Deutschen wurde sofort zur Kenntnis des französischen Volkes gebracht. Wie sah es nun in Wirklichkeit mit dem Siege aus? Am 9. Oktober war Antwerpen gefallen. Diese Siegesbotschaft hatte bis zum Abend des 11. ihren Weg in die vorderste Linie unserer tapferen Truppen gefunden und wurde dort selbstverständlich mit einem donnernden Hurra begrüßt. Auf dieses Hurra hin setzte auf der ganzen französischen, etwa 27 km langen Front ein äußerst heftiges, aber

unschädliches Geschütz- und Gewehrfeuer ein, das etwa eine halbe Stunde andauerte. So sah in Wirklichkeit der amtlich verkündete „Sieg von St. Dié" aus.

✡

Ein Hurra der Armee auf die Marine.

(Aus einem Feldpostbriefe.)

. . . bei Soissons, 7. November 1914.

. . . Vorgestern abend hatten wir ein erhebendes Schauspiel als grellen Gegensatz zur Wirklichkeit. Die Kunde von der großen Seeschlacht bei Coronel am 1. November, wo zwei englische Panzerkreuzer vernichtet und zwei weitere Kreuzer schwer beschädigt wurden, war zu uns gekommen, dazu der Armeebefehl des Kaisers, daß am 6. November, abends 10,30 Uhr, die ganze Schlachtlinie ein Hoch auf unsere blauen Jungens ausbringen sollte. Und pünktlich ½11 Uhr kam ein dröhnendes Hurra! von der Nordsee angerollt und flog auf den Flügeln der Begeisterung bis an die Grenzen der Schweiz! Ein unvergeßlicher Augenblick! Schöner, gewaltiger ist noch niemals ein „Deutschland, Deutschland über alles" erklungen als hier durch die vielen Hunderte von Kilometern und 120 Meter vor dem Feinde. Die Franzosen schossen den Takt, da sie hinter dem Hurra einen allgemeinen Sturm vermuteten. Aber auch sie verstummten bei dem Schlachtgesange und hörten willig von einem Hauptmann, der auf den Graben gestiegen war, die Kunde von Deutschlands Herrlichkeit.

Gegen die Pessimisten.

Die Erfolge der deutschen Heere Anfang Dezember 1914 in Polen hatten in Frankreich großen Eindruck hervorgerufen. Um den Eindruck abzuschwächen, erklärten die Zeitungen, Lodz, das am 6. Dezember gefallen war, sei von den Russen kampflos geräumt worden, da es ein Hindernis für die taktische Entwicklung gebildet habe. Die Öffentlichkeit war jedoch noch beunruhigt, denn die Presse wandte sich in anscheinend inspirierten Artikeln gegen den Pessimismus.

Der „Figaro" schrieb: Unsere Pessimisten schreien durch die ganze Stadt, dieser Krieg werde nie enden, er werde zehn Jahre dauern. Diese Woche glaubt der Pessimist nicht mehr an einen russischen Sieg.

„Libre Parole" erklärte: Alarmnachrichten schwirren umher, wenn die Polizei ihre Pflicht nicht erfüllt, müssen die guten Bürger das Land von den Leuten säubern, welche durch ihren Pessimismus die Luft verpesten.

Der frühere Marineminister Camille Pelletan schrieb in der „France": Ein seltsames Gerücht geht um. Die Vereinigten Staaten scheinen nämlich die Initiative zum Frieden zu ergreifen. Das möchte freilich Deutschland so passen, das zurzeit noch in recht günstiger strategischer Lage ist. Bald aber werden die russischen Heere Deutschland überschwemmen, das schon jetzt gezwungen ist, Greise und kleine Jungen unter die Waffen zu rufen. Pelletan schließt, es sei unmöglich, von Frieden zu sprechen, ehe der deutsche Militarismus zertrümmert ist.

✡

Vivianis Selbsttäuschung.

Von dem Deputierten Charles Bénoist wurde Mitte Dezember 1914 Näheres über die Konferenzen des Ministerpräsidenten Viviani mit den Vertretern des Seinedepartements mitgeteilt. Als Bénoist auf die strenge Preßzensur zu sprechen kam, die mit unbegreiflicher Härte jede Militärkritik und jede Stimme zugunsten des Friedensschlusses unterdrücke, entgegnete Viviani u. a.:

„Man sollte angesichts des furchtbaren Gegners alles tun, um das auf eine harte Probe gestellte Volksvertrauen wieder zu heben. Es war hoch an der Zeit, den Zensor zu rufen, sonst hätte sich in den Zeitungen ein Ton breitgemacht, der dem Lande verderblich gewesen wäre. Mit aller Entschiedenheit weist die Regierung alle Friedensratschläge zurück, woher sie auch kommen mögen. Fort mit dem ‚deutschen Frieden', der uns in der durchsichtigen Umhüllung der ‚Honorabilität' geboten wird." Viviani warnte vor dem Entgegenkommen Deutschlands, dessen östliche Grenzen gegen die Russen nicht geschützt werden können. Ein Friedensschluß, wie ihn die Deutschen ihrem Erbfeind anbieten, brächte Frankreich in eine Vasallenstellung und würde der deutschen Invasion Tür und Tor öffnen; bald wäre Frankreich eine Kolonie des deutschen Kaufmanns. Friedensstimmen zu unrechter Stunde seien ebenso gefährlich wie Hetzreden und Säbelrasseln in ruhiger Zeit. „Wir müssen die Partie mit unseren Verbündeten durchhalten", schloß Viviani. In Privatgesprächen versicherte der Ministerpräsident, daß bis zur Kammertagung, Ende Dezember 1914, der Feind aus Frankreich verjagt sein werde.

Joffre als Weihnachtsmann.

Genf, 11. Dezember. Joffre äußerte sich dem Korrespondenten des „Standard" gegenüber, er hoffe dem französischen Volke ein Weihnachtsgeschenk machen zu können.

Man erwartet mit Spannung, was Herr Joffre meint. Ob er im Ernst glaubt, seinen Landsleuten das Geschenk des deutschen Rückzuges nach Belgien machen zu können?

✡

Berlin, 20. Dezember. Die große Regsamkeit der Franzosen vor unserer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden bei einem gefallenen französischen Offizier gefundenen Heeresbefehl des Generals Joffre vom 17. Dezember 1914:

„Armeebefehl vom 17. 12. 14: Seit drei Monaten sind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imstande gewesen, uns zu durchbrechen. Überall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunützen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten, mehr als jemals rechnet Frankreich auf euren Mut, eure Energie und euren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser, in Lothringen und in den Vogesen. Ihr werdet zu siegen verstehen bis zum schließlichen Triumph. Joffre."

Oberste Heeresleitung.

Joffres Hammer.

Der große Offensivplan Joffres, der so früh durch die Berichte unseres Generalstabes bekannt wurde, ist den Engländern unter einem kühnen Bilde mitgeteilt worden, in dem der bekannte militärische Fachmann Hilaire Belloc in der Zeitschrift „Land and Water" die Kriegslage in Flandern und Nordfrankreich veranschaulicht. Er setzte den Briten die Strategie Joffres folgendermaßen auseinander:

„Nehmen wir an, es hat jemand einen Hammer, und der Hammer ist so geartet, daß, wenn sein erster Schlag ohne Erfolg geschieht, er zerbricht und nicht mehr zu brauchen ist. Und nun nehmen wir an, daß die Aufgabe unserer Heere gegen die der Deutschen mit dem Druck zu vergleichen ist, den jemand auf einen Glasstab ausübt, um ihn zu zerbrechen. Ein Freund hält den Hammer, um auf euren Befehl loszuschlagen. Wenn man nun nicht den richtigen Augenblick wählt, in dem die Stelle, auf die der Hammer schlägt, bereits durch den Druck eurer Hände geschwächt ist, dann wird die Stange nicht zerbrochen, und der Schlag des Hammers ist umsonst. Wählt man aber den richtigen Moment aus, gerade den, in dem eure Hände stark genug sind, die Glasstange zu zerbrechen, dann wird der Hammer gerade die genügende Kraft ausüben, um das gewünschte Resultat zu erzielen, indem er seine Kraft der durch eure Hände ausgeübten Wirkung hinzufügt."

Der Sinn dieses ebenso geheimnisvollen wie wunderlichen Bildes wird von Belloc dahin gedeutet, daß der Glasstab die deutsche Front ist, die Hände, die ihn zusammendrücken, sind die französischen und englischen Truppen; der Hammer aber bedeutet die Reserven, die Joffre zur rechten Zeit ins Feld führen muß, um die

deutsche Heeresmacht zu zerschmettern. In der rechtzeitigen Einsetzung der Reserven bestand nach Bellocs Meinung das wichtigste Geheimnis der Strategie Napoleons, und auch er hat öfters in der Anwendung dieses Mittels gefehlt, indem er seine Reserven öfters zu spät einsetzte, so bei Borodino und bei Belle-Alliance. Joffre sei ein würdiger Schüler Napoleons; er werde den Schlag mit dem mystischen Hammer nicht zu früh und nicht zu spät führen; das Einsetzen seiner Reserven im richtigen Moment müsse den Sieg bringen.

✡

Das Schicksal der Joffreschen Weihnachtsoffensive.

Von unterrichteter Seite wurde geschrieben: Seit dem 17. Dezember 1914 — dem Tage, an dem General Joffre die allgemeine Offensive befahl — ist ein voller Monat ins Land gegangen, ohne daß es den Verbündeten gelungen ist, unsere ausgedehnten Linien an irgendeiner Stelle zu durchbrechen. Fast an der ganzen Front vom Meere bis zu den Argonnen und St. Mihiel hin fanden heftige Angriffe der Verbündeten statt, so besonders auch bei Neuport, La Bassée und Verdun, während weiter nach den Vogesen hin die üblichen Stellungskämpfe fortdauerten.

Zwischen Reims und den Argonnen haben die Franzosen besonders große Anstrengungen gemacht. Ihr Angriff begann dort am 20. Dezember und brachte an diesem ersten Tage unbedeutende Teile unserer Schützengräben in ihre Hand. In ununterbrochenen Angriffen haben sich die Franzosen bemüht, diesen anfangs errungenen Vorteil zu erweitern. Täglich lag das vereinigte Feuer ihrer schweren Batterien auf bestimmten Teilen unserer Front; beinahe täglich stürmte die französische Infanterie gegen unsere Gräben vor; immer

dichter wurde das Totenfeld vor unserer Front, immer größer die Zahl der französischen Gefangenen.

Die Weihnachtsoffensive, die sich bis weit in den Januar hinein ausdehnte, kostete den Franzosen 150 000 Mann. Von deutscher Seite erfolgte vom 12.—14. Januar ein Angriff bei Soissons, der mit einem siegreichen Vorstoß unserer Truppen gegen die Aisne endete. Die Höhen nördlich Soissons, die den Franzosen bisher als Brückenkopf dienten, kamen hierbei in deutschen Besitz. Nirgends errangen unsere Feinde erhebliche Vorteile, ihre Angriffe erlahmten und gingen allenthalben wieder in die üblichen Stellungskämpfe über.

Die Berichte des französischen Nachrichtendienstes waren in den Wochen vor dem allgemeinen Angriff eigentlich nur noch ein Lobgesang auf die unwiderstehliche Gewalt der französischen schweren Artillerie gewesen. Unter dem andauernden Eindruck dieser Berichte mußte in der französischen Infanterie die Überzeugung Platz greifen, daß sie bei einem Angriff eigentlich nur zu ernten haben würde, was die schwere Artillerie gesät. Sie hat schnell einzusehen gelernt, daß man bei den Lobgesängen auf die französische schwere Artillerie einen Umstand völlig außer acht gelassen hatte — die Widerstandskraft unserer Infanterie! In diesem Punkte stimmte die Rechnung nicht. Es war dann auch deutlich zu erkennen, wie die anfängliche Zuversicht der französischen Infanterie mit jedem neuen Angriff nachließ und sich nach und nach in die Überzeugung wandelte: es ist nutzloses Blutvergießen, immer wieder gegen die deutsche Stellung anzurennen. Es ist erwiesen, daß die französischen Offiziere auf ihre Leute mit der nachgerade abgebrauchten Lüge einzuwirken suchten, daß wir ihre Gefangenen zu Tode quälen.

Sie übersehen dabei ganz, daß diese Lüge weiter nichts beweist, als daß die französische Infanterie durch Angst vor Schlimmerem davon abgehalten werden soll, sich dem Feinde zu ergeben.

Joffres Reserven erwiesen sich so in der Tat als ein schlechter Hammer, der aber nicht auf einen Glasstab traf, vielmehr an den eisernen deutschen Linien samt Joffres Verheißungen zerschellte.

Ein Stimmungsbild aus Frankreich nach dem Zusammenbruch der Dezemberoffensive.

Entgegen der nach außen zur Schau getragenen Zuversicht machten sich in Frankreich schon damals immer wieder der Pessimismus und Ungeduld bemerkbar.

„Fino a quando?" (Bis wann?) überschrieb zu dieser Zeit P. Croci, der Pariser Berichterstatter des „Corriere della Sera", eines Blattes, das auch zu jener Zeit niemand der Franzosenfeindschaft zeihen konnte, einen Artikel.

„Ein geistreicher Kollege", schrieb Croci, „hat ausgerechnet, daß die verbündeten Truppen, wenn sie mit der mittleren Geschwindigkeit der letzten Monate vorrücken, nicht weniger als dreizehn Jahre brauchen werden, um bis Köln zu gelangen. Ein anderer, der weniger optimistisch ist, meint, daß sie mindestens dreihundert Jahre brauchen würden. Beide sind natürlich der Ansicht, daß solche Aussichten die Kämpfenden nicht mutlos machen dürften, aber sie können sich nicht enthalten hinzuzufügen, daß Frankreich und Belgien die Folgen eines jeden Verzuges am schwersten zu tragen

hätten. Alles in allem, heißt das, man müsse sich eben mit Geduld wappnen, aber die historische Erfahrung lehrt, daß es manchmal weit leichter ist, sich mit Flinten und Kanonen zu wappnen. Geduld ist zudem eine Tugend, die dem französischen Temperament so gar nicht entspricht. Aber selbst der resignierteste Mensch kann sich nicht immer der Frage: ‚Wie lange noch?' entziehen, und die Unmöglichkeit, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu erhalten, läßt in dem ‚gemäßigtsten' Herzen Bitterkeit zurück. Jedermann vermutet zwar, daß man mit einem großen Opfer von Menschenleben an irgendeinem Punkte die eiserne Mauer, die zehn Provinzen Frankreichs versperrt, durchbrechen könnte, aber niemand wagt zu sagen, daß das große Opfer durch gleichwertige Vorteile aufgewogen werden würde . . . Ein Teilerfolg würde sehr wahrscheinlich unfruchtbar bleiben. Nur eine gewaltige Kraftanstrengung auf der ganzen Linie könnte den Zusammenbruch der eisernen Mauer herbeiführen; es ist aber nahezu unmöglich, in großem Maßstabe ein solches Werk vorzubereiten, ohne dem Feinde Zeit zu lassen, es durch gleich furchtbare Vorbereitungen zu vereiteln.

Sachverständige erklären, daß man auf bessere Ereignisse nicht hoffen darf, solange die Verbündeten nicht ein großes numerisches Übergewicht erlangt haben; alle anderen Berechnungen könnten dem Publikum nur die bittersten Enttäuschungen bereiten. Es gibt Leute, die sich auf eine mehr oder minder rasche Erschöpfung des Feindes oder auf irgendeine politische Umwälzung in Deutschland verlassen: ebensogut könnte man sich darauf verlassen, daß sich die Prophezeiungen der Wahrsager erfüllen müssen. Die Erschöpfung ist eine zweischneidige Waffe: da könnte das Eingreifen neuer Streitkräfte die Kräfteverschiebung, von der vielleicht der Sieg abhinge,

schon sicherer herbeiführen. Und darum gibt es nicht wenige, die mit Wärme für ein Eingreifen der Japaner eintreten, selbst wenn man es teuer, vielleicht gar mit der Abtretung einer fernen Kolonie, bezahlen müßte .... Die Fahne der aufgehenden Sonne könnte allerdings erst nach Monaten auf den Schlachtfeldern im östlichen und westlichen Europa erscheinen.

Dem „Burgfrieden" treu, erklären viele Kritiker, daß sie sich einstweilen jeder Kritik enthalten und stumm bleiben wollen, aber blind seien sie nicht, und die Regierung dürfe sich nicht einbilden, daß das Stillschweigen ein Beweis übergroßer Bewunderung sei. Schon jetzt warnt hier und da eine furchtlose Kassandra die Regierenden und die Gesetzgeber vor übermäßigen Illusionen: früher oder später wird der Tag kommen, an dem man Rechenschaft fordern wird, und es wird sich dann wahrscheinlich nicht um einen mit schönen Phrasen verbrämten Generalpardon handeln. . . . ."

✲

Poincaré an die Marinemusketiere.

Paris, 13. Januar 1915. Präsident Poincaré, der gestern in Nieuport eine neue Fahne der Marinemusketiere einweihte, hielt dabei an die Truppen eine Ansprache. Er äußerte, es seien nur noch einige Monate Geduld nötig. Wenn bis dahin die moralische Widerstandskraft weiter Bestand habe, würden die französischen Soldaten das Schicksal der kommenden Jahrhunderte zu entscheiden haben.

In Hazebrouck erklärte Poincaré dem Abbé Lemire, er erhoffe jetzt mehr als je den Sieg der Franzosen, der eine Rache der Zivilisation an den Barbaren und einen Triumph der lateinischen Rasse bedeuten werde.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Nach der gescheiterten Dezemberoffensive der Franzosen und Engländer begann Mitte Februar 1915 der zweite große Durchbruchsversuch der Franzosen, der als die „Winterschlacht in der Champagne" bezeichnet wird. Über sechs voll aufgefüllte Armeekorps setzten hierbei die Franzosen ein. Ungefähr drei Wochen dauerte diese Schlacht, die am 10. März in großen Zügen zum Abschluß gebracht war. Der Angriff erfolgte jetzt auf einer Front von nur acht Kilometer Breite bei den Dörfern Perthes und Le Mesnil. Die Kämpfe gehören mit zu den heftigsten, die sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze abspielten. Alle Durchbruchsversuche wurden vereitelt und unter großen Verlusten für unsere Feinde, die insgesamt die Höhe von 45 000 Mann erreichten, zurückgeschlagen.

Im unmittelbaren Anschluß daran versuchten die Engländer westlich Lille bei Neuve Chapelle, durchzustoßen. Die Aktion begann am 11. März und zog sich ungefähr vierzehn Tage hin. Mit 48 Bataillonen, also der Gefechtsstärke von vollen zwei Armeekorps, griffen die Engländer die anfangs von nur drei Bataillonen besetzten deutschen Stellungen an. Zwar glückte es ihnen zunächst durch die Wegnahme des Ortes Neuve Chapelle einen taktischen Erfolg zu erzielen und ihre Linien an dieser einen Stelle um etwa 2 Kilometer vorzutragen. Aber alle weiteren Versuche, in östlicher Richtung vorzudringen, scheiterten. So muß auch dieser Durchbruchsversuch als gänzlich mißlungen bezeichnet werden.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Zu dieser Zeit vom 17. bis 21. März eroberten die Deutschen die Lorettohöhe nördlich Arras, die in der Folge gegen alle feindlichen Angriffe behauptet wurde.

✲

Wie das französische Heer belogen wird.

Nach einer Meldung des Großen Hauptquartiers vom 18. März fiel ihm ein französischer Armeebefehl vom 8. März in die Hände, der zahlreichen Gefangenen bekannt war und offenbar dazu berechnet schien, den infolge des mißglückten Durchbruchversuchs in der Champagne entmutigten Truppen Dinge vorzutäuschen, die ihnen neue Hoffnungen einflößen sollten. Es heißt darin u. a.:

„Grand Quartier Général, deuxième bureau 8 Mars 1915.

Unser Sieg ist gewiß.

Die französischen Armeen haben jetzt 7 Monate hindurch gefochten mit dem Willen zum Siege. Von nun aber kämpfen sie mit der Gewißheit des Sieges.

Die deutschen Verluste.

Das deutsche Heer kann sich nicht mehr verstärken, weder an Zahl noch an innerem Gefechtswert. Es ist dem Untergang verfallen. Die Verluste der Deutschen einschließlich der Kranken übersteigen jetzt schon drei Millionen. Die Regimenter und Bataillone sind vollkommen verbraucht. Für jedes Regiment sind durchschnittlich nur noch zwölf Berufsoffiziere zum Dienst vorhanden, und da das deutsche Offizierkorps sich nur aus den ersten Gesellschaftskreisen ergänzt, ist Deutschland nicht mehr in der Lage, der Truppe neue Offiziere zuzuführen. Die deutschen Geschütze sind abge-

nutzt, viele ihrer Granaten krepieren nicht. Unsere Soldaten wissen es. Für die Rekrutenausbildung steht nur jedem dritten Mann ein Gewehr zur Verfügung.

Die Verbündeten Deutschlands geschlagen.

Die Türkei, der Bundesgenosse Deutschlands, wird in ihrer eigenen Hauptstadt durch die Flotten Englands und Frankreichs bedroht. Griechenland und Rumänien haben mobil gemacht, um sich uns anzuschließen. Die Russen haben soeben den Versuch eines deutsch-österreichischen Angriffs im Keime erstickt und dabei noch nicht einmal den fünften Teil ihrer ungeheuren Kraftquelle im Rekrutennachersatz verbraucht. Die Serben haben die Österreicher für immer aus ihrem Lande vertrieben. Die deutschen Schlachtschiffe wagen nicht, den schützenden Hafen zu verlassen. Was die Unterseeboote anbetrifft, so haben wir und unsere Verbündeten schon mehr davon in den Grund gebohrt, als sie selbst Handelsschiffe vernichten konnten. Der Sieg ist uns sicher, ohne Mitleid für den Feind muß er bis zum letzten Ende durchgeführt werden.

Die Leiden der französischen Gefangenen.

In zahlreichen Kämpfen haben wir gesehen, wie die Deutschen unsere Verwundeten in planmäßiger Bestialität mit dem Bajonett töteten. Die wenigen, die als Gefangene abgeführt sind, sind in Deutschland fürchterlichster Willkür und Gemeinheit ausgeliefert. Sie sterben vor Hunger. Ihre Nahrung besteht morgens und abends in einem Aufguß auf Eicheln, mittags in einer Suppe, dazu für je fünf Mann ein verschimmeltes Brot.

Der sichere Sieg.

Welche Schlußfolgerungen sind nun aus alle dem zu ziehen? Zunächst die Mahnung, unsere Kräfte doppelt

anzuspannen, um das nahe Ziel zu erreichen, nämlich die Sicherstellung und dauernde Erhaltung des europäischen Friedens. Anderseits aber die Überzeugung, daß es besser ist, auf dem Schlachtfelde zu sterben, als den Deutschen in die Hände zu fallen und an Entkräftung oder Schwindsucht in ihren Kerkern elend umzukommen.

Also vorwärts vertrauensvoll, mit aller Kraft dem sicheren Sieg entgegen.

Frankreichs Hoffnungen auf die Hungersnot in Deutschland.

Paris, 28. Februar 1915. Die französische Presse, an der Spitze der „Matin", veröffentlicht seit einiger Zeit eine Rubrik, betitelt: „Die Hungersnot in Deutschland". Die in dieser Spalte abgedruckten Depeschen aus Berlin, Hamburg, Dresden, München usw. übertreffen alles, was die französischen Journalisten ihren Lesern über die Zustände in Deutschland bisher vorgesetzt haben. Nach den Berichten des „Matin" z. B. haben sich nach schweren Unruhen in Berlin und Heidelberg wahre Aufruhrszenen in Magdeburg zugetragen, wo Hunderte hohläugiger und knochendürrer Frauen unter Verzweiflungsschreien die Bäckereien stürmten und zu plündern versuchten.

Ganz besonders beliebt ist bei anderen Blättern die Schilderung dramatischer Massenselbstmorde. Hunderte von Familien sind, um dem Hungertode zu entgehen, in die Spree resp. Elbe oder den Rhein gesprungen, um ihren entsetzlichen Qualen ein Ende zu machen. Der Sinn der Brotkarte ist von vielen französischen Blättern

wahrscheinlich absichtlich völlig mißverstanden worden und wird so dargestellt, als ob nur der Brot bekomme, der sich eine solche Karte auf den Polizeibureaus kaufen könne. — Das Verbot der Nachmittagskabarette in den Cafés gibt dem „Matin" Gelegenheit zur ernsthaften Behauptung, daß den Berlinern zur Streckung der Nahrungsmittel das Besuchen der Cafés nachmittags überhaupt nicht mehr gestattet ist. Für die Franzosen weisen alle diese Anzeichen darauf hin, daß sich Deutschland am Vorabend einer entsetzlichen Hungersnot und Revolution befindet.

✡

Die Hungersnot in Deutschland und andere Illusionen der Pariser im März 1915.

Stockholm, 20. März. Aus Paris wird berichtet: Was alle Schweden hier am meisten überrascht, ist der Umstand, daß die letzte russische Niederlage in der Winterschlacht in Masuren vom 7.—15. Februar fast gar nicht beachtet wird. Diese merkwürdige Gleichgültigkeit ist aber damit zu erklären, daß die Pariser Presse es verstanden hat, das Ganze als einen unschuldigen „strategischen Rückzug" hinzustellen. Und nun wird dem Pariser der „Sieg von Praschnüsch" in den schönsten Farben vorgegaukelt.

Die neue Kriegslage hat es mit sich gebracht, daß Rußland von den Parisern umgetauft worden ist. Früher war es die „große Dampfwalze", die sich unaufhaltsam gen Berlin wälzte. Mit diesem Traum ist es vorderhand für die Franzosen Schluß. Jetzt wird Rußland mit einer „großen Saugpumpe" verglichen, deren Wirkung wie folgt erklärt wird: „Sehen Sie einmal her, jetzt saugen die Russen den Hindenburg an sich heran, — dann schleu-

dern sie ihn wieder zurück — nun saugen sie von neuem — stoßen ihn wieder ab — und so geht es hin und her, bis die Armeen Hindenburgs vollständig ausgepumpt sind."

Die Franzosen sind jetzt schon zufrieden, wenn die „Saugpumpe" im Osten funktioniert.

Mehr noch interessieren den Pariser drei Dinge: die Berechnungen über Deutschlands Aushungerung, der Angriff auf Konstantinopel und die neue englische Armee.

Wenn man den französischen Zeitungen glauben darf, steht Deutschland vor der allgemeinen Hungersnot, über die alle Blätter spaltenlange Abhandlungen bringen. Man zählt in Frankreich mit fieberhaftem Eifer die deutschen Kartoffeln und berechnet, daß der Vorrat im Juni erschöpft sein müßte. Es gilt also nur, in den Schützengräben auszuharren, bis die feindliche Armee vor Hunger entkräftet ist . . .

Belgische Hoffnungen.

Optimismus der belgischen Minister.

Havre, 9. April 1915. Die belgischen Minister haben zum Geburtstage des Königs Albert an diesen ein Glückwunschtelegramm gerichtet, in dem sie die Überzeugung aussprechen, daß der König bald im Triumph an der Spitze seines siegreichen Heeres in die Hauptstadt einziehen werde.

✡

„Bis zum Mai."

Aus Brüssel wurde Mitte April berichtet: Die Phantasie der Belgier ist von neuem Aberglauben er-

füllt. Erst war es nur ein Schlagwort, als auf die Frage: „Wann wird Belgien erlöst sein?“ (erlöst natürlich von den Deutschen) die Antwort gegeben wurde: „Im Monat Mai!“ Man rechnete, daß die „Befreiung“, wie die der menschlichen Kreatur, bis sie zur Welt kommt, neun Monate dauere, und fand Gefallen an dem bescheidenen Witz. Aber was wochenlang nur ein Stoff zum Lächeln gewesen war, das ist langsam ein Grund zum abergläubischen Starrsinn geworden. Neun Monate werden bis zum Mai verflossen sein. Dann aber, dann aber — — — — Inzwischen geschehen seltsame Dinge in der Stadt Brüssel und im ganzen Lande.

Viele kehren — auf geraden oder verbotenen Wegen — aus der Fremde nach Belgien zurück. Mögen sie nun vornehm oder von geringem Stande sein, sie geben sich alle als Träger einer besonderen Botschaft, als Wissende aus. Jeder von ihnen hat mindestens einen General oder einen Minister gesprochen, die meisten aber den Präsidenten der französischen Republik und den König Albert selber. Und die hohen Herren und die höchsten Herren haben den Heimreisenden die Kunde mit auf den Weg gegeben: „Keine Furcht, ihr Getreuen, nur Zuversicht und die Gewißheit: zum Mai sind wir wiederum in Brüssel!“

Es gefällt ihnen, das Orakel zu spielen und die Nachbarn aufzuregen. So leben augenblicklich Hunderte in Brüssel von einer Hoffnung, deren Grundlage sie gar nicht prüfen können. Wenn ihre Einbildungskraft erlahmt, gibt es noch ein Mittel, das sie wieder anstachelt. Das sind die in Brüssel gedruckten Verschwörerblättchen, magere Bogen mit Siegesnachrichten, Blättchen, die aus irgendwelchem Keller oder Verlies hervorflattern. Die Deutschen werden darin

beschimpft. Die anderen werden verhimmelt. Die Brüsseler Kommandantur wird höhnisch als Telegrammadresse des Blättchens angegeben. Das Blättchen ist in einem spitzigen Sektiererton abgefaßt. Der Inhalt gipfelt jetzt in den Worten: „Achtung, bis zum Mai!"

✡

Die Belgier und das Fell des Bären.

Aus Brüssel wurde weiter gemeldet: Die Idee eines Großbelgien, das nach dem Kriege auf Kosten Deutschlands zu schaffen wäre, wird in den belgischen Regierungskreisen in Havre mit stets wachsendem Eifer gepflogen und gefördert. Ein anerkanntes Organ der Regierung, das „20. Jahrhundert", eröffnet eine regelrechte Propaganda zugunsten einer Annexionspolitik. Es macht dem Minister Vandervelde, der kürzlich nur das Großherzogtum Luxemburg forderte, den Vorwurf, zu bescheiden zu sein, man müsse im Gegenteil linksrheinisches deutsches Gebiet annektieren und Deutschland auf den Umfang Preußens von 1815 reduzieren. Diese Idee wird nicht von allen Belgiern gebilligt. In der in London erscheinenden „Indépendence Belge" entwickelt sich eine lebhafte Polemik. Der Sozialist Royer bekämpft eine Gebietserweiterung. Der Liberale Bary seinerseits fürchtet von der eventuellen Angliederung von drei Millionen Deutschen eine Erdrückung der Wallonen. Er wisse, daß die belgische Armee heute ganz von dieser Hoffnung erfüllt sei und für die Verwirklichung auf Englands Hilfe zählen könne, aber er bevorzuge die Bildung eines Pufferstaates aus einem vergrößerten Großherzogtum Luxemburg, das eine französische Garnison erhalten müsse.

Französischer Armeebefehl zur Osteroffensive.

Berlin, 14. April. Aus dem Großen Hauptquartier wird mitgeteilt: Wie die französischen Offiziere mit allen Mitteln versuchen, ihre Leute zum Vorgehen zu bringen, zeigt folgender Befehl des Generals Dubail, Führers der ersten französischen Armee, vom 5. April:

Seit drei Monaten haben die deutschen Armeekorps zwischen Maas und Mosel durch zahlreiche und energische Angriffe unserseits zu leiden gehabt, so daß ihre Widerstandskraft nunmehr beträchtlich vermindert ist. Mehrere Regimenter mußten in der letzten Zeit abgelöst werden, die anderen wurden infolge der ihnen von uns zugefügten Verluste zurückgenommen oder haben den Abschnitt gewechselt, z. B. die bei Les Eparges dezimierten bayerischen Regimenter der 33. Division, die anderen wurden auf andere Teile des Kriegsschauplatzes geschafft, um die fast schon weichenden Linien dort zu stützen. Ein Regiment des 5. Armeekorps wurde nach Belgien gebracht, zwei Regimenter des 5. Armeekorps sind zur russischen Front abgegangen. Die vor drei Monaten so zahlreiche und reichlich mit Munition versehene schwere Artillerie hat sich sowohl an Zahl verringert, wie sich auch weniger betätigt. Um unseren letzttägigen Angriffen im Abschnitte Fey-en-Haye und Bois de prêtre die Stirn bieten zu können, sahen sich die Deutschen gezwungen, an diesem Punkte Reserven der benachbarten Abschnitte heranzuziehen. Anscheinend haben sie nicht viel verfügbar. Am 30. März haben wir im Priesterwalde und vor Fey-en-Haye die deutschen Stellungen in einer Tiefe von 800 und in einer Aus-

dehnung von 1000 Metern eingenommen. Am 31. März wurde Fey-en-Haye selbst genommen, am 3. April die Stellungen bei Regnieville; auf einer Front von vierzig Kilometern hat die französische erste Armee eine Sturmstellung auf Sturmentfernung eingerichtet. Morgen werden wir die Zange, in der wir den Gegner zwischen Verdun und Pont-à-Mousson eingeschlossen haben, schließen und mit beträchtlichen Kräften von vorn und im Rücken angreifen und die feindlichen Truppen zwischen Metz und St. Mihiel vernichten. Jeder Mitkämpfer muß folgendes wissen: Die Kanonen, die er vor sich hört, sind das französische Geschütz, das in den Rücken des Gegners feuert. Zur Abwehr dieser furchtbaren Angriffe scheinen die Deutschen gegenwärtig nur über örtliche Reserven zu verfügen, und selbst, wenn sie andere herangezogen haben, könnte es sich nur um einige Bataillone handeln. gez. Dubail.

✡

„In drei Wochen im Herzen Belgiens".

Aus Dünkirchen wurde vom 6. April gemeldet: Generalissimus Joffre besuchte in Begleitung des Unterchefs des belgischen Generalstabs, des Generals Grossetti, die Stellungen der Armee König Alberts. An ein Freiwilligenregiment richtete der französische Oberbefehlshaber folgende Worte:

„Liebe Waffenbrüder! Der Tag unserer großen Offensive, die über das Schicksal Belgiens entscheiden soll, ist nahe. Der Feind rüstet sich zu einem hartnäckigen Widerstand. Wenn alles gut geht, sind wir in drei Wochen im Herzen Belgiens und zücken das Schwert, um Deutschlands Herz zu treffen. Macht euch auf große Opfer gefaßt. Es gibt kein Zurück, wenn der Ruf: En avant! erklingt . . . ."

Verlauf der Osteroffensive.

Der dritte Durchbruchsversuch der Franzosen begann am 3. April mit heftigem Artilleriefeuer zwischen Maas und Mosel. General Dubail wollte mittels Zangenangriffs den vorspringenden deutschen Keil bei St. Mihiel zwischen Verdun und Pont-à-Mousson vernichten.

Am Ostermontag, dem 5. April, erfolgte der eigentliche Angriff. Er wendete sich von Verdun aus nach dem Côte Lorraine auf Les Eparges und Comprès. Von Süden her aber griffen die Franzosen besonders heftig bei Apremont und Flirey an, wo sich eine heftige Schlacht entwickelte. Auch um den Priesterwald, westlich Pont-à-Mousson, wurde erbittert gekämpft. Die Franzosen hofften, hier in der Richtung auf Metz vorzudringen und die deutschen Stellungen östlich Verdun im Rücken zu fassen. Die französischen Angriffe wurden bis zum 24. April fortgesetzt, scheiterten aber sämtlich unter großen Verlusten. Ihnen folgte vom 24. bis 28. April ein heftiger Vorstoß der Deutschen gegen Verdun hin, bei Les Eparges, der eine Verbesserung der deutschen Stellungen zur Folge hatte, worauf die Kämpfe hier nachließen. Auch in den Vogesen fanden heftige Kämpfe statt. Am 26. April wurde der Hartmannsweilerkopf erobert und blieb seitdem, mit einer kurzen Unterbrechung im Dezember 1915, in deutschem Besitz.

Ein weiteres Hauptkampfgebiet entwickelte sich zu dieser Zeit, besonders ab Mitte April, im Norden, von Neuport bis Ypern und Arras, wo Engländer, Franzosen und Belgier zu heftigen Angriffen schritten.

Joffres Verheißung der Befreiung Belgiens sollte von hier aus in Erfüllung gehen. Die Engländer brachten hier Granaten und Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung zur Anwendung. Bei der Lorettohöhe und dem Labyrinth nördlich Arras wogten die Kämpfe besonders heftig hin und her, ohne zu wesentlichen Veränderungen zu führen, brachten aber auch hier unseren Feinden die schwersten Verluste, während die Deutschen, besonders auch bei Ypern, bald einige Vorteile errangen.

Der mit so großen Hoffnungen angekündigte Zangenangriff des Generals Dubail bei St. Mihiel aber war gänzlich gescheitert.

Ein Franzose über französische Heuchelei.

Genf, 1. Mai. Da es nicht wegzuleugnen ist, daß die Verbündeten bei Ypern eine große Schlappe erlitten haben, erklärte die französische Presse, daß die Deutschen nur infolge der Anwendung von erstickenden Gasen und somit durch eine neue Verletzung des Völkerrechts ihre Erfolge erringen konnten. — Der Abgeordnete Gustave Hervé wendet sich im heutigen Leitaufsatz der „Guerre sociale" gegen die Heuchelei der Presse, die ihrer Entrüstung über die Anwendung erstickender Gase durch die Deutschen Ausdruck gibt. Hervé fragt, ob denn die Anwendung der anderen teuflischen Kriegswerkzeuge weniger gegen Moral, Ehre und Menschlichkeit verstoße als der Gebrauch von Bomben mit erstickender Wirkung, und er erinnert an die Begeisterung der Pariser für die angebliche Erfindung Turpins, der, als die Deutschen im August auf Paris zogen, dem französischen Heere Granaten zur Verfügung stellen wollte,

die 70 000 Deutsche auf einmal erstickten, was leider nur eine ungeheure Ente war. „Anstatt den Deutschen die Anwendung dieses neuen Kriegswerkzeuges vorzuwerfen, sollten wir lieber eingestehen, daß uns diese wieder durch ihre Erfindungsgabe und ihr Organisationstalent überflügelt haben, während wir Verbündeten uns im alten Schlendrian dahinschleppten. Die Deutschen haben den Gebrauch schwerer Artillerie erfunden, sie lehrten uns, wie man sich der Schützengräben bedient, wir ahmten ihre Kraftwagenmaschinengewehre, Minenwerfer und Lufttorpedos nach. Wir würden besser tun, etwas weniger von unserer Initiative und unserem Erfindungsgeist zu sprechen und diese Eigenschaften im Frieden wie im Kriege etwas mehr zu zeigen." Hervé sagt zum Schluß, je schrecklicher dieser Krieg ist, um so wahrscheinlicher sei es, daß er der letzte sei.

✡

Ein Franzose als Verteidiger Deutschlands.

Aus dem Briefe eines sehr bekannten Franzosen teilte der Madrider „Correo Espanol" vom 30. Mai 1915 u. a. folgendes mit:

Ich habe als Beamter der Französischen Republik in Deutschland gelebt. Deutschland schuldig? Das wäre eine infame Verleumdung, eine Freveltat. Ich bin Franzose, aber ein Franzose, der klar sieht.

Wer sagt uns, daß wir den Sieg erringen? Wissen wir etwas darüber? Ach, der endgültige Sieg für die Alliierten ist mehr als ungewiß. Nein, man unternimmt nicht ungestraft die Ausrottung einer starken, in voller Reife befindlichen Rasse, wie die deutsche es ist. Dieses Volk kann nicht besiegt werden. Es kann nicht von einer Koalition eigensüchtiger Interessen unterdrückt werden.

Und ich frage mich häufig, wie es kommt, daß die einflußreichen Bewunderer Deutschlands, die wahrhaften Werter germanischer Gesittung, in dem gegenwärtigen Augenblicke von dem Erdboden verschwinden, wo der Westen ihres Ansehens und ihrer Erfahrung bedarf.

Oh, ich klage niemand an; aber diese Zufälle beunruhigen mich. So ist der Erzherzog, der Thronfolger Österreich-Ungarns, nicht mehr auf dieser Welt. Einige Tage danach folgte ihm Jean Jaurès, der wohlbekannte deutschfreundliche Politiker in Frankreich. Später Graf Witte, der überzeugte Anhänger des Friedens. Und weiter Marchese Giuliano, der große Staatsmann, der niemals einen Verrat des von ihm mit dem Kaiser gezeichneten Bündnisses geduldet hätte. Und noch andere . . . Diese Krankheit des Königs von Griechenland beunruhigt mich ungeheuer.

Französischer Armeebefehl zur großen Maioffensive.

Großes Hauptquartier, 16. Mai. Folgender französische Armeebefehl ist bekanntgegeben worden:

Wie es unsere Gewohnheit bei französischen Angriffen mit großen Zielen ist, wird nachfolgend der französische Befehl für die im Gange befindliche Offensive nördlich von Arras bekanntgegeben:

X. Armee, 33. Korps.

état-major d'armée:

„Nach einem Feldzug von neun Monaten, wovon sieben in den Verschanzungen zugebracht wurden, ist es Zeit, eine endgültige Anstrengung zu machen, um die

feindlichen Linien zu durchbrechen und — Besseres erwartend — die Deutschen zunächst vom nationalen Boden zu vertreiben. Der Augenblick ist günstig. Niemals war die Armee stärker und von einem erhebenderen Geiste beseelt. Der Feind ist nach seinen heftigen Angriffen der ersten Monate jetzt auf die Verteidigung seiner West- und Ostfront beschränkt, während die neutralen Nationen darauf warten, daß wir ihnen durch einen Erfolg das Zeichen zum Losschlagen geben.

Der Feind vor uns scheint nur über einige Divisionen zu verfügen, wir sind viermal so stark als er und haben eine Artillerie, so furchtbar, wie sie noch nie auf dem Schlachtfelde erschienen ist. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, einen Handstreich zu wagen, um einen Graben zu nehmen, es handelt sich darum, den Feind zu schlagen. Darum gilt es, ihn mit äußerster Heftigkeit anzugreifen und mit einer unvergleichlich zähen Ausdauer zu verfolgen, ohne uns um Ermüdung, Hunger, Durst oder Leiden zu kümmern. Nichts ist erreicht, wenn der Feind nicht endgültig geschlagen wird.

So möge denn jeder — Offiziere, Unteroffiziere, und Soldaten — davon überzeugt sein, daß das Vaterland von dem Augenblick an, wo der Befehl zum Angriff gegeben, bis zum endgültigen Erfolg jede Kühnheit, jede Kraftanstrengung und jedes Opfer von uns fordert.

Der Kommandierende General des 33. Korps.

(gez.) Petain.

Der Chef des Generalstabes. (Name unleserlich.)"

Besonders interessant ist die Angabe über die deutsche Defensive auf der Ostfront.

Oberste Heeresleitung.

✡

Das Ergebnis der Maioffensive im Westen.

Die Verbündeten im Westen unternahmen, gewissermaßen als Antwort auf den deutsch-österreichischen Angriff gegen die Russen bei Tarnow-Gorlice, der am 1. Mai einsetzte, einen gewaltigen Vorstoß im nördlichen Frankreich. Joffre hatte zu dem Durchbruchsversuch zwischen Arras und Lille zwölf volle Armeekorps herangezogen. Nach starker Artillerievorbereitung begannen am 9. Mai die Infanterieangriffe. Der Kampf entwickelte sich am heftigsten zwischen den Orten Carency und Neuville und um das sogenannte Labyrinth, wo sich die deutsche Stellung Arras nähert, sowie um die weiter nördlich gelegene Lorettohöhe. Gleichzeitig erfolgten heftige Angriffe der Engländer im Yperngebiet und der Belgier bis nach dem Meere hin. Alle Angriffe wurden unter größten Verlusten für die Angreifer abgeschlagen, während es den Deutschen gelang, in der Gegend von Ypern weiter vorzudringen.

„Der Augenblick ist günstig. Niemals war die Armee stärker", hebt der französische Armeebefehl besonders hervor. Doch auch dieser vierte, mit aller Kraftanstrengung unternommene Durchbruchsversuch verlief, trotz der gleichzeitigen großen Durchbruchsoffensive der Deutschen und Österreicher im Osten, völlig ergebnislos.

✡

Die „Neue Züricher Zeitung" gab am 8. Juni folgendes Bild von der allgemeinen militärischen Lage: Morgen, am 9. Juni, wird ein Monat verstrichen sein, daß die große Offensive der Verbündeten im Westen begonnen hat, diesmal nördlich von Arras. Einunddreißig

lange Tage wurde Tag für Tag und fast jede Nacht gekämpft. Und was ist erreicht worden? Gewiß haben die Franzosen im Arrasgebiet viel Bravour an den Tag gelegt, oft einen geradezu bewunderungswürdigen Elan; die Engländer im Ypergebiet und die Belgier im flandrischen Zipfel haben ihre bisherige Zähigkeit noch verdoppelt. Hekatomben von Menschenleben sind geopfert worden, und niemand wird diesen todesmutigen Truppen die Hochachtung versagen können. Aber das Ergebnis? Es ist jämmerlich im Hinblick auf die Dauer der Kämpfe und die gebrachten Opfer, doppelt, wenn man den französischen Armeebefehl in Betracht zieht, der die Offensive mit weit überlegenen artilleristischen Kräften gegenüber einem angeblich bereits stark geschwächten Gegner ankündete. Nördlich von Arras haben die Franzosen einige unwesentliche Geländegewinne zu verzeichnen, die für die Gesamtlage ohne jede Bedeutung sind; bei Ypern haben umgekehrt die Engländer Gelände verloren, und zwar in einem Maße, daß englische Stimmen bereits den so wichtigen Platz zu verlieren befürchten; im flandrischen Zipfel wiederum sind eher Verluste als Gewinne zu verzeichnen. Das Fazit ist, daß die eiserne Mauer der Deutschen unerschüttert dasteht und unerschütterlich sich erweist. Von einem Durchbruch auch nicht die Spur.

✡

Mackensens und Joffres Offensive.

Haag, 25. Juni. Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt: Sehr auffallend ist ein Vergleich in der Verschiedenheit der Ergebnisse, die durch die Kriegshandlungen von Mackensen in Galizien und von Joffre im Westen erzielt wurden. Was den Deutschen und Österreichern in Ga-

lizien geglückt ist, das war auch das Ziel der Joffreschen Offensive in Frankreich. Bei dem Vergleich beider Operationen wächst der Erfolg der deutschen Heeresführung ins riesenhafte, und um so klarer hebt sich der Mißerfolg der französischen Offensive im Westen dagegen ab. Während die Russen nach wochenlangen Kämpfen nahezu aus ganz Galizien herausgeworfen wurden, stehen die Deutschen am Schluß der Joffreschen Offensive noch immer fest in ihren alten Stellungen. Wenn man dies überlegt, muß man zugeben, daß die Deutschen auf allen Fronten ihren Feinden überlegen sind.

Ungeduld der Franzosen und wie sie den Engländern Zeppeline wünschten.

Nach dem Zusammenbruch der großen Maioffensive begann die französische Presse, bei Besprechung der Kriegslage aus der gewohnten Rolle zu fallen und anstatt unbedingter Schönfärberei und Siegeszuversicht einem ungeduldigen Pessimismus darüber Ausdruck zu geben, daß es an keiner Stelle des großen Krieges recht vorwärts gehen wollte. Die Lage an der Ostfront, die trotz den Petersburger Siegesberichten und Vertuschungsversuchen Iswolskis sich nicht auf die Dauer verheimlichen ließ und die des Dardanellenabenteuers wirkten niederdrückend, wenn man sich auch so anstellte, als ob die Hoffnung auf ein neues Vorwärtsrollen der „Dampfwalze" doch nicht ganz aufgegeben zu werden brauche.

Das Losschlagen Italiens hatte offenbar nur einen kurzen Moment Eindruck in Frankreich gemacht. Auf

das Losschlagen Amerikas wurde trotz den Kriegsankündigungen, die Hugues le Roux täglich aus Neuyork kabelte, nicht mehr gerechnet.

Die „Information" bedauerte, daß England nicht weitere fünfhunderttausend oder eine Million Mann an die Westfront schicken konnte, da eine solche Hilfe die Erzielung eines ernsten Erfolges gestattet hätte. Falls eine sofortige Entscheidung nicht zu erkämpfen sei, täte Frankreich gut, das Leben seiner Soldaten zu schonen und sich nicht schon vor dem Endkampfe zu erschöpfen. Hoffentlich werde ein Zeppelinangriff auf London dem britischen Volke den Ernst der Lage klarmachen und ihm beweisen, daß die Zeit für Streiks und theoretische Erwägungen vorüber sei.

„Pest und Cholera allen Neurasthenikern."

Mit obigem Kraftwort wandte sich Hervé Mitte Juni in der „Guerre sociale" gegen die unverbesserlichen französischen Pessimisten. Wenn man nur ein wenig unsere militärischen Verhältnisse kritisiert, sagt er, gleich kommen die Neurastheniker und schreien: „Was ist denn los? Sie wissen mehr, als Sie sagen, da ist mal wieder was verpfuscht! Wir werden wohl niemals diesen verfluchten Krieg los!"

Beruhigt euch doch! Gewiß ist es äußerst bedauerlich, daß die Russen geschlagen sind, und möglich ist es, daß die Deutschen Lemberg und selbst Warschau nehmen. Aber wenn sie nur ein paar Truppen zur Verwendung an anderer Front von dort wegnehmen wollen, sofort ist die russische Flut wieder da. Das erstemal kam diese Flut bis Lemberg, das zweitemal

nach Przemysl, das drittemal bis in die ungarische Ebene. Ich wette: — In drei Monaten werden die Russen in Ofenpest oder Wien sein.

Auf dem Balkan, sagt ihr, gehen euch die Dinge auch nicht nach Wunsch. Nach den letzten Nachrichten scheint es aber doch, daß wir einen guten Schritt vorwärts gemacht haben, da wir nun schon Maitos bedrohen. Im übrigen laßt nur die Bulgaren Anfang Juli ihre Ernte beenden, dann werden sie schon ihre Aufgaben an der Seite des Vierverbandes erfüllen. Und ist erst der bulgarische Stachel gelökt, dann wird auch Rumänien auf dem Platze erscheinen, und Konstantinopel fällt in vierzehn Tagen.

Die Fortschritte der italienischen Armee erscheinen euch auch nicht befriedigend? Wollt ihr etwa, daß sie nach zwanzig Tagen Feldzug schon in Wien steht?

Daß unsere Linie sich nicht vorwärtsschiebt, beunruhigt und quält euch? Gewiß, wir haben unsere Enttäuschungen gehabt. Aber wir bei Arras, die Engländer bei Lille hätten um ein Haar die deutsche Front eingedrückt. Noch eine Anstrengung, noch eine verdoppelte Vorbereitung, eine Verdoppelung der Munition, und wir sind am Ziel. Dann aber werden sich die Deutschen in rückwärts vorbereiteten Linien nicht festsetzen können, wo sie wollen, sondern wo sie können, und sie werden sich erst auf der Linie Lüttich—Namur wieder festsetzen können.

Nach meiner Überzeugung werden wir keinen zweiten Winterfeldzug brauchen.

Im übrigen aber hole Pest und Cholera alle Neurastheniker.

Paris, und Warschaus Fall.

Paris, 7. August. Die Presse sucht die Öffentlichkeit über die Einnahme Warschaus am 5. August zu beruhigen, indem sie erklärt, das Ereignis, das man seit mehreren Tagen erwartet habe, sei strategisch ohne Bedeutung.

„Matin" schrieb, die russische Armee verliere ihre Stellung, aber nichts von ihrer Kraft. Sie könne die Offensive wiederaufnehmen, sobald sie wieder über die notwendige Munition verfüge.

„Petit Parisien" erklärte, der Widerstand der Russen an der Weichsellinie habe nur bezweckt, dem Gros des russischen Heeres den unbehinderten Rückzug auf zuvor gewählte Stellungen zu ermöglichen. Der Fall Warschaus sei eine schmerzliche Episode, aber nichts weiter.

„Temps" schrieb, man feiere das Ereignis in Deutschland und in Österreich-Ungarn, denn man brauche dort Ermutigung. Die Räumung Warschaus sei für die Alliierten eine schmerzliche Prüfung, aber sie werde die Alliierten nicht demoralisieren. Das Vertrauen in den endgültigen Sieg sei nach wie vor unerschütterlich.

✡

Hervé über Warschaus Fall.

Aus Genf wurde vom 8. August gemeldet: Im Gegensatz zu den mit bewußter Selbsttäuschung geschriebenen französischen Kommentaren zum Falle Warschaus bringt Hervés heutiger Leitartikel eine frische Abwechslung: „Also ganz Polen in den Händen der Deutschen?" schreibt Hervé u. a. Wirklich ein nettes Geschenk, das Hindenburg und Mackensen ihrem Herrscher

zum Jahrestag der Kriegserklärung machen. Wir haben Grund, in unserem Unglück nach Tröstungen zu suchen, indem wir daran denken, daß die Russen nicht gebrochen sind. So hoffen wir wenigstens, daß sie nichts von ihrem Material im Stich gelassen haben. So versichert man uns, daß sie den Deutschen schöne Hekatomben bereitet haben, was wir gern glauben. Daß sie durch die Klugheit ihres Generalstabes die Einschließung und Kapitulation vermieden haben, ist sicherlich vorzuziehen, als sie im Rückzug eingeschlossen zu wissen. Aber nicht weniger gewiß ist, daß dieser Rückzug den größten Vernichtungsschlag bedeutet, der die Verbündeten seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten betroffen hat, da er die Niederringung Deutschlands um einige Monate verzögern wird.

✡

Warschau wichtiger als Calais.

New York, 9. August. Der Vertreter des W. T. B. meldet durch Funkspruch: Die amerikanische Presse würdigt vollauf die strategische, politische und moralische Bedeutung der Einnahme von Warschau. Sie spricht jetzt von einer deutschen Dampfwalze anstatt bisher von einer russischen. „Sun" bezeichnet den Versuch der Freunde der Alliierten, diesen großen Triumph zu verkleinern, als eine Vogelstraußpolitik. Warschau bedeute mehr als die Einnahme von Calais. „Evening Post" erklärt es für müßig, die Bedeutung des letzten deutschen Erfolges in materieller und moralischer Hinsicht zu leugnen. Nach der Marneschlacht stand Deutschland angeblich dem Problem der Aushungerung gegenüber, überstand es aber ein Jahr lang und gewinnt jetzt die glänzendsten Siege am Vorabend der neuen Ernte.

Wie der Fall Warschaus an der französischen Front bekannt wurde.

Haag, 20. August. Ein bekannter holländischer Schriftsteller, der sich am Tage der Besetzung Warschaus durch die Deutschen innerhalb der französischen Front befand, erklärte dem hiesigen Korrespondenten der Telegraphen-Union: Der Vormittag verstrich, ohne daß auf beiden Seiten auch nur ein Gewehrschuß gefallen wäre. Nur ganz von fern hörte man sehr geschwächt Kanonendonner.

Gegen 2 Uhr nachmittags meldete plötzlich ein Ausguckposten, daß auf der feindlichen Seite „irgend etwas los" sei. Gleichzeitig rasselte das Telephon, und von verschiedenen anderen Abteilungen kam eine ähnliche Meldung. Die ganze Truppe wurde alarmiert, und gleichzeitig wurde von rückwärts gemeldet, daß französische Flieger zur Beobachtung aufsteigen würden. Bald darauf konnte man von drüben ein Geräusch wahrnehmen, über dessen Ursache die französischen Offiziere sich nicht einig waren. Ich fragte meinen Hauptmann: Glauben Sie, daß die Deutschen einen plötzlichen Überfall planen?" Achselzuckend erwiderte er: „Da die Artillerievorbereitung völlig fehlt, halte ich einen solchen Versuch der Deutschen für sehr unwahrscheinlich. Jedenfalls ist es aber besser, wenn Sie schleunigst von hier fortgehen." Unsere Besorgnis schien sich zur Gewißheit steigern zu sollen, als wir plötzlich vielhundertstimmiges Hurra von den feindlichen Linien aus ganz deutlich unterscheiden konnten. Jetzt waren die Franzosen darauf gefaßt, jeden Augenblick die Deutschen hervorbrechen zu sehen, und ich mußte in den zwei-

ten Graben zurück. Hier meldete uns jedoch das Telephon: „Die Deutschen feiern die Besetzung Warschaus. Eine Bestätigung des Falles der Stadt liegt unserseits noch nicht vor. Anzeichen deutscher Angriffsabsichten sind nicht vorhanden." Trotzdem die Offiziere den Mannschaften keine Erklärung des eigentümlichen Verhaltens der Deutschen gaben, verbreitete sich die Nachricht bald wie ein Lauffeuer bei den französischen Truppen. Später erschienen noch deutsche Flieger, die über den französischen Linien Zettel fallen ließen, auf denen stand: Heute früh fiel Warschau. Die Zettel wurden zwar sofort vernichtet, hatten jedoch vorher ihren Zweck erfüllt. Das französische Heer wußte um die Niederlage seines Verbündeten, von dem es immer erneut auch seine Rettung erhofft hatte, und betrauerte sie.

Munitionssorgen in Frankreich.

Im „Corriere della Sera" vom 7. Juli 1915 schrieb dessen Mitarbeiter Barzini: Der 24. Oktober 1914 ist der Geburtstag der „Mobilisierung der Industrie". Damals ergingen von der Regierung in Bordeaux die ersten Aufträge zur Geschoßherstellung an Automobilfabriken. Die Marneschlacht hat Vorräte, die man auf Monate berechnet hatte, verschlungen. Die ersten Ergebnisse waren schlecht. Die Herstellung erreichte nicht die nötige Genauigkeit; denn wenn bei einem Motor eine solche auf ein Zehntel-Millimeter genügt, so muß sie bei Geschoß und Rohr bis auf ein Hundertstel-Millimeter gebracht werden. Aber die notwendige Umänderung der Maschinen gelang bald. Vor sechs Jahren

betrug der Munitionsvorrat in Frankreich 700 Geschosse auf das Geschütz, in Deutschland für Feldgeschütze schon 3000. Man berechnete in Frankreich zu Kriegsbeginn den Tagesverbrauch der Artillerie auf 13 500 Geschosse, im Mai auf 80 000, jetzt werden 100 000 erreicht sein. Man hatte sich ferner in Frankreich auf den Grundsatz „schnelle und leichte Artillerie" eingerichtet und damit an der Marne Erfolge gehabt; aber der folgende Stellungskrieg schob die schweren Geschütze in den Vordergrund.

Auch Deutschland hatte falsch gerechnet, aber doch etwas richtiger als in Frankreich. Es hatte größere Vorräte, weil es der große Waffenmarkt der Welt war. Durch schnelle Organisation seiner Hilfsquellen ist es bis jetzt auch überlegen geblieben, aber allmählich werden die Verbündeten das Übergewicht bekommen, während Deutschland die Höhe seiner Leistungsfähigkeit bereits erreicht hat. Die erfolgreiche Offensive der Verbündeten wird beginnen, wenn sie durchschnittlich und dauernd 500 000 Schuß täglich abgeben und die Leistung an entscheidenden Tagen auf 2 bis 3 Millionen erhöhen können. Das steht nicht unmittelbar bevor, aber ist vielleicht auch nicht mehr fern. Die Schlacht von Arras war eine Probe; zuerst 20 000 Schuß in zwei Stunden auf eine Strecke von 10 Kilometer, und es gab keine Schützengräben und Drahtverhaue mehr. Das muß im großen Stil fortgeführt werden.

Seit Kriegsbeginn hat Frankreich die Munition um 600 (bald 700) v. H., die Geschütze um 75 (bald 100) v. H. erhöht. Die Geschütze werden immer größer, statt erst 120 und 155, jetzt 220, 270, 280, 320, 360 Millimeter. Ein Besuch in den Artilleriewerkstätten von Bourges und Creuzot vermittelt unvergeßliche Eindrücke.

Immer mehr Munition.

Ein Vertreter der Pariser „Agence Havas" hatte im Frühjahr 1915 eine Unterredung mit Sir John French. Dieser sagte nach der üblichen Lobpreisung des französischen Heeres: „Die Frage, welche eine Lösung fordert, ist Munition. Mehr Munition und immer mehr Munition, das ist die dringendste Hauptbedingung für jedes Vorschreiten, für jeden Sprung vorwärts. Alle haben Bedarf nach viel Munition. „Ich glaube nicht," fügte der Feldmarschall ernst hinzu, „daß der Krieg noch lange hinausgezogen werden kann. Für die Bundesgenossen hat das Frühjahr vielverheißend begonnen. Die Dardanellenforts sind zum Teil zerstört. Die Hauptsache sei der Endsieg für die Bundesgenossen, von dem er, French, überzeugt sei."

✡

Französische „Munitions-Optimisten".

„Wie die Trompeten Josuas die Mauern von Jericho in Trümmer gelegt haben, so werden wir — mit dem Odem der Wahrheit — die Zwingburgen des Irrtums, des schlechten Willens und der Dummheit zu Fall bringen." Mit diesem Feldgeschrei stürzte sich im Juli 1915 Herr Charles Humbert, Senator des Departements Maas, an der Spitze einer streitbaren, wortreichen Schar französischer Patrioten auf seine eigenen Landsleute. Die Erleuchtung, die er den Pessimisten, den kleinlichen Geistern, wie er sie nannte, bringen zu wollen vorgab, ist dies: es gibt ein einziges Mittel, diesen Krieg siegreich zu beenden, und das heißt: schafft Munition und Kanonen! Die Spalten der Pariser Blätter waren übervoll von diesem Thema. In Frank-

reich und England das gleiche Bild: aus dem Dunkel eines politischen Gewirrs drängte sich ein scheinbar klarer und eindeutiger Gedanke: „more shells!“ — „Des canons! des munitions!“ Und hier wie dort Vorschläge, Debatten, Gesetze und neue Ämter. Ein neues Ministerium für Munitionsbeschaffung in London — Herr Albert Thomas, Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, Abteilung für Kriegslieferungen, mit dem General Bourgeois, in Paris.

Wer die stärkere Artillerie und die größere Masse an Munition haben wird, der muß den Krieg gewinnen. Das war die Begründung für jenes Verlangen, das täglich in den französischen Blättern zu lesen war. Und in der Tat, gegen die Lehre vom Dunajetz ließ sich anscheinend nicht viel einwenden. 700 000 Schuß in wenig Stunden! Der Erfolg, der gelungene Durchbruch, hat kein Beispiel in der Kriegsgeschichte. Was die Tage von Neuve Chapelle, mit denen die Agitation in England anhob, andeuteten, was die Franzosen in der Champagne, bei den Maashöhen und zuletzt bei Carency zu erkennen glaubten, schien am Dunajetz zur unumstößlichen Gewißheit geworden zu sein. Darum: schafft Kanonen und Munition!

Die große Herbstoffensive (politische oder Munitionsoffensive) unserer Feinde.

Seitdem der letzte große Durchbruchsversuch der Franzosen und Engländer an der Front Lille—Arras, die Maioffensive, gescheitert war, hatte auf dem westlichen Kriegsschauplatz verhältnismäßige Ruhe geherrscht. Es war dies eine Folge der außerordentlich großen Verluste, die die Westmächte bei ihren vergeblichen Angriffen erlitten hatten. Es hatte mehrere Monate bedurft, ehe die Lücken, die in die Truppenverbände gerissen waren, wieder ausgeglichen werden konnten. Es hatte sich zugleich bei den damaligen Kämpfen gezeigt, daß die eingesetzten Kräfte zur Erzielung eines entscheidenden Erfolges nicht ausreichten. Sollte der Angriff mit Aussicht auf größeren Erfolg erneut unternommen werden, so mußten dafür auch stärkere Truppenmassen bereitgestellt werden. Um diese aufzubringen, war aber viel Zeit erforderlich. Auch die Munitionsversorgung hatte große Schwierigkeiten bereitet. Es mußte erst während einer längeren Periode die einheimische Fabrikation in bedeutendem Umfange erweitert und zugleich auch das Ausland für Munitionslieferung herangezogen werden. Diese Vorbedingungen für eine neue Offensive waren jetzt erfüllt. So hielt die englisch-französische Heeresleitung die Zeit für einen neuen großen Durchbruchsversuch für gekommen, wozu auch die allgemeine Kriegslage aufforderte. Die Verbündeten hatten auf dem östlichen Kriegsschauplatz während des ganzen Sommers bedeutende Erfolge erzielt und das russische Heer in zahlreichen Schlachten und Gefechten

entscheidend geschlagen. Seine Widerstandskraft war dadurch immer mehr zusammengebrochen und vermindert worden.

Mehr noch drängten die Verhältnisse auf dem Balkan zu einer schnellen Entscheidung. Bulgarien und Griechenland hatten beide die Mobilmachung angeordnet. Eine Offensive der Zentralmächte gegen Serbien schien in sicherer Aussicht zu stehen. Das Dardanellenunternehmen hatte bisher keinen Erfolg, sondern nur zu schweren Verlusten geführt. Ein Erfolg schien nur wahrscheinlich, wenn die Balkanstaaten sich auf die Seite des Vierverbandes stellten. Um dies zu erreichen, war aber ein militärischer Erfolg das Gebot der Stunde.

Die große Herbstoffensive in Frankreich kann somit sowohl als die große politische, wie als die Munitionsoffensive unserer Feinde bezeichnet werden: bisher nicht dagewesener Munitionsaufwand — das Trommelfeuer — war ihr Merkmal, politische Motive aber gaben ihr die zeitliche Bestimmung.

Eine Ankündigung des Vorsitzenden des Munitionsausschusses.

Paris, 21. September. Senator Henry Bérenger, der Vorsitzende des Senatsausschusses für Munitionsangelegenheiten, veröffentlichte im „Temps" eine Erklärung, daß der historische Augenblick jetzt nahe sei, wo England und Frankreich zu dem „unwiderstehlichen Vorstoß" einsetzen würden, der Flandern, Belgien, Luxemburg und Elsaß-Lothringen befreien werde. Frankreich habe genügende Truppen, und die Waffen für diese Truppen seien jetzt eingeschmiedet.

Joffres Armeebefehle zur Herbstoffensive.

Welche Erwartungen unsere Feinde auf ihren Vorstoß im Herbst 1915 setzten, beweist auch der Armeebefehl Joffres vom 14. September 1915, welcher bald nach Eröffnung des Kampfes der deutschen Heeresleitung in die Hände fiel:

Großes Hauptquartier der Westarmee, Generalstab 3 Bureau. Nummer 8. 565. 14. 9. 15.

Geheim!

An die Kommandierenden Generale!

Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigste Bedingung des Angriffes. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlung begreift, woran er beteiligt ist, und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich gehen wird. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:

1. Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen befreien als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu

entscheiden und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unserem Angriff entgegenzutreten.

2. Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in erster Linie, die immer größere Verwendung von Territorialtruppen an der Front, die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereit zu halten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt. Diese Streitkräfte, ebenso wie die in der Front gehaltenen, verfügen über neue und vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt, die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden sowohl zur Verpflegung als auch zur Truppenverschiebung. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war der Gegenstand erheblicher Anstrengungen. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf die nächste Angriffshandlung vereinigt und vorbereitet worden. Der für jedes Geschütz täglich vorgesehene Munitionsersatz übertrifft den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch.

3. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits hat die Kitchenersche Armee ihre Landung in Frankreich beendet, und anderseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben

nur sehr dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Grabenstellung.

4. Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großer Front vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften daran teilnehmen, auch die belgischen Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits angreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und den Feind in Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen der Angreifer nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand von der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung wird den Feind hindern, seine Infanterie- und Artilleriereserven auf einem Punkte zu versammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg.

Die Bekanntgabe dieser Mitteilung an die Truppen wird nicht verfehlen, den Geist der Truppen zur Höhe der Opfer zu erheben, die von ihnen gefordert werden. Es ist daher unbedingt nötig, daß die Mitteilung mit Klugheit und Überzeugung geschieht.

gez. J. Joffre.

Folgender weitere Armeebefehl Joffres fiel in deutsche Hände:

Großes Hauptquartier der Ostarmeen, Generalstab 3. Bureau, Nr. 12 975. Gr. H.-Qu. 21. 9. 15.

Geheim!

Weisung für die nördliche und mittlere Heeresgruppe:

Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen führen werden, etwa in folgender Weise klarzumachen:

Für die Operationen sind bestimmt:

35 Divisionen unter General de Castelnau,
18 Divisionen unter General Foch,
13 englische Divisionen und
15 Kavalleriedivisionen (darunter fünf englische).

Außerdem stehen zum Eingreifen bereit:

12 Infanteriedivisionen und die belgische Armee.

Drei Viertel der französischen Streitkräfte nehmen somit an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch

2000 schwere und 3000 Feldgeschütze,

deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vor Beginn des Krieges übersteigt.

Alle Vorbedingungen für den sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem, wenn man sich erinnert, daß bei unserem letzten Angriff in Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 schwere Geschütze beteiligt waren.

gez. J. Joffre.

✡

Am 25. September fiel nachstehender Befehl des Kommandeurs der englischen Gardedivision in deutsche Hände:

Divisionsbefehl der Gardedivision.

Am Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten wünscht der Kommandeur der Gardedivision seinen Truppen viel Glück. Er hat den anfeuernden Worten des Kommandierenden Generals von heute morgen nichts hinzuzufügen, möchte sich aber jeder Mann der Division vor Augen halten:

1. daß von dem Ausgang dieser Schlacht das Schicksal kommender englischer Generationen abhängt,

2. daß von der Gardedivision Großes erwartet wird. Als ein Gardist von über dreißigjähriger Dienstzeit weiß er, daß er nichts mehr hinzuzufügen braucht.

gez. Lord Cavan.

✡

Verlauf der großen Herbstoffensive.

Die Herbstoffensive in Frankreich bedeutet den gewaltigsten Schlag, den unsere Feinde im Westen seit Kriegsbeginn gegen unsere Front ausgeführt haben. Am 20. September setzte der seit Scheitern der Maioffensive durch fieberhafte Munitionsherstellung in Frankreich und England und durch Einführung aus neutralen Staaten vorbereitete Angriff mit einem allgemeinen Artilleriefeuer auf der ganzen Front ein. Nachdem hiermit zunächst eine Verschleierung des Kriegsplanes gelungen war, konzentrierte sich das Feuer auf zwei Hauptangriffspunkte, auf den Boden der Champagne und auf die Gegend zwischen Arras und Lille.

Der französische Hauptangriff erfolgte an derselben Stelle, wo schon die Winterschlacht in der Champagne tobte. An den Hauptangriffspunkten steigerte sich die Artillerietätigkeit bald zum furchtbarsten Trommelfeuer und währte teilweise, mit nur geringen Unterbrechungen, bis zu siebzig Stunden.

Der Hauptangriff der Engländer erfolgte im Artois, der fruchtbaren Ebene zwischen Arras und Lille, von den Orten Souchez bis Loos und La Bassée. In der Frühe des 25. September begann die Infanterie sowohl der Engländer, wie der Franzosen in der Champagne den Sturmangriff. Infolge des bis dahin furchtbarsten Artilleriefeuers, welches die Schützengräben einebnete, sahen sich die Deutschen an den Hauptangriffspunkten gezwungen, teilweise die vordersten Stellungen aufzugeben und auf ihre zweite Verteidigungslinie zurückzugehen. Den Franzosen gelang es so, besonders in der Umgegend von Perthes, die erste deutsche Linie zu besetzen und zirka drei Kilometer vorzurücken, während die Engländer im Artois ebenfalls die vorderste deutsche Linie zu besetzen vermochten.

Die Angriffe wiederholten sich in den folgenden Tagen, doch kamen weder Franzosen noch Engländer, die beide furchtbare Verluste erlitten, über die erste deutsche Verteidigungslinie hinaus. Schwächlichere Angriffe wiederholten sich weiter bis Mitte Oktober hinein, ohne den Angreifern Vorteile zu bringen. Vielmehr verloren die Engländer durch deutsche Gegenangriffe bald wieder einen Teil des gewonnenen Bodens.

So war auch die fünfte, vier Monate lang vorbereitete, allgemeine Kraftanstrengung unserer Feinde im Westen, die große Munitionsoffensive, gescheitert, womit sie einander so lange vertröstet hatten und die Deutschen bis über den Rhein zurückzuwerfen hofften.

Die feindlichen Verluste in der Herbstoffensive betrugen an Toten und Verwundeten zirka 200 000 Mann, während die der Deutschen noch nicht den fünften Teil erreichten.

Die „Köln. Volks-Zeitung" schrieb zu den Kämpfen:

Dem Feinde kam die überaus günstige Windrichtung zur Verwendung von Gasbomben zugute. Die deutschen Truppen kämpften gegen eine vier- bis fünffache Übermacht. Die deutschen Maschinengewehre und Geschütze mähten den Feind nieder. Trotz Bergen von Leichen wurden immer neue Kolonnen Franzosen herangeführt. Die feindlichen Truppen waren vollkommen betrunken und unzurechnungsfähig. Sie waren mit Proviant für acht bis zehn Tage versehen. Man rechnete augenscheinlich mit dem völligen Durchbruch und einem schnellen Vorrücken durch Belgien und Luxemburg. Nachdem der Durchbruch mißglückt ist, könne man von einer völligen Niederlage des Feindes sprechen. Dem Vorstoß der Engländer ging ein furchtbares Geheul der wilden Völker voraus. Trotzdem durch das deutsche Maschinengewehrfeuer der Feind garbenweise in den Drahthindernissen niedergemäht liegenblieb, führten auch die Engländer immer wieder neue Truppenmassen heran, die jedoch dasselbe Schicksal teilten.

Im übrigen bezeugen die Joffreschen Armeebefehle die ganze Größe des Mißerfolges auch dieses gewaltigsten Durchbruchversuchs unserer Feinde.

An den nun seit dem Herbst 1914 einander gegenüberliegenden, beiden feuerspeienden Linien im Westen, deren Tätigkeit fast an keiner Stelle je ganz erlosch, gleichen die Joffreschen Durchbruchsversuche zur Vertreibung der Deutschen aus den eroberten Gebieten von

Zeit zu Zeit mit elementarer Kraft sich wiederholenden vulkanartigen Hauptentladungen, mit welchen die Joffreschen Offensiven auch das gemein hatten, daß sie örtlich auf ihre Ausbruchsstelle begrenzt blieben und die größten Zerstörungen nur immer in den eigenen Reihen hinterließen.

Auch im Jahre 1916 werden immer von neuem große Offensiven zur Vertreibung der Deutschen aus den eroberten Provinzen angekündigt. In Deutschland vermögen diese Ankündigungen nach dem örtlichen Charakter der früheren großen Offensiven unserer Feinde nicht mehr zu schrecken.

Nach der fünften Durchbruchsschlacht unserer Feinde im Westen.

Nach der großen Herbstschlacht in Frankreich spielten sich an dieser Front auf längere Zeit hinaus nur wieder die üblichen Stellungskämpfe ab, die zwar an sich oft sehr bedeutend und verlustreich, im Rahmen des großen Krieges aber nur von untergeordneter Bedeutung sind, während die Mittelmächte auf dem Balkan weitere große Eroberungen machten. Die verhältnismäßig lange Untätigkeit unserer Feinde im Westen erklärt sich weniger aus der Jahreszeit als aus der ungeheuren Erschöpfung und Abnützung, die solche, mit allen verfügbaren Kräften unternommenen Machtproben, wie sie dieser fünfte Durchbruchsversuch im Westen darstellte, bei einer Millionenarmee zurücklassen. Es ergibt sich die Notwendigkeit, das Geschützmaterial, die Munition und auch die Mannschaftsbestände von neuem zu ergänzen.

Heftigere Angriffe der Franzosen fanden seit Mitte Dezember in den Südvogesen statt, wo der

Hartmannsweilerkopf und der Hirzstein heiß umstritten wurden, aber seit Ende Januar in festem deutschen Besitz blieben. Ferner gelang es den Deutschen, Ende Januar und im Februar bei Neuville, unweit Arras, in der Herbstschlacht verlorenes Gelände zurückzuerobern. Auch an der flandrischen Front wurden seit Anfang Februar von deutscher Seite heftigere, erfolgreiche Angriffe unternommen.

Der Kampf um Verdun.

Im Frühjahr 1916 sollte die von Lord Kitchener aufgestellte englische Armee den von Vierteljahr zu Vierteljahr hinausgeschobenen Höhepunkt ihrer Kriegsfertigkeit erreichen und in Rußland eine neue Heeresmacht von mehreren Millionen zur Wiederaufnahme der Offensive bereit sein. Dann gedachten unsere Gegner nach einem Plane, der Ende März in gemeinsamer Beratung festgestellt werden sollte, mit vereinten Kräften von Ost und West über uns herzufallen und uns und unsere Bundesgenossen zu zermalmen.

Da begann am 21. Februar der große deutsche Vorstoß auf Verdun. Die mit aller Verteidigungskunst ausgebauten vorgeschobenen Stellungen der Franzosen auf der Nordfront des östlichen Maasufers, die den Festungsgürtel stützten, wurden nach der gewaltigsten Artillerievorbereitung bis zum 24. Februar genommen.

Bis zum 26. Februar fiel der Nordostpfeiler der Festung Verdun, das Panzerfort Douaumont, und bald darauf die ganze stark befestigte Woëvre-Ebene in deutsche Hände.

Am Morgen des 7. März überschritten die deutschen Truppen vom Ostufer der Maas den Fluß. Die Höhe

südlich Forges wurde genommen, die überraschte, im Rücken angegriffene Bedienungsmannschaft der bei Forges und Regnéville stehenden feindlichen Artillerie floh oder ergab sich. Die Höhen des Raben- und Cumières-Waldes wurden genommen, und am 15. März die beherrschende Höhe „Toter Mann" östlich Cumières. Durch einen Vorstoß weiter östlich im Walde von Malancourt-Avocourt wurde am 20. März die wichtige Höhe bei Houcourt genommen, und am 30. März eroberten deutsche Truppen den Ort Malancourt. Die deutsche Front verlief so Ende März über Houcourt auf der Nordwestfront nördlich an Béthincourt vorbei nach Regnéville am Westufer. Am Ostufer setzte sie sich vom Pfefferrücken bei Bras bis zu den Höhen von Douaumont fort und lief am Steilrand der Côtes Lorraines entlang nach Süden gen Combres.

Die Franzosen verloren nach einem Bericht unserer Heeresverwaltung bis gegen Ende März über 30 000 Gefangene, 190 Geschütze, darunter 41 schwere, und 232 Maschinengewehre, bei einer Angriffsfront von nur 40 Kilometern. Ein gewaltiges Heer von 13 Armeekorps in einer Kriegsstärke von annähernd 400 000 Mann war von den Franzosen hier in den Kampf geführt worden.

✡

Die dänische Zeitung „Vort Land" schrieb am 20. März u. a.: Verdun ist ein Waffenplatz ersten Ranges. Es ist sowohl eine Operationsfestung als auch besonders ein sehr starker taktischer Stützpunkt. Im Schutz der Festung konnten die großen Truppen sich massieren, konnten Vorräte aufgehäuft werden, und da die Festung das Vorland östlich der Maas in weitem Umkreis beherrschte, konnte sie als Stützpunkt für eine

drohende Offensivbewegung gegen Metz angesehen werden.

Durch den Vorstoß der Deutschen bis an die Fortlinie der Festung ist der ganze Ausfallsraum und damit die Bedeutung Verduns als Operationsfestung für die Franzosen verloren gegangen.

Der militärische Mitarbeiter des „Berner Bund" urteilte:

Das ganze permanente Befestigungssystem kam bei Verdun ins Wanken, als Douaumont gestürmt war. Nun ist das Schultergelenk der ganzen französischen Front, das, von einer großen Armee umgeben, von rechts und links fest angeschlossen war und vielleicht einmal einer französischen Offensive gegen den Rhein als Angelpunkt oder Basis dienen sollte, vollständig gelähmt.

Eine Leistung des belgischen Ministerrats.

Lugano, 6. Oktober 1915. Die „Tribuna" meldet ernsthaft aus Le Havre: Der belgische Ministerrat setzte die von Deutschland an Belgien zu zahlende Kriegsentschädigung auf acht Milliarden fest.

✡

Ein Belgier über französische Vergewaltigung des belgischen Volkstums.

Aus Brüssel wurde berichtet: Bei der Einweihung eines Denkmals im Tale der Sambre zur Erinnerung an die gefallenen Kämpfer deutscher, belgischer und französischer Nationalität hat ein Pfarrer, ein katholischer

Geistlicher, nach dem Militärpfarrer das Wort ergriffen. Was dieser Geistliche gesagt hat, verdient festgehalten zu werden. Er entschuldigte sich zuerst, daß er nicht besser Deutsch spreche, und bedauerte, daß er schon zu alt sei, um es jetzt noch lernen zu können, dann fuhr er in französischer Sprache fort:

„Ja, ich fühle nicht dur deutsch. Wir Belgier, Wallonen sowohl als Flamen, sind als Nachfolger jener tapferen Buronen und Nervier germanischen Ursprungs. Und wenn Sie Umschau halten in diesem Lande, so werden Sie die blonden Haare, die blauen Augen, die lichte, lebhafte Gesichtsfarbe, die hohe Gestalt, also die charakteristischen Merkmale der germanischen Rasse finden. Und wenn sie inniger mit unserem Volke verkehren werden, werden Sie in dem Gemüte und im Herzen die Gefühle wahrer Brüderlichkeit und die wirklichen Beweise der innerlichen, sittlichen Verwandtschaft finden, die uns vereint. Oh, was hat man nicht alles getan, alles versucht in diesen Provinzen, um unsere Herkunft und unsere Rasse vergessen zu machen, um jede Spur germanischer Kultur und germanischen Empfindens zu zerstören! Man hat in schmählicher Weise unsere nationale Sprache, die alte niederdeutsche Sprache, die Mutter Ihrer germanischen, deutschen Sprache, als etwas Fremdes, Verächtliches behandelt. Man hat mit allen Kräften seit 100 Jahren daran gearbeitet, uns zu französieren, den französischen Einfluß zu vermehren und unser belgisches Volk unter dem französischen Stiefel zu halten. Aber trotz allen diesen Anstrengungen ist das belgische Volk in seiner Mehrheit germanisch geblieben, germanisch im Herzen, germanisch im Blut, in seinen Gebräuchen, in der Art zu leben und in seinem inneren Empfinden. Oh, laßt uns Gott danken, daß er uns in der Zeit leben läßt, in der wir leben, daß wir am Horizont jenen

großen historischen Zeitabschnitt heranbrechen sehen, diese herrliche Zukunft, welche sich für Deutschland und für unsere ganze germanische Rasse ankündigt; eine Zeit des Wiedererstehens und des Auferstehens germanischer Kraft, deutschen Geistes, deutscher Kultur und deutscher Zivilisation. Alles hat sich verbündet, um Deutschland zu zerstören und zu vernichten. Vergebliche Mühe! Deutschland triumphiert, Deutschland wird siegen. Gott sei's gedankt."

✡

Flamische Befürchtungen.

Die „Vlaamsche Stem" schrieb Ende Januar 1916 aus Anlaß im belgischen Ministerium in Havre stattgefundener Veränderungen u. a.:

Ist es wohl nötig zu wiederholen, daß die drei neuen Minister des Flämischen unkundige Französlinge sind? Daß sie alle drei stets heftige Gegner waren und noch sind der Verflamschung der Genter Hochschule, und daß einer von ihnen, Herr Hymans, der größte Feind der Flamen ist, der je im belgischen Parlament einen Sitz hatte?

Und gerade als ob noch nicht genug Unruhe darüber herrschte, daß de Broqueville, Carton de Wiart, Poullet u. a. m. im Verein mit den neu ernannten Ministern Goblet d'Alviella, Hymans und Vandervelde Flanderns Schicksal in Händen halten, hat die Regierung auch noch beschlossen, einen Teil ihrer Ministerien, worunter auch das des Äußern, nach Paris zu verlegen, „um die Verhandlungen über die zwischen der französischen und belgischen Regierung schwebenden Fragen zu erleichtern". Wer wollte davon für unser flämisches Volk und seine Sprache etwas Gutes er-

warten? Drei Französlinge mehr im Ministerium; das Ministerium des Äußern nach Paris verlegt und Herr Hymans in einer Person Minister und Gesandter bei dem mächtigsten Glied der Entente! Unheilkündende Vorzeichen für das unglückliche Flandern! —

„Delenda Germania."

Das „Echo de Paris" brachte zur Zeit, da der Weltkrieg in sein drittes Kalenderjahr eintrat, einen Artikel, der „Delenda Germania" oder zum mindesten „Dividenda" predigt und dies, an den Abfall Italiens vom Dreibunde anknüpfend, also formuliert:

„Wir müssen ebenso scharfblickend sein, wie die Italiener, und unserem Geiste die Überzeugung einprägen: Selbst wenn der Friede den Rückzug der deutschen Truppen aus Frankreich und Belgien, die Preisgabe der deutschen Kolonien, die teilweise Rückerstattung der 1871 annektierten Provinzen und eine Entschädigung für unsere Provinzen, die besetzt worden waren, mit sich bringen sollte, wäre dieser Friedensvertrag schlimmer als der von Frankfurt. Wir dürfen aber ruhig sein. Es gibt am Quai d'Orsay einen Meister der Diplomatie (damit ist offenbar Jules Cambon gemeint), der das wohl weiß. Er ist zu lange in Berlin gewesen, um nicht zum Leitgedanken seines Handelns den unsern Vorgängern geläufigen Wahlspruch „Dividenda est Germania" genommen zu haben. Ich würde freilich noch lieber sagen „Delenda", aber die radikalen Maßnahmen sind leichter zu formulieren als auszuführen, während jene andere, die Verminderung durch Teilung, möglich bleibt. Der Westfälische Friede bleibt ein

wunderbares Beispiel davon, das, wenn wir es wollen, nachgeahmt werden kann."

In einem Artikel „Um den Sieg" schrieb der Pariser „Rappel" Mitte März 1916 u. a.:

Also bis zum Ende! Man muß bis zur logischen Grenze dieses Krieges gehen, und diese ist nicht eher erreicht, als bis Deutschland und Österreich am Boden liegen! Nur ein endgültig geschlagenes Deutschland, gleichviel, wie lange Zeit man braucht, um so weit zu kommen, kann den Frieden, der kommen muß, verbürgen.

Außer den unentbehrlichen Gebietsabtretungen muß man Deutschland noch an empfindlicher Stelle treffen, dem Geldbeutel, und indem man es besetzt, bis die Kriegsentschädigung voll bezahlt ist, also ungefähr fünfzig Jahre!

✡

So toben die Machtlosen noch immer, und so tobt der Weltkrieg weiter; kein Friede, welcher den Umständen gerecht wird. Das alte Naturgebot: „Wie du mir, so ich dir!" scheint den weitesten Kreisen unserer Feinde aus der Erinnerung gänzlich entschwunden.

Engländer

England ohne Maske.

Als am 4. August 1914 England uns den Krieg erklärte, wußte das ganze deutsche Volk in richtigem Empfinden, daß England der Feind sei, daß der Weltkrieg durch England vorbereitet sei, um Deutschland zu vernichten, und daß wir mit ihm als unsern gefährlichsten Gegner zu rechnen hatten.

Wohl hatten Franzosen und Russen, die sich wieder der Serben als Vortruppe bedienten, ihre großen Eroberungspläne, aber erst als sie England auf ihrer Seite wußten, und nur dadurch, wagten sie das blutige Spiel gegen die Mittelmächte zu entfesseln.

Nachdem das Märchen, daß England nur aus gutem Herzen in den Krieg eingriff, um den deutschen Angriff auf Belgien zu rächen, seine Schuldigkeit getan und die ganze Welt gegen uns aufgewühlt hatte, begann es denn auch etwas ungenierter die Karten aufzudecken und einzuräumen, was inzwischen ohnehin jeder erkannte: Daß England nicht anders handelt als seit Jahrhunderten, daß auch der jetzige Krieg nur eine geschäftliche Spekulation bildet, und daß die Moral im Hintergrunde bleibt, wo der Profit winkt. Nur nennt England seine geschäftliche Spekulation eine „Sache der Ehre" und seine Profitgier die „Erfüllung einer Kulturmission". „Das Bier, die Bibel und die sieben Todtugenden haben England zu dem gemacht, was es ist,"

sagt Oscar Wilde, ein Brite, in seinem „Bildnis des Dorian Grey".

„Wir spielen nicht den internationalen Don Quijote, daß wir allezeit bereit wären, Unrecht gutzumachen, das uns nicht schädigt," so schrieb bald nach Kriegsausbruch die „Times", das Haupthetzblatt des englischen Pressekönigs Lord Northcliffe. Und so wurde denn harmlos und getrost erzählt, daß „Gefühlsgründe" wirklich nicht vorlagen, sondern Gründe der Selbstsucht, und daß man auch nicht etwa für Frankreich vom Leder zog, sondern „gleich den Vätern Englands erste Angriffs- und Verteidigungslinie in den festländischen Bündnissen suchte". Die Tatsachen haben die prächtigste Illustration zu diesem Satze gebildet: Belgien, Frankreich haben die Ehre, Englands Angriffs- und Verteidigungswall, Englands Türhüter zu sein, zu verbluten, damit, wie wieder die „Times" es nannte, „die Einschüsse des britischen Volkes eine angemessene Verzinsung tragen". Es geht um Englands Geschäft, um die Erhaltung seines Rechtes, alljährlich den Indern, den Ägyptern Millionen abzuschröpfen. Die Maske fiel, — nicht für uns, denn in Deutschland kennt man Englands Geschichte und ihre Motive.

In Wahrheit ist es stets der leitende Gesichtspunkt der englischen Politik gewesen, die Welt gegen die Macht in Waffen zu bringen, deren wirtschaftliche Rivalität es befürchten mußte. So ist es seit Ludwigs des Vierzehnten Zeiten gewesen. Und gerade jetzt, wo das neuerstandene Deutschland seine Arme zu recken begann, da fühlte es, daß die Stunde gekommen sei, rechtzeitig Front zu machen, alles, was mobil gemacht werden konnte, den jungen Kräften des Jahrhunderts, dem aufstrebenden Deutschen Reiche, entgegenzuhetzen.

✡

Lord Linlithgow über Englands Kriegsziel.

Amsterdam, 14. August. Im Gegensatz zu Regierung und Presse, die dem britischen Volke einreden, England kämpfe nur für die Freiheit und die edelsten Rechte der Menschheit, gibt Lord Linlithgow der Wahrheit die Ehre.

In einem Briefe über den Krieg an die Zeitungen sagt er, daß man sich durch den Krieg zu Lande nicht beirren lassen dürfe; auch die größte Sorge sollte die Engländer nicht davon abbringen, die deutsche Flotte fest im Auge zu behalten. Kein Friede sei für England möglich, der nicht die völlige Vernichtung Deutschlands als Seemacht zur Grundlage habe. Nur unter der Bedingung, daß die deutsche Flotte verschwinde, gebe es eine Zukunft für England, die des Lebens wert sei!

Englische Luftschlösser bei Kriegsbeginn.

Alles Ernstes bezeichnete bald nach Kriegsausbruch ein englisches Blatt als Bedingung des Friedens die Verbannung des Deutschen Kaisers, der übrigens nicht mehr der „Kaiser", sondern nur noch Wilhelm von Preußen genannt wird, nach St. Helena. Überraschend war es, wie selbst in den Köpfen von Engländern, die Anspruch darauf machen, zu den ersten Gesellschaftsschichten gerechnet zu werden, sich die europäische Politik darstellt. Selten ist eine Äußerung so zynisch und unverschämt wie die des bekannten Dramatikers Shaw vorgekommen. Er schrieb: „Wir müssen so lange auf die preußischen Schädel losschlagen, bis wir ihnen den Militarismus ausgetrieben und uns Achtung verschafft haben. Hat man aber Deutschland mit Rußlands Hilfe

zu Boden geschlagen, so müßte man die Partei wechseln und mit der Hilfe, die ein besiegtes Deutschland noch leisten kann, dieselbe Operation an Rußland vollziehen." Mit so dürren Worten ist noch nie der Grundgedanke aller englischen Politik und zugleich ihre ganze Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit klargelegt worden.

Ein weiterer Träger eines bekannten Namens in der neueren englischen Literatur, der Romanschriftsteller Wells, wetterte gegen den deutschen Militarismus: „Wir helfen einem gewaltigen und unerträglichen Druck auf die Zivilisation ein Ende machen, wir kämpfen, um Deutschland und die ganze Welt vom Aberglauben zu erlösen, daß Brutalität und Unwissenheit die Wege des Fortschrittes sind, daß Weltpolitik besser als Bürgertum sei und ein Volksheer besser als ein Söldnerheer. Nicht mit dem deutschen Volke, sondern mit dem deutschen Weltreich streiten wir. Wir kämpfen um eine neue Karte von Europa (wie sie England wünscht), wenn wir überhaupt um etwas kämpfen."

✡

Das englische Weltblatt „The Engineer" schrieb in einem Aufsatz über den „Wettbewerb mit dem deutschen Eisenhandel" vom 25. September 1914:

„Wir können das Ziel (der Unterbindung des deutschen Wettbewerbes) auf einem zwar rücksichtslosen, aber sehr einfachen Wege erreichen, nämlich durch planmäßige gründliche Vernichtung (deliberate and organisated destruction) sämtlicher Anlagen der deutschen Industrie und besonders ihrer Eisen- und Stahlwerke. Bei der militärischen Besetzung des Landes müßte man seine industriellen Stätten, sobald die Truppen ihrer habhaft werden, zerstören. Wenn man sich bei uns und in Frankreich mit diesem Gedanken einer planmäßigen

Vernichtung erst vertraut machen würde, so würden infolge des Unterganges der deutschen Industrie unseren heimischen Werken gewaltige Mengen Kapitals zuströmen, und sie hätten von dem Verfahren einen unermeßlichen Nutzen."

✡

Die Friedensbedingungen der „Times".

Vier Tage, nachdem England in den Krieg eingetreten war, am 8. August 1914, hielt es die „Times" für angemessen, die Bedingungen festzustellen, unter denen dem niedergeworfenen Deutschland von den Verbündeten allergnädigst ein Friede gewährt werden könnte. Sie lauteten:

1. Auflösung des Deutschen Reiches in einzelne Bundesstaaten.
2. Entthronung des Deutschen Kaisers und seine Verbannung nach St. Helena.
3. Rückgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich.
4. Rückgabe von Schleswig-Holstein an Dänemark.
5. Abtreten der ostpreußischen Provinzen und Preußisch-Polens an Rußland, behufs Gründung eines selbständigen Königreichs Polen.
6. Außerdienststellung der deutschen Flotte.
7. Vollständige Abrüstung der deutschen Armee unter Beibehaltung einiger Bataillone — für Hausbedarf.
8. Zahlung einer Kriegsentschädigung von 5 000 000 000 Pfd. Sterling (100 Milliarden Mark).

Churchills vier Gefahren der englischen Flotte.

Im Unterhaus gab Marineminister Churchill Anfang September 1914 eine Übersicht über die maritime Lage und führte dabei folgendes aus: Die britische Flotte war hauptsächlich vier Gefahren ausgesetzt. Die erste bestand darin, daß wir überfallen werden könnten, ehe wir bereit und in Kampfesstellung waren. Das war die größte Gefahr. Sie ist jedoch vorüber. Die zweite Gefahr war, daß große deutsche Handelszerstörer auf die offene See entkamen. Diese Gefahr ist jetzt überwunden. Die dritte Gefahr ist die Minengefahr, die durch die ergriffenen Maßregeln eingeschränkt wurde. Die vierte Gefahr, deren Lösung bald zu erwarten ist, besteht in den Unterseebooten.

✡

Die Engländer verlangen mehr von ihrer Flotte.

Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia" stellte Mitte September 1914 die bittere Enttäuschung des englischen Publikums fest, das vergebens auf die Seeschlacht mit der Vernichtung der deutschen Flotte wartet. Dies Warten sei um so peinlicher, als das deutsche Landheer ständig in Frankreich vordringe. Außerdem müssen die Engländer von fortwährenden kühnen Vorstößen deutscher Torpedoboote hören, ja, ein deutsches Torpedogeschwader hätte sogar die englische Blockade durchbrochen und sei an der Ostküste Englands erschienen. Der Korrespondent weist darauf

hin, daß eine längere Fortdauer des Hangens und Bangens und der Untätigkeit der englischen Flotte auf das englische Volk höchst niederschmetternd wirken müsse.

✡

Mittel gegen die U-Boote.

London, 25. September. Anläßlich der am 22. September erfolgten Vernichtung der englischen Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" durch das deutsche Unterseeboot „U 9" im Kanal heben englische Blätter hervor, daß, obwohl die Engländer sich bisher der Anwendung von Unterseeminen enthalten hätten, sie sich jetzt genötigt sähen, sich solcher zu bedienen und eine Kette davon um die Küsten des Feindeslandes zu legen, wodurch sowohl die feindlichen Großkampfschiffe als auch die Unterseeboote eingeschlossen würden.

Kritik der englischen Admiralität und der Abfall der Türkei.

Die Erfolglosigkeit der englischen Kriegführung, insbesondere ihrer Flotte, hat die Engländer schwer enttäuscht. Ganz anderes hatten sie erwartet. Hat doch vor Jahren ein Engländer den Ausspruch getan: „Die Deutschen werden eines Morgens beim Kaffeetrinken lesen, daß sie eine Flotte gehabt haben." Über Nacht, hatten sie geglaubt, werde im Falle eines Krieges die deutsche Flotte vernichtet sein. Und wie ganz anders bot sich nun die Wirklichkeit. So begann man in England an der Fähigkeit der Führung zu zweifeln, die

Zeitungen brachten täglich heftige Angriffe gegen die verfehlten Maßnahmen Churchills und der Admiralität. — Nach einer Anklage wegen des Verlustes der drei Kreuzer „Aboukir", „Cressy" und „Hogue", am 22. September, der bei besserer Organisation zu vermeiden gewesen wäre, schrieb die „Times" Mitte November 1914 über das Entkommen der „Goeben" und „Breslau" aus dem Hafen von Messina in die Dardanellen am 6. August: „Das Vorkommnis war von den allerschwersten Folgen. Das Erscheinen der beiden deutschen Schiffe in Konstantinopel bewirkte den Sieg der türkischen Kriegspartei und führte zur Kriegserklärung seitens der osmanischen Regierung. Die Folgen sind gar nicht abzusehen! Wer ist an all dem schuld? Die beiden Admirale, die die „Goeben" und „Breslau" entkommen ließen! — Und sie hat das Kriegsgericht von jedem Verschulden freigesprochen. Höchst eigentümlich. Ja, aber wer trägt dann die Verantwortung? darf man fragen. Warum wird uns nicht gesagt, wer zu bestrafen ist?

Und genau das gleiche gilt von dem Gefecht an der chilenischen Küste bei Coronel am 1. September, wo zwei englische Panzerkreuzer vernichtet und zwei weitere Kreuzer schwer beschädigt wurden, während das deutsche Geschwader unversehrt aus diesem Kampfe hervorging. Wer trägt die Schuld an diesem Unglück? Die Admiralität wünscht, daß wir nur an die Tapferkeit des Admirals Cradock denken sollen und darüber vergessen, was sonst passierte. Kein Mensch zweifelt daran, daß die englischen Seeleute ihre Pflicht taten. Aber wir wünschen zu wissen, warum der Admiral die Schlacht überhaupt annahm, wenn nur so ungenügende Streitkräfte zur Stelle waren, und warum die „Canopus" sich nicht am Kampf beteiligte? Wer hat die

mangelhaften Schiffe ausgeschickt, wer übernimmt die Verantwortung?"

Zum Schluß wurde gesagt: „Es läßt sich nach unseren Feststellungen nicht leugnen, daß verschiedene Versager vorgekommen sind, die dafür Zeugnis ablegen, daß die Admiralität es an Umsicht fehlen läßt, daß man in Whitehall den Kopf verloren hat. Die Admiralität glänzt nur in dem Bestreben, alles geheimzuhalten. Sie überschreitet hierbei weit das Maß, welches in Rücksicht auf den Feind berechtigt ist. Sie zeigt eine Angst, der Öffentlichkeit in England gegenüber Farbe zu bekennen."

Die Wut der Engländer über den Abfall der Türkei.

Wie aus London vom 31. Oktober gemeldet wurde, wandte sich dort die öffentliche Meinung mit großer Wut gegen die Türkei. Man machte den türkischen Botschafter in London in verschiedener Weise lächerlich. So wurde der „Politiken" aus London folgendes gedrahtet: Man behaupte in London, daß der türkische Botschafter noch vor ein paar Tagen feierlichst versichert habe, daß die Absichten der Türkei gegen Rußland die friedlichsten seien. Als der Botschafter im Hotel Astoria Mitteilung davon bekommen habe, daß türkische Kriegsschiffe ohne Kriegserklärung russische Hafenstädte beschießen, habe er seine Kaffeetasse auf den Boden fallen lassen und ausgerufen: „Ich bin wie vom Himmel gefallen!" Es verlautet in London, daß die amtliche Kriegserklärung der Türkei an Rußland gestern in Petersburg überreicht worden sei. Der tür-

lische Botschafter in London erklärte, dieses Gerücht weder bestätigen noch verneinen zu wollen. „Daily Chronicle" schrieb über die Ereignisse: Wir haben der Türkei für ihre Neutralität die Garantie ihres Besitzstandes angeboten. Die Pforte hat aber schon seit langem ihre Neutralität verletzt, nicht nur in der „Goeben"- und „Breslau"-Geschichte, sondern auch durch die Sperrung der Dardanellen für die Handelsschiffahrt, durch die das Schwarze Meer gewissermaßen blockiert wurde. Jetzt, wo der Würfel gefallen ist und die Türkei unser Feind ist, ist auch ihr Todesurteil (!) gesprochen.

✡

Wie die Engländer den Vizekönig von Ägypten fangen wollten.

Konstantinopel, 29. September. Zur gestrigen Audienz des britischen Botschafters Mallet beim Khediven von Ägypten wird aus der unmittelbaren Umgebung des Khediven mitgeteilt, daß der Botschafter an den Khediven im Namen des Londoner Kabinetts die kategorische Aufforderung richtete, sofort seinen Aufenthalt in Konstantinopel abzubrechen. Die englische Regierung stelle seiner Hoheit bis auf weiteres eine Residenz in Neapel, Florenz oder Palermo zur Verfügung. Die Reise dahin müsse auf dem Seewege erfolgen. Khedive Abbas entgegnete dem Botschafter kurz, er habe keinerlei Befehle Englands entgegenzunehmen. Sir Louis Mallet zog sich nach dieser keinen Zweifel aufkommen lassenden, aber in dieser entschiedenen Form nicht erwarteten Antwort des Khediven in sichtlicher Verlegenheit aus dem Audienzsaal zurück.

Aus der Umgebung des Khediven verlautet ferner, daß England plante, sowohl den Khediven und die Khediva wie auch mehrere mit ihm reisende ägyptische

Prinzen und Prinzessinnen nach Malta als Geiseln zu schaffen, sobald sie auf dem Seewege die türkische Hauptstadt verlassen hätten. Der Khedive ging jedoch nicht auf die englischen Leimruten.

Wie das amtliche englische Pressebureau der „Times" das Lügen nicht recht machte.

Einen Einblick in die Wahrheitsliebe des amtlichen englischen Pressebureaus gewährt ein Artikel der „Times" vom 20. November, betitelt: The war and the Press. In ihm wurde der Regierung der Vorwurf gemacht, durch Verbreitung unwahrer Nachrichten die Landesinteressen zu schädigen. Es hieß darin:

„Es macht sich bei verschiedenen Regierungsstellen die Tendenz bemerkbar, über die Presse zu schimpfen. Bald wird gesagt, sie sei zu optimistisch, bald zu pessimistisch. Wenn sie zum Beispiel über die Möglichkeit einer Invasion spricht, wird sie mit Verachtung gestraft; verbreitet sie sich hoffnungsvoll über die Lage auf dem Kontinent, so wirft man ihr vor, sie erwecke unberechtigten Optimismus. Die Regierung übt eine Zensur aus, die der Inbegriff der Bornierheit ist. Sie verhindert die Leitungen an sachgemäßer eigener Information und versprach seinerzeit, selbst die Nachrichten der Presse zukommen zu lassen. Nun gibt das amtliche Pressebureau Mitteilungen aus, die von einem „Augenzeugen an der Front" fabriziert werden. Diese Mitteilungen tragen den Stempel „nicht offiziell". Die Regierung verleugnet sich also, aber sie werden als einziges Material den Leitungen zur Veröffentlichung übermittelt. Was stellt denn nun eigentlich der Bericht-

erstatter, „der Herr Augenzeuge", vor? Darf er sagen, was ihm gut scheint, oder nur das, was der Regierung gefällt? Was schrieb — sollen wir sagen der „Augenzeuge" oder die „Regierung"? Greifen wir einiges heraus: Am 6. September sagt das amtliche Pressebureau: „Das Schießen der deutschen Infanterie ist geradezu ärmlich, während das britische Gewehrfeuer über jedes Lob erhaben ist." Am 11. September heißt es: „Die Deutschen übergeben sich sofort. Ihr ganzes Benehmen, das Plündern, die ständige Trunkenheit und anderes mehr deuten auf den moralischen Tiefstand einer völlig erschöpften Armee." Am 22. Oktober berichtet der „Herr Augenzeuge" oder, besser gesagt, die schwindelnde Regierung, er habe einen deutschen Gefangenen gesprochen, der ihm erzählte, der größte Teil seines Regiments bestände aus Jünglingen im Alter von 17 bis 18 Jahren. Am 10. November erklärt er, beträchtliche Mengen der deutschen Truppen muß man als „ganz minderwertig" bezeichnen. — In einem Urteil des Feldmarschalls French heißt es: „Unsere Kavallerie kann mit den deutschen Truppen machen, was sie will. Die Deutschen fliehen stets vor ihr. Ebenso halten sie unserem Infanteriefeuer niemals stand; von unserem Artilleriefeuer gar nicht zu sprechen." Das ist, sagt die „Times", was uns die Regierung offiziell mitteilt. Was hören wir aber aus einwandfreier anderer Quelle? Genau das Gegenteil. Ein Offizier schreibt uns: „Ich tadele die Zeitungen auf das härteste, daß sie solche Lügen über die deutschen Truppen verbreiten. Unsere Blätter erzählen den dummen Engländern daheim, die Deutschen können nicht schießen, laufen davon usw. Das ist ja alles der reine Unsinn."

Die die Deutschen kennen lernten.

London, 21. November 1914. Die Blätter veröffentlichen soeben Briefe englischer Offiziere aus der Front. Ein Major des Hochländer-Regiments schreibt: England sei noch immer nicht zum vollen Bewußtsein der Anforderungen des Krieges gekommen und tadelt die englischen Zeitungen, die Artikel veröffentlichen, in denen gesagt wird, die Deutschen könnten nicht schießen und liefen davon. Die deutschen Heere seien jetzt aus alten Männern und Knaben zusammengesetzt. Der Major schreibt: „Diese Dinge sind unwahr, oder wenn sie wahr sind, dann kämpfen die alten Männer und Knaben wunderbar gut. Man sagte von Derwischen in der Schlacht von Atbara, daß ihre Tapferkeit jegliche Tapferkeit zivilisierter Völker übertreffe. Die Deutschen sind schwerer aus den Schützengräben zu vertreiben, als die Derwische es waren. Wenn die gegenwärtige Spannung noch ein bis drei Monate andauert, wird es zum Bruch der Schlachtlinie kommen, wenn nicht bedeutende Verstärkungen geschickt werden." Ein Brigadegeneral schreibt: „Die deutschen Gewehrkugeln sind besonders tödlich, da sie von ausgesuchten Schützen abgefeuert würden, die nur darauf warten, daß sich in unseren Laufgräben ein Kopf zeigt. Auch die deutsche Artillerie ist außerordentlich gut. Ich bin über die Berichte der Blätter über die Minderwertigkeit deutscher Soldaten empört. Ihr Mut, ihre Tüchtigkeit, ihre Organisation und ihre Ausdauer, ihre Führung sind ausgezeichnet. Ich bin voll Bewunderung für sie, und so denken alle, die sie kennen gelernt haben."

„Manchester Guardian" schrieb in einem Leitartikel von Anfang Dezember, nachdem er die deutsche Kriegführung kritisiert hat: „Bemerkenswerte Züge der Kämpfe der letzten Zeit waren: erstens das Erscheinen Hindenburgs als eines Generals von wirklich großer, originaler Fähigkeit im Gegensatz zu bloßer militärischer Bildung, deren Niveau in diesem Kriege sehr hoch war; zweitens die ganz unerwartet hohen Qualitäten der deutschen Reservetruppen. Diese Männer schnitten mit ihrem Mut und ihrer Anpassungsfähigkeit an die neuen Bedingungen ebenso gut oder besser ab als die Truppen der ersten Linie im Anfang des Krieges. Wir kämpfen gegen den Patriotismus und die Intelligenz der Durchschnittsdeutschen, die sich gefährlicher erweisen können als die Maschinerie der Militärbureaukratie." Der „Manchester Guardian" sagt noch, niemand glaube, daß der Krieg drei Jahre dauern werde oder könne.

Stimmen über englische Schwindeleien.

Aus New York wurde Ende 1914 geschrieben: Das angesehenste Blatt Pennsylvaniens, der „Pittsburgh Leader", hat kürzlich kategorisch erklärt, daß er künftighin die Schauermeldungen über deutsche Greueltaten, mit denen die amerikanischen Blätter alltäglich überschwemmt werden, nicht mehr zur Veröffentlichung bringen werde, und zwar einfach deswegen, weil er diese Schauernachrichten als ganz gewöhnlichen Schwindel betrachten müsse. Der „Pittsburgh Leader" geht davon aus, daß die Deutschen in Nordamerika das beste Element unter den zahllosen Nationen, denen die Einwanderer entstammen, bilden. Sie sind gutherzig,

menschenfreundlich, fleißig und ordentlich. Das Blatt zieht nun aus dieser Tatsache den logischen Schluß, daß die gegen Frankreich und England kämpfenden Stammesgenossen der Deutschen in Amerika unmöglich solche Scheusale sein können, wie sie es sein müßten, wenn die von England aus verbreiteten Schauergeschichten auf Wahrheit beruhten. Das Blatt zieht weiter den Schluß, daß, wenn also die Meldungen nicht wahr sind, sie nur den einen Zweck haben: den nämlich, die Amerikaner englischer Rasse in eine feindliche Gesinnung gegen Deutschland hineinzuhetzen. Sich zum Mittler eines solchen unsittlichen Werkes herzugeben, lehnt der „Pittsburgh Leader" ab. Erst sollen die Engländer die Nachrichten über deutsche Schandtaten wirklich glaubhaft machen, dann will das Blatt sie gern bringen.

Ein Irländer über England.

In einer New Yorker Versammlung im November 1914 in der Carnegiehalle, in der die Forderung einer wirklichen neutralen Neutralität Amerikas von den Rednern unter jubelnder Zustimmung der Versammlung verfochten wurde, hat u. a. auch der irische Führer Jeremias A. O'Leary gesprochen. Die Absicht seiner Ausführungen ging dahin, die Vereinigten Staaten, die „sich mehr wie ein Vasallenstaat Englands als wie ein großes souveränes Reich geben", aus dieser Vasallenschaft zu lösen. Nach dem Bericht eines deutsch-amerikanischen Blattes sagte er am Schluß seiner Rede:

„Die amerikanischen Ideale sind in allererster Linie Wahrheit und Gerechtigkeit, und ein Lügner gilt uns als tief und verächtlich. Kann irgendeiner unserer Staatsmänner den Schaden abschätzen, den unsere Zeitungen der Moral der Amerikaner dadurch zufügten,

daß sie betreffs des Europäischen Krieges einen Rattenkönig von Lügen in die Welt setzten! Jeder amerikanische Bürger, der sich seine Ansichten über den Krieg auf Grund dieser sogenannten Tatsachen gebildet hat, ist zum Narren gehalten, betrogen und seelisch vergiftet worden. Wenn wir unsere literarische Bildung nicht billigen Schundromanen verdanken, müssen wir zu der Erkenntnis kommen, daß die größten Erzlügner der Welt ein dichtes Maschenwerk von Lügen um unsere Herzen, Seelen, unser Gewissen, unsere Selbstachtung, unseren Gerechtigkeitssinn, kurz, um alles gewoben haben, was uns zu einem starken, fortschrittlichen Volke gemacht hat. Laßt uns ehrlich gegen uns selbst sein. Laßt uns nach dem Licht der Wahrheit suchen. Es schwebt auf des Himmels Schwingen von Nauen nach Sayville. Es hat Lüge auf Lüge festgenagelt, die tagtäglich durch die Londoner und Pariser Kabel herübergesandt wurden. Aber hat das die elenden Lügner gebessert? Nein! Denn England erwartet, daß jeder Lügner seine Pflicht tut! Deutschland muß in den Zeitungen der Welt besiegt werden."

Eine Nachprüfung deutscher „Greueltaten" und ihr Erfolg.

Zürich, 14. Juni 1915. Wie die „Neuen Zürcher Nachrichten" mitteilen, bereiste kürzlich ein Schweizer Journalist Belgien mit Erlaubnis der deutschen Behörden in Begleitung zweier Kollegen aus ebenfalls neutralen Ländern unter dem Schutz des amerikanischen Hilfskomitees in Belgien. Das Blatt entnimmt einer Zuschrift u. a. folgendes:

Es sei bemerkt, daß wir an verschiedenen Orten Erhebungen anstellten über die den Deutschen vorge-

worfenen Greueltaten. Wir folgten dabei der amtlichen Veröffentlichung der französischen und englischen Regierung. An drei Orten fanden sich Personen mit den in der bekannten Broschüre genannten Namen gar nicht vor. Man wußte dort von diesen angeblichen Greueltaten rein gar nichts. An einem vierten Orte gab es wohl einen Mann mit dem angeführten Namen, nicht aber eine Frau. Auch hier war von Greueltaten der deutschen Barbaren nicht das geringste bekannt.

England ruft die Welt zu Hilfe.

Eine große Menge englischer Blätter diesseits wie jenseits des Ozeans veröffentlichten im Dezember 1914 einen Aufruf, in welchem folgende Sätze enthalten waren:

„Die Welt darf und kann Deutschland nicht gewinnen lassen. Wenn England, Frankreich und Rußland es nicht allein schaffen können, dann müssen die Neutralen heran. Italien mit seinen zwei Millionen, der Holländer, der Schweizer, beides gute Kämpen, der Däne, der Grieche, der ganze Balkan müssen mit, um den Kampf ein für allemal zu erledigen."

✡

Eine neutrale Stimme zu Englands Scheinheiligkeit.

Das „Dagblad", Christiania, schrieb:

Es wird eine Gefahr für die ganze Welt werden, wenn diese größte Seemacht nicht nur die Herrschaft übers Meer wie bisher behalten wird, sondern auch als stärkste indirekte Landmacht die Dinge auf dem Fest-

lande leiten wird. Die „Massen des deutschen Militarismus" sind frei von den Schandflecken, die sich an den englischen Militarismus knüpfen in Indien, in China während des Opiumkrieges, in Südafrika im Jahre 1900. Und mit welcher Rücksichtslosigkeit im großen die englische Weltpolitik verfährt, zeigte und zeigt ihr Programm „divide et impera", das sie vom Römischen Staat übernommen hat. Die geteilten Länder wurden kleine Länder, und der englische Löwe folgt gern der Fabel und streichelt die kleine Maus. Der Haß gegen die Großen wird zur Liebe für die Kleinen. „Wir vernichteten Spanien, wir vernichteten Frankreich — jetzt ist Deutschland an der Reihe", erzählt uns Churchill. Dies englische Programm führt so viele Gemüter dazu, für die Selbständigkeit der kleinen Staaten von Englands Gnaden dankbar zu sein. Da wird erzählt, die englischen Staatsmänner hätten sich „ausdrücklich dagegen verwahrt, Deutschlands Beispiel von 1870 zu befolgen". Wenn das ehrlich gemeint war, weshalb beginnen diese edlen Staatsmänner nicht damit, vor ihrer eigenen Tür zu fegen und nach dem Nationalitätsprinzip abstimmen zu lassen in Indien, Irland, Ägypten, Südafrika, den eroberten Teilen Persiens?? Warum raten sie ihren Bundesgenossen nicht zu gleicher Handlungsweise an, also Frankreich in bezug auf Madagaskar, Marokko, Algier, Tunis, oder Rußland in bezug auf Finnland, Polen, Ukraine, Persien, Mandschurei? In diesen Ländern wird das Nationalitätsprinzip von England und seinen Verbündeten in ganz anderer, brutalerer Weise gekränkt als von Deutschland, als es seine ihm früher gehörenden Provinzen 1871 zurücknahm. Warum überhaupt so weit zurückdenken? Derartige Rechtskränkungen sind viel später von England, Rußland, Frankreich verübt worden in Marokko, Ägypten, Per-

sien, den Burenrepubliken. Hier hatte England überall Gelegenheit, Sorge zu tragen für der kleinen Nationen „freie Entwicklung" und „Nationalbewußtsein".

✡

Mißglückte englische Bestechungsversuche der neutralen Auslandspresse.

Haag, 21. Juni 1915. „Standaard" wendet sich gegen einen englischen Versuch, das Blatt zum Zwecke der Aufnahme deutschfeindlicher Artikel zu bestechen, und veröffentlicht einen darauf abzielenden Brief der Preßagentur Street, den es als „moralisches Schandstück" bezeichnet. „Standaard" fragt entrüstet, wie die Firma Street, die sich als einen Hoflieferanten des Königs bezeichnet, es wagen dürfe, vorauszusetzen, daß sich die niederländische Presse bereitfinden lassen würde, einen solchen öffentlichen Skandal mitzumachen. Entweder müsse man annehmen, daß die englische Presse so tief steht, daß sie in einer solchen Käuflichkeit keine Schädigung der Ehre erblickt, oder man habe von der niederländischen Presse eine so niederträchtige Meinung, daß jeder sich dadurch beleidigt fühlen müsse.

✡

Aus Stockholm wurde Anfang 1915 berichtet: Eine englische Agentenfirma hatte schwedischen Zeitungen ein mit dem amtlichen Stempel „Board of Trade" des britischen Handelsministeriums versehenes Zirkular zugehen lassen. Hierin erbietet sich die englische Firma, den schwedischen Zeitungen fertige schwedische Leitartikel zu liefern und für den Abdruck den Insertionspreis zu bezahlen. (!) Die schwedische Presse sämtlicher Parteischattierungen brandmarkt den englischen Bestechungs-

versuch aufs schärfste. Dem objektiven Beobachter muß bei einiger Kenntnis des hohen Standes des schwedischen Zeitungswesens der englische Bestechungsversuch als ein absonderlich unglücklicher Einfall der an unsaubere Mittel gewohnten Dreiverbandspolitik erscheinen.

Englands Trost mit dem „langen Krieg".

Da das erhoffte Kriegsglück sich immer nicht einstellen wollte, trösteten sich unsere Feinde seit Anfang 1915 vor allem mit dem „langen Krieg". Besonders englische Blätter schrieben, die Deutschen könnten kriegerisch gewiß viel leisten, aber nicht auf die Dauer. Alle Kriegsvorbereitungen des Deutschen Reiches zu Lande wie zur See seien auf einen kurzen, schnell verlaufenden Krieg eingerichtet und berechnet gewesen. Sobald erwiesen sei, daß die deutschen Armeen nicht im ersten Anlaufe Frankreich und Rußland niederringen und ihre Wehrkraft zerbrechen könnten, sei der Krieg zu ungunsten Deutschlands entschieden. Die Absperrung Deutschlands von aller überseeischen Einfuhr werde der deutschen Tätigkeitskraft schnell den Rest geben. Herr Churchill erzählte mit vorfühlendem Triumphe einem französischen Zeitungmanne: die britische Absperrung und Aushungerung Deutschlands wirke wie ein Knebel; der Geknebelte könne zwar noch eine Zeitlang atmen, aber wenn er gleichzeitig körperlich sich anstrengen müsse, so werde das Herz schwach und bald unfähig. Der, im übrigen sehr unterrichtete, englische Marineschriftsteller Archibald Hurd schrieb vor dem Kriege in seinem Buche über die deutsche Marine: es sei viel geleistet worden, vieles sei sehr gut und tüchtig, alles aber auf einen kurzen Krieg

eingerichtet. Einem langen Kriege sei die Marine nicht gewachsen, sie müsse dann unfehlbar zusammenbrechen. Der großbritannische Premierminister, Herr Asquith, und ihm folgend, seine Kollegen und Parlamentarier der Oppositionspartei, sprachen mit wundervoll großen Worten aus, wie lange England Krieg führen werde und wolle. Drei Jahre, zehn Jahre und länger, darauf kam es nicht an. Alles in allem war die englische Überzeugung von Anfang an, und zwar bei Staatsmännern, militärischen wie maritimen Autoritäten, daß die Kraft der Verbündeten und hauptsächlich die Englands eben in der Daueranstrengung läge und die Schwäche Deutschlands in seinem Unvermögen, auf die Dauer Widerstand leisten zu können. Daher kam die stereotype englische Mahnung an seine Verbündeten und an die „Welt": man dürfe sich nicht durch Anfangserfolge der Deutschen blenden und entmutigen lassen. Das seien nur unvermeidliche Unkosten dieses Krieges und des endlichen Sieges. Die Dauer aber werde das Bild umkehren. Mit edler Bescheidenheit ließ man stets durchblicken, daß die echt englische Zähigkeit sich eben erst mit der Zeit voll entwickele, und die Verbündeten Großbritanniens sich an ihr und an der britischen Ruhe ein Beispiel nehmen sollten. Eben auf diesen Erfolg der englischen Zähigkeit und der Aushungerungspraxis wurde besonders alle Beruhigung und Tröstung den Franzosen gegenüber begründet. Zeigte sich in Frankreich Mißmut und zuweilen eine gewisse Verzagtheit über die nicht zu beseitigende deutsche Okkupation Belgiens und eines großen Teiles von Frankreich, so hieß es: wartet nur ab und ertragt alles geduldig, die Zeit, je länger sie währt, um so sicherer muß alles gut werden, denn jene echt englische Zähigkeit und Energie, ferner das Aushungerungssystem usw. werden mit Sicher-

heit jenen herrlichen Augenblick herbeiführen, wo die Franzosen, wenn nicht in Berlin, so doch mit ihren Armeen in Westfalen stehend, die Russen tief in Schlesien und die Engländer in Hamburg, den Frieden diktieren werden.

✡

Bengalische Lanzenreiter in Berlin.

Die „Daily Mail" vom 5. Januar 1915 zeigte in ihrem Titelbild die bengalischen Lanzenreiter mit wilden Gesichtern und erhobenen Lanzen im Jahre 1915 durch die völlig ausgestorbenen Berliner Straßen reiten. Zu diesem Bilde sagt das Blatt im erläuternden Text, das Jahr 1915 werde das bedeutsamste sein seit der Zeit, in der der Spruch des Pontius Pilatus ausgeführt worden sei.

Schmerzliche Erkenntnisse nach acht Monaten Seekrieg.

Ein englischer Marinesachverständiger über die Wirkungen des Unterseekrieges.

London, 2. April 1915. Der Flottenkorrespondent der „Morning Post" schreibt: Die Verheerungen der deutschen Unterseeboote dauern mit aufreizender Einförmigkeit von der Nordsee bis nach Finisterre fort. Es ist eine seltsame Lage: Einerseits sagt man uns, daß die englische Flotte die vollständige Seeherrschaft ausübe, anderseits lesen wir täglich von dem Verluste eines oder mehrerer Schiffe in den heimatlichen Gewässern. Unsere große Flotte befindet sich irgendwo, und die Tatsache, daß sie sich irgendwo befindet, nötigt Deutschland zum Krieg unter See.

Was nutzt es, ein Schiff zu bauen, das 2½ Millionen Pfund kostet, wenn es nicht in See gehen kann, außer in großer Entfernung der Tauchboote? Wenn der Feind so entgegenkommend wäre, uns zu einer Schlacht in der Mitte des Stillen Ozeans einzuladen, wäre alles schön. Unterseeboot und Mine haben tatsächlich jetzt die Flotte zwischen Wind und Wasser gefaßt, und es hat keinen Zweck anzunehmen, daß diese neuen Elemente etwas Vorübergehendes oder Unbedeutendes wären. Die Lösung des Problems mag durch die Wasserflugzeuge möglich sein, aber das liegt mehr in der Zukunft als in der Gegenwart. Laßt uns alle von Herzen hoffen, daß die Lösung bald kommen wird.

✡

Neue Mittel gegen die U-Boote.

Aus Genf wurde berichtet: Der „Figaro" macht verschiedene Vorschläge, wie man die „gefährlichen" deutschen Unterseeboote bekämpfen könne. Warum, schrieb das Blatt, schicken die Alliierten keine Wasserflugzeuge über den Kanal? Bei klarem Wetter könnten dieselben die Unterseeboote beim Tauchen erspähen und die englischen und französischen Schiffe benachrichtigen. Ferner sollen die Schiffe beim Passieren des Kanals Öl ausgießen, da die Periskope in fettigem Wasser sich trüben und infolgedessen die Führer der Unterseeboote nichts mehr sehen können. Endlich ist der „Figaro" erstaunt, warum man nicht zwei oder drei mit Steinen beladene Fahrzeuge vor Zeebrügge versenke, die den Hafen verstopfen könnten und die deutschen Unterseeboote in ihrem Hafen einschließen würden. Das Blatt glaubt auch, daß die U-Boote eine Verproviantierungsgrundlage in den benachbarten Inseln und Bergen in Norwegen hätten. Admiral X., der militärische Mitarbeiter

der „Information", erfährt von neuem, daß das Unterseeboot eines der gefährlichsten Zerstörungswerkzeuge sei, gegen die man fast gar nichts unternehmen könne. Um sich von der U-Bootsplage zu befreien, gäbe es nur ein Mittel: den Schlupfwinkel zu zerstören.

✡

Die Zerstörer der Schlupfwinkel verjagt.

Haag, 26. März 1915. „Nieuws van den Dag" meldet aus Sluis, daß infolge des Auftretens der deutschen Unterseeboote die englischen Kriegsschiffe die Blockade Zeebrügges aufgaben, um sich in Sicherheit zu bringen.

✡

Das Radikalmittel des „meerbeherrschenden England" gegen die U-Boote.

Aus New York, 25. Juli 1915, wurde der „Continental Times" berichtet:

Das Geheimnis des Aufenthaltsorts der britischen Flotte ist nunmehr enthüllt. Sie ankert in Scapa Flow, einer weiten, wunderbar geschützt liegenden Bucht in den Orkneyinseln — einer von der Natur in Gestalt hoher Felsblöcke so gut beschirmten Stätte, daß sie vom Meere aus unsichtbar bleibt.

Die Entdeckung ging wie folgt vor sich:

An Bord eines der vielen Handelsschiffe, die willkürlicherweise und zu großer Entrüstung der neutralen Regierungen nach Kirkwall gebracht worden sind und dort festgehalten werden, befand sich ein Matrose, der, angetrieben durch das Verlangen nach körperlicher Bewegung, dem sich ein gewisses Maß von Neugier beigesellte, entwischte, um einen Ausflug auf eigene Faust

zu unternehmen. Er erklomm einen Hügel, der einen Überblick über Scapa Flow bietet, und schaute von dort, im schönen, ausgedehnten Hafen ankernd, die Blüte der britischen Flotte. Er zählte, seiner Aussage nach, über siebzig große Kriegsschiffe, Überdreadnoughts, erstklassige Panzerkreuzer und andere Einheiten von Linienschlachtschiffen aller Art, zusammen mit hundert Zerstörern und einer großen Flottille von Unterseebooten neben großen Mengen von Transportschiffen.

Admiral Fisher war — so heißt es — der Urheber des Gedankens, die Operationsbasis der britischen Flotte nach Scapa Flow zu verlegen.

Schon seit Kriegsbeginn — im Anschluß an die Versenkung des „Audacious" vor der Nordwestküste Irlands — hatte man die Vermutung gehegt, die britische Heimatsflotte werde in jenen Gewässern versteckt gehalten. Aber das klang unwahrscheinlich; denn dann hätte sie um England oder Schottland herumfahren müssen, um, im Falle eines deutschen feindlichen Vorstoßes, die Nordsee zu erreichen. Indes der Sammelplatz bei Scapa Flow überwindet dieses Hindernis: er ist nur 400 (englische) Meilen vom Kieler Kanal entfernt. Die britischen Schiffe liegen dort sicher vor Angriffen durch Unterseeboote oder Spähschiffgeschwader.

So „beherrscht Britannien die Meere".

England hat auch weiterhin keineswegs seine in der Irischen See sorgsam hinter Balken- und Netzsperren, gewissermaßen im Fliegenschrank verwahrte Flotte hinausgeschickt, um vor der Deutschen Bucht eine Blockadelinie zu bilden und so tatsächlich und wirksam die Zufahrt nach den deutschen Häfen zu sperren. Es hat vielmehr lediglich den Vorteil seiner geographischen Lage ausgenützt, hat nach wie vor seine Flotte versteckt

gehalten, und hat nur durch Hilfskreuzer und Torpedoboote alle Schiffe, die es im Verdacht hatte, Ladung für Deutschland an Bord zu haben, anhalten und nach dem Hafen Kirkwall auf den Orkney-Inseln schleppen lassen. Da man das einem Schiff bekanntlich aber von außen nicht ansehen kann, so bedeutet dies Verfahren einen fortgesetzten Bruch der Bestimmungen der internationalen Abmachungen, die zum Schutze des neutralen Handels anerkannt worden sind. Und alle neutralen Staaten haben dauernd die harte Hand englischer Willkürherrschaft zur See zu spüren gehabt.

✡

Von unbehindertem U-Boot-Krieg.

Mit 150 U-Booten, schrieb im April 1915 Professor Flamm, einer unserer ersten Schiffstechniker, kann man John Bull eine solche Kravatte um den Hals legen, daß ihm das Atmen vergehen wird.

Englands Hoffnung auf den Sieg durch Munition.

Trunksucht und Munitionsherstellung in England.

Aus London wurde Mitte April 1915 gemeldet: Die Industrie macht die größten Anstrengungen, um die Herstellung der Munition zu beschleunigen. Die Regierung beabsichtigt, den Alkoholverkauf in der Nähe der Fabriken zu verbieten. Minister Lloyd George empfing in Gegenwart von Vertretern des Marineamtes und der Admiralität eine Abordnung von Arbeitgebern des Schiffbaues und der Maschinenindustrie, die die Re-

gierung bat, alle Wirtshäuser und Klubs in der Industriegegend zu schließen. Der Minister teilte der Abordnung mit, daß er am Morgen eine Audienz beim Könige gehabt habe, der gesagt habe: „England kämpft mit drei Feinden: Deutschland, Österreich-Ungarn und mit der Trunksucht. Hiervon ist die Trunksucht der schlimmste Feind." — Sowohl Kriegsminister Kitchener wie der Oberbefehlshaber der englischen Armee, French, sind überzeugt, daß der Ausgang des Krieges von der Munitionsfrage abhängt.

✡

Der Munitionsminister an der Arbeit.

Reuter meldet vom 10. Mai 1915 aus London: Der Munitionsminister Lloyd George erklärte bei der Einreichung der Gesetzesvorlage über die Steigerung der Munitionsherstellung, daß die Dauer des Krieges und die Höhe der Verluste an Menschenleben und der endliche Ausgang des Krieges von genügender Munitionsliche Ausgang des Krieges von genügender Munitionszufuhr abhänge. Wenn es England möglich sei, in den nächsten Monaten ebensoviel Munition herzustellen wie Frankreich, dann würden die Verbündeten auch auf diesem Gebiet eine Übermacht erlangen. Alle Techniker, Eisenhüttenleute und Chemiker müßten für den Kriegsdienst des britischen Reiches mobil gemacht werden. Seit Errichtung des Munitionsministeriums habe die Regierung bereits bedeutende Aufträge auf Granaten untergebracht. Eine einzige Stadt werde allein monatlich 250000 Granaten erzeugen können. Ganz England werde jetzt in zehn Munitionsdistrikte unter der örtlichen Aufsicht eines aus Fachleuten bestehendes Ausschusses eingeteilt. Auch die Anzahl der Maschinengewehre an der Front könnte verdoppelt

werden, wenn die Munitionszufuhr entsprechend erhöht würde. Viele Fabriken könnten ihre Produktion verdoppeln, wenn die Beschränkungen der Facharbeiterverbände vorübergehend außer Kraft gesetzt würden, Nichtfachleute angenommen werden könnten und Arbeiterausstände als ungesetzlich bestraft würden.

✡

Heftige Angriffe gegen die erfolglose englische Regierung.

Aus Amsterdam wurde Mitte April 1915 berichtet: Mit einer Schärfe, wie noch niemals im Laufe des Krieges, greift die „Daily Mail" die Regierung an. „Seit einigen Wochen", schreibt das Schwesterblatt der ‚Times' und führende Blatt der Kriegspartei, „hören wir, daß Konstantinopel bald uns gehören soll, und daß die Kabinettsminister aufhören, Whisky zu trinken. Beides scheint nicht ganz sicher zu sein, beides ist aber auch nicht das Wichtigste. Wichtiger wäre es, die Deutschen zu vertreiben, die sich fünf Stunden von London befestigt haben. Sie sind in großer Anzahl da, und die Verlustlisten zeigen, daß sie Tausende von Engländern töteten und verwundeten. Was tut indessen die Regierung? Sie legt der Presse den Maulkorb an, um die Wahrheit zu unterdrücken, während sie den Mangel an Munition verschuldet hat. Sie entdeckt, was jeder Mensch weiß, daß nur Deutschland Anilinfarbe herstellen kann. Sie läßt Deutschland so viel Baumwolle ansammeln, daß es jetzt auf lange Zeit Vorrat hat. Sie rekrutiert so geschickt, daß wir jetzt Hunderttausende von verheirateten Männern in der Front haben, während die Unverheirateten gar nicht daran denken, in den Krieg zu ziehen, und weil French nicht genug Munition

bekommen kann, nennt sie schließlich die Arbeiter Englands Trunkenbolde, wohl in der Hoffnung, daß solch ein Schimpf die Leute zur Arbeit anfeuern wird. Wäre es nicht so tragisch, so wäre es grotesk."

Was auch kein Munitionsminister schaffen konnte.

Die Herstellung vollkommenster schwerer Artillerie.

Ofenpest, 10. Februar 1915. Der „Pester Lloyd" veröffentlichte eine Unterredung mit dem Leiter der Skodafabrik Freiherrn v. Skoda, welcher auf eine an ihn gerichtete Frage, ob im Laufe des Krieges seitens unsrer Feinde eine Überraschung auf artilleristischem Gebiete zu erwarten sei, antwortete: Hätten unsere Feinde die Absicht, unsere Mörser nachzuahmen, so würden sie mit der Ausführung des Planes kaum fertig werden, denn hierzu brauchten sie, vorausgesetzt, daß alles glatt geht und klappt, im besten Falle zwölf bis fünfzehn Monate. Der große Wert des Mörsers besteht darin, daß er, der vorerst nur als Belagerungsgeschütz gedacht war, später sogar im Schützengraben zur Verwendung gelangte und sich als ein auf allen Straßen und Wegen fortkommendes bewegliches Geschütz bewährt hat. Der Mörser kann sogar minder fahrbares Gelände überwinden, er braucht keine Eisenbahn, er ist an keine Strecke gebunden, verschwindet vor den Augen feindlicher Flieger im Terrain und ist sehr bald gefechtsfähig. Schließlich bezeichnete Freiherr v. Skoda es als Glück, daß der Plan einer Einbeziehung der englischen Firma Vickers bei der Gründung einer ungarischen

Kanonenfabrik aufgegeben worden ist. Die englische Firma dürfte die verborgene Absicht gehabt haben, herauszubekommen, was bei uns, und vor allem, was in Deutschland auf unserem Gebiete geplant und gearbeitet wird. Die Firma hätte natürlich auch die erste Form unseres Mörsers kennengelernt und Zeit und Gelegenheit gehabt, auch für die Entente Mörser herzustellen.

✡

Verdun und die Leistungen der Artillerie.

Aus Genf wurde vom 7. März 1916 gemeldet: Clemenceau erklärte in dem Artikel, wegen dessen sein Blatt, der „L'homme enchaîné" beschlagnahmt wurde, die Kämpfe, die um den Besitz des Forts Douaumont toben, gehörten zu den blutigsten und erbittertesten des ganzen Krieges. Die französische Artillerie sei unfähig, die deutsche Artillerie, die Tod und Verderben in die Reihen der französischen Soldaten schleudere, erfolgreich zu bekämpfen.

Clemenceau fordert, welches auch der Ausgang der Schlacht sei, die rücksichtslose Aufdeckung der schweren Fehler, die der Unzulänglichkeit der französischen Artillerie zugrunde liegen.

Über die Furchtbarkeit der Verduner Geschützkämpfe schrieb die „Information" Mitte März: Auf die unzähligen kleinen Abschnitte der französischen Front fielen stündlich mindestens zehntausend Geschosse. Ein schreckliches Toben machte die Luft erzittern. Rastlos pfiffen die Kugeln, jeden Augenblick explodierete eine Mine. Wälder verschwanden, die Bäume liegen entwurzelt auf der Erde, das Flüßchen Forges existiert nicht mehr, bloß kleine Bächlein bezeichnen seine einstige Stelle. Bei

Forges haben die deutschen Granaten von dem Gipfel des 213 Meter hohen Hügels 27 Meter abgetragen. Das Feuer der Deutschen wurde immer intensiver. Über die französischen Stellungen bei Béthincourt raste ein förmlicher Stahlorkan, dessen Schrecken einfach unbeschreiblich sind.

Die drei Feinde.

Aus Wien wurde Ende April 1915 geschrieben: Beim Empfange der Gewerkschaft von Schiffsbauern hat Lloyd George gesagt, England habe drei Feinde: Österreich-Ungarn, Deutschland und den Alkohol. Die Trunksucht habe die Leistungsfähigkeit der englischen Arbeiter herabgesetzt und sei ein Hindernis der nötigen Herstellung von Munition und sonstiger Bedarfsartikel des Krieges. Diese Rede hat einen Sturm in England hergerufen. Die Arbeiter fühlen sich tief verletzt, bestreiten, daß die Trunksucht unter ihnen mehr verbreitet sei als in den wohlhabenden Klassen. Dagegen hat sich ein Komitee von Industriellen gebildet, welche Enthaltsamkeit von geistigen Getränken verlangen und ausrechnen, daß an jedem Tage im Vereinigten Königreiche für Alkohol eine Million Pfund Sterling ausgegeben werde, die Hälfte von dem, was der Krieg jetzt täglich kostet, dessen Erfordernis mit täglich zwei Millionen Pfund Sterling veranschlagt worden ist. England hat jedoch gefährliche Feinde, von denen der Schatzkanzler nicht gesprochen hat: Neid und Eifersucht, Mißgunst wegen der Fortschritte anderer Völker. Der Anspruch auf unerträgliche, bloß einem Volke zustehende Handelsmacht und Seeherrschaft ist noch bedenklicher als der Alkohol

und hat viele Gebiete von Europa in einen Friedhof verwandelt, unerhörte Blutschuld erzeugt und über Millionen von Menschen schweres Unglück gebracht. Die gefährlichsten Feinde von England sind die Ratgeber des Königs, und die Wahrheit bricht schon durch, wir hören sie aus dem Munde des Unterhausmitgliedes Jowett, der in seiner Rede auf dem englischen Arbeiterkongresse in Norwich daran erinnerte, daß England in der Marokkokrise zum Kriege gedrängt habe, und daß es in den gegenwärtigen Krieg durch die Abmachungen der geheimen Diplomatie, die vor dem Parlament geleugnet worden sei, verstrickt worden sei. Die britische Moral in dem Munde der jetzigen Minister hat einen Blutgeruch und ist widerwärtige Heuchelei.

Ein japanisches Urteil über England.

Wie England seine Rolle gleich wie in früheren europäischen Kriegen auch in diesem auffaßte, kam in einem Urteil der japanischen Zeitung „Asahi" vom 15. Juli 1915 treffend zum Ausdruck. Das Blatt schrieb:

Es scheint, als wartete immer ein Verbündeter auf die Erfolge des anderen, jeder verpaßte den rechten Zeitpunkt zur Offensive. Die Franzosen griffen erst ein, als die russische Offensive gescheitert war, die Engländer, nachdem die Franzosen sich nutzlos verblutet hatten, die Russen, nachdem die Engländer und Franzosen nicht von der Stelle kamen. Immer war es zu spät. Jeder wollte auf Kosten des andern sparen, und besonders die Engländer suchen die Lasten des Krieges auf ihre Verbündeten abzuwälzen.

Wenn England nicht imstande ist, eine ausreichende Armee in Frankreich zu landen, so ist dies ein Zeichen von Kriegsunlust im Lande und ein Mangel an Vertrauen von seiten des Volkes. England bezahlt seine Bundesgenossen wie die Dienstboten, und wenn die Dienstboten nicht ausreichen, werden neue gesucht. Mit Blut und Herz führt England diesen Krieg nicht. Es führt ihn durch das Hauptbuch und vergleicht genau Debet und Kredit. Es verfiel in den Fehler jenes Kaufmannes, der nicht das Herz hatte, die nötige größere Summe auf einmal herzugeben, sondern Unsummen in Pfennigen verläpperte. England allein blieb bisher das große Opfer schuldig. Es sucht den Krieg vornehmlich durch gute Geschäfte zu führen. Diesen Vorwurf wird es auch von den Franzosen noch hören müssen. In russischen Kreisen glaubt man auch, daß England nur deshalb einer Herausforderung der deutschen Flotte aus dem Wege geht, weil England nach dem Kriege Deutschlands Flotte noch einmal gebrauchen könne. England begnügt sich in diesem Kriege mit der wenig ruhmvollen Rolle des Managers, der nach Ablauf des Krieges seine Provisionen, seine recht hohen Provisionen in die Tasche zu stecken hofft.

✡

„Bis zum letzten — Russen".

Aus Petersburg wurde berichtet:

In den höheren Gesellschaftskreisen Petersburgs ist ein Ausspruch einer angesehenen Persönlichkeit zum geflügelten Wort geworden, der ein scharfes Schlaglicht auf die Stimmungen wirft, die man dort für den englischen Bundesgenossen empfindet. „Es unterliegt keinem Zweifel," so äußerte ein offenbar guter Kenner

der britischen Volksseele, „England wird mit Tapferkeit bis auf den letzten —russischen Soldaten kämpfen!“ Diese Erkenntnis, daß Rußland den Herren von London gerade gut genug erscheint, um ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, bricht sich immer mehr Bahn. Bezeichnend ist es, daß man in Petersburg jetzt eine aussichtslose Sache betreiben „für den König von England kämpfen“ nennt.

Das Dardanellen-Unternehmen.

Ein Wendepunkt des Weltkrieges.

Bei Beginn der Operationen vor den Dardanellen schrieb die „Times“ am 22. Februar 1915: „Die glückliche Einleitung des Angriffs auf die Meerenge besagt einen bevorstehenden Wendepunkt des Krieges. Unsere Flotte wird bald ein Resultat zeitigen, das, von höchster Wichtigkeit, rasch seine Früchte auf dem östlichen und westlichen Feldzugsterrain tragen dürfte. Wir sind sicher, daß die verantwortlichen Stellen sich der Schwierigkeit der Aufgabe der Forcierung der Dardanellen bewußt sind. Kein größeres Unheil könnte es geben, als wenn der Angriff mit ungenügenden Kräften erfolgte. Auf keinen Fall dürfen wir uns einen Fehlschlag gestatten. Die Operationen müssen fortlaufend, ohne jede Pause bis zum Erfolg durchgeführt werden. Im Westen macht ein gelegentlicher Versager nicht viel aus. Der Fall von Antwerpen, so schmerzlich er war, ließ uns unberührt. Anders an den Dardanellen. Hier dürfen keine Rückschläge eintreten. Kein Einsatz kann uns zu kostbar dünken.“

Die Dardanellenangriffe bis zur großen Schlacht am 18. März 1915.

Der erste größere Vorstoß gegen die Dardanellen erfolgte am 25. Februar, wo zehn französische und englische Panzerschiffe 7½ Stunden lang die Dardanellen beschossen. Am 1. März wurde weiter der Versuch eines Angriffes mit vier Linienschiffen unternommen. Am 4. März wurden französisch-englische Landungsversuche unter großen Verlusten der Angreifer zurückgewiesen. Da die Feinde nun an der Möglichkeit eines vorläufigen Eindringens in die Meerengen zweifelten, begannen sie, am 5. März durch indirektes Feuer aus dem Golf von Saros über die Halbinsel Gallipoli hinweg die Festungswerke zu beschießen. Am 6. März wurde das Kriegsschiff „Queen Elisabeth" mehrfach getroffen. Eine Beschießung am 12. März durch englisch-französische Schiffe endete damit, daß mehrere feindliche Kriegsschiffe schwer beschädigt wurden. Den Höhepunkt der Ereignisse bildet die für die Türken siegreiche Schlacht vom 18. März.

An dem Angriffe waren neunzehn, zum Teil mit schwerstem Kaliber ausgerüstete Linienschiffe der Engländer und Franzosen beteiligt, nebst vielen kleineren Fahrzeugen. Allein die türkischen Küstenbatterien und das wohlgezielte Feuer ihrerr Haubitzen erwiesen sich als stärker als die Panzerriesen. Es wurden die französischen Panzerkreuzer „Bouvet" und „Gaulois" und zwei englische, „Irresistible" und „Ocean", zum Sinken gebracht und eine Reihe anderer schwer beschädigt. Damit war die gewaltige Schlacht zugunsten der Türken entschieden. Die feindliche Flotte entzog sich dem Feuerbereich der

türkischen Batterien und dampfte dem Ausgang der Meerenge und den griechischen Inseln zu. Außer seinen wertvollen Schiffen hatte der Feind nach seinem eigenen Eingeständnis nicht weniger als 2000 Mann eingebüßt, während die Verluste in sämtlichen türkischen Forts, gegen die sich das Feuer gerichtet hatte, 23 Tote und 60 Verwundete betrugen.

✡

Die zur rechten Zeit wehenden Nordoststürme.

„Times" meldete aus Tenedos vom 22. März: Ein heftiger Nordoststurm macht seit drei Tagen Unternehmungen zur See unmöglich. Man vermutet, daß die Türken dadurch instand gesetzt werden, die beschädigten Batterien wiederherzustellen. Zehn Schlachtschiffe liegen bei der Insel vor Anker.

Von unterrichteter Seite wurde dazu geschrieben: Der englisch-französischen Flotte vor den Dardanellen ist das stürmische Wetter der letzten Tage sehr zupaß gekommen. Reuter räsoniert zwar, die Türken könnten sich die durch die Stürme gebotene Ruhepause insofern zunutze machen, als sie ihre zerschossenen Batterien ausbesserten. In Wahrheit liegt die Sache umgekehrt. Die Flotte der Verbündeten ist durch die vergeblichen Angriffe so geschwächt, daß sie einfach noch nicht wieder angreifen kann. Von den 19 großen Schiffen, aus denen das Geschwader bestand (16 Linienschiffe und 3 Panzerkreuzer), sind 4 Linienschiffe gesunken, und mehrere andere haben mit schweren Beschädigungen nach Hause geschickt werden müssen. Es ist also gut ein Drittel der angreifenden Flotte außer Gefecht gesetzt, und was man mit der ganzen Macht nicht erreichen konnte, darf man mit zwei Dritteln davon nicht noch einmal riskieren.

✡

Ein neuer Schrecken vor den Dardanellen.

Ein neuer Schrecken fuhr den Engländern in die Glieder, und zwar in Gestalt der Nachricht vom Erscheinen deutscher Unterseeboote im Mittelmeer seit 22. Mai. Das fehlte ihnen gerade noch, daß diese „Pest", die ihnen schon in der Nordsee so viel zu schaffen macht, sie nun auch noch im Mittelmeere heimsucht und womöglich die empfindlichen Verluste an Schiffen, die das Dardanellen-Unternehmen bisher die britische Flotte bereits gekostet hat, noch weiter erhöht. Das muß unter allen Umständen verhindert werden, klang es aus dem britischen Blätterwald.

✡

Englische Bestechungsversuche wegen der Unterseeboote im Mittelmeer.

Das Erscheinen deutscher Unterseeboote im Mittelmeer rief in Athen großes Aufsehen hervor. Wie groß die Furcht der englischen Marinekreise vor den deutschen U-Booten ist, geht daraus hervor, daß die englische Admiralität sich nicht schämt, Bürger eines neutralen Staates wie Griechenland durch Bestechung dazu zu verlocken, Handlungen zu begehen, die nicht im Einklang mit dem neutralen Verhalten ihrer Regierung stehen, die die ernstesten Folgen haben könnten. Der Gesandte Elliot wurde von dem Kommandanten der englischen Mittelmeerflotte von der Anwesenheit deutscher U-Boote verständigt. Er beeilte sich sofort, in griechischen Zeitungen das griechische Publikum aufzufordern, der britischen Admiralität durch Spionagedienste beizustehen, und versprach für erfolgreiche Spionage im Namen der großbritannischen Regierung eine Belohnung von 12 500 Drachmen.

✡

Silberne Kugeln auf Smyrna.

Konstantinopel, 27. März. Der englische Vizeadmiral vor Smyrna hat, nachdem er eingesehen hatte, daß ein rechtmäßiger Angriff auf Smyrna erfolglos bleiben muß, die Schamlosigkeit besessen, durch einen Bestechungsversuch den ehrenwerten Wali von Smyrna, Rahmy Bey, zur Übergabe der Stadt veranlassen zu wollen. Der Überbringer des an den Wali gerichteten Schreibens war der in Konstantinopel gut bekannte Engländer Deeds, der bis zum Kriegsausbruch Staatsrat im türkischen Ministerium war. Der Vizeadmiral wies auf die Vorteile hin, wenn seine Forderung, die er doch erzwingen würde, ohne Blutvergießen erfüllt werden würde. Deutschland, sagt er weiter, sei niemals ein aufrichtiger Freund der Türken gewesen und habe die Türkei in Krieg und Unglück gestürzt. Das russische Heer rücke siegend im Kaukasus vor, Konstantinopel sei im Begriff sich zu übergeben. Enver und seine Gesinnungsgenossen seien von Deutschland für den Krieg gewonnen worden. England aber sei ein treuer Freund der Türkei. Der Bevölkerung von Smyrna werde, wenn der Wali sich fügt, jede Sicherung und Notlinderung zugesagt. Wenn aber der Wali die kurze Bedenkzeit, die ihm gegeben werde, verstreichen lasse, so droht ihm der Vizeadmiral einen energischen Angriff an. Der Wali erwiderte, der Vizeadmiral solle nur kommen und sich die Antwort selbst holen. Der englische Vizeadmiral werde sich übrigens inzwischen überzeugt haben, daß das ganze Osmanenvolk Gesinnungsgenosse Envers sei.

Die Franzosen verlangen stürmisch die Öffnung der Dardanellen.

Aus Paris wurde Mitte Mai berichtet: Je verzweifelter sich die Lage der Russen gestaltet, desto stürmischer verlangt die französische Presse die energische Offensive gegen die Dardanellen. Der Militärkritiker des „Journal" schildert in einem längeren Artikel die Gesamtlage auf allen Kriegsschauplätzen und kommt selbstverständlich zu dem Schluß, daß die strategische Situation der Verbündeten zwar durchaus vorteilhaft sei, daß sie aber nichtsdestoweniger einen eklatanten Sieg brauchten, um den Neutralen dies zu beweisen. Ein wirklicher, folgenschwerer Sieg sei aber nur an den Dardanellen zu erringen.

Im „Matin" schrieb Hauptmann de Ciprieux: Die Kämpfe auf Gallipoli sind für die Verbündeten, und besonders für Rußland, von entscheidender Bedeutung. Das seit dem 25. April bei Seddil-Bahr an Land gesetzte Expeditionskorps der Verbündeten sieht seine dringend notwendige Offensive durch die starke natürliche Festung Achi-Baba gesperrt. Kein anderes Manöver ist hier möglich als die kostspieligen und verzweifelt langsamen Frontalangriffe. Der von jedem erhoffte Erfolg kann auf diese Weise erst sehr spät erfolgen. Die verlorene Zeit aber kehrt nicht wieder. Bei der Begutachtung der strategischen Lage, die nicht nur ganz Europa, sondern auch große Teile Asiens und Afrikas umfaßt, kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß die Eroberung der Engpässe für die Verbündeten kein Problem zweiten Ranges, sondern geradezu eine Lebensfrage darstellt.

Rußland würde bald aus der eisernen Umklammerung erlöst sein, wenn außerhalb des kolossalen deut-

schen Umfassungsmanövers ein zweites, noch kolossaleres, aber Befreiung bringendes Umfassungsmanöver durch den niedergezwungenen Orient sich vorbereitete. In diesem atembeklemmenden Kriege müssen die großen Gedanken auf die großen Taten vorbereiten. Wird nicht auch Serbien einen neuen Stoß auszuhalten haben? Möge der neue Befehlshaber, General Sarrail, endlich unsere Fahnen bis nach Stambul hineinbringen!

✡

Ein Sieg, wie man ihn nie sah.

Aus London wurde gemeldet: Churchill sagte in seiner Rede am 5. Juni: Die vier Jahre seiner Verwaltung der Admiralität seien die wichtigste Periode der Seegeschichte Englands gewesen. In den Kämpfen an den Dardanellen müsse man große Verluste erwarten, aber die Armee und die Flotte seien nur durch wenig Meilen Gestrüpp und Hügel von einem Siege getrennt, wie man einen solchen in diesem Kriege noch nicht gesehen hätte, der die Vernichtung des feindlichen Reiches, die Vernichtung des Heeres und der Flotte des Feindes und den Fall der weltberühmten Hauptstadt herbeiführen werde. „Wenn ich von einem Siege spreche," fuhr Churchill fort, „dann meine ich damit nicht einen Sieg, wie er jeden Tag von den Zeitungen gemeldet wird, sondern ich spreche von einem gewaltigen Erfolg, von einer glänzenden und durchgreifenden Waffentat, die das Los von Nationen entscheiden und die Dauer des Krieges vermindern wird. Durch die Meerenge und über die Halbinsel von Gallipoli führt der Weg zu einem siegreichen Frieden."

✡

Die Landangriffe auf die Dardanellen.

Unter dem Feuer einer gewaltigen Kriegsflotte wurden am 25. April bei Teke Burun (Spitze von Gallipoli), an der Mündung des Siophin-Dere am Küstenstrich bei Ari Burun, bei Kaba-Tepe und in der Umgebung von Kum Kale (auf asiatischer Seite) Truppen an Land gebracht.

Die Truppenlandungen wurden dann unter heftiger Abwehr der Türkei fortgesetzt, und es begann ein gewaltiges Ringen auf Gallipoli um den Erfolg. Die Türken leisteten unter oft ungünstigen Verhältnissen tapfersten Widerstand. Durch das Erscheinen deutscher Unterseeboote seit Mitte Mai sah sich die feindliche Flotte in ihrer Mitwirkung schwer beeinträchtigt, und die Widerstandsfähigkeit der Türken hob sich bedeutend. Am 6. August begannen unter dem englischen Oberbefehlshaber Hamilton neue große Truppenlandungen, die durch das Feuer der Kriegsschiffe und durch die früher gelandeten Truppen unterstützt wurden. Die neuen Truppen waren vornehmlich Australier. Die nun folgenden großen Angriffe wurden jedoch von den Türken unter Oberleitung des Generals Liman von Sanders am 9. August blutig abgewiesen und die Angreifer zurückgeworfen. Damit war auch dieser große, von Hamilton in der Suvla-Bucht unternommene Vorstoß gescheitert. Weitere verlustreiche Angriffe folgten in der nächsten Zeit, ohne jedoch den Angreifern nennenswerte Vorteile einzubringen.

„Ich sage Ihnen, wir gewinnen diesen Krieg nicht."

London, 10. Juni. Der Parlamentsberichterstatter der „Daily News" beschreibt die Szene, die sich im Unterhause abspielte, als die Frage der Gemeinsamkeit der Ministergehälter angeschnitten wurde. Das Haus war voll besetzt und aufgeregt. Asquith geriet in einen ungewöhnlichen Zorn. Bonar Law saß neben ihm mit ernstem, beunruhigtem Gesichtsausdruck. Weiter unten saß Churchill, den Kopf in die Hände gestützt. Der Liberale Kellaway rief aus: Wir setzen kleinliche, persönliche Zänkereien fort. Um Gottes Willen, betragt euch als Briten! Sir Richard Cooper rief in den Lärm hinein: Wir leben im Schlaraffenlande und verbergen den Kopf im Sande. Ich sage Ihnen, wir gewinnen diesen Krieg nicht! Abgeordnete fragten den Sprecher, ob die Diskussion hierzu zulässig sei. Der Sprecher sagte, sie sei zulässig, aber Geschmackssache. Markham bemerkte: Es ist die Teilung der Beute. Nationalist Swift Menell rief vieldeutig dazwischen, ohne das wäre die Koalition nicht einig.

Der bestürzte Munitionsminister.

London, 1. August. In einer großen Versammlung in London, in der die Grubenbesitzer und die Gewerkschaften der Bergleute des ganzen Landes vertreten waren, um über die ungenügende Kohlenförderung zu beraten, sagte der Munitionsminister Lloyd George im Hinblick auf die russischen Niederlagen:

Niemand, der die Zeitungen liest, kann daran zweifeln, daß die Lage ernst, wenn nicht gefährlich ist. Ich spreche das mit Zittern aus. Ich bin selbst weder Pessimist noch Optimist, aber ich bemerke wohl die dunkeln Wolken, die sich im Osten zusammenballen, und den grauen Himmel, der schwer über Flandern und Frankreich hängt. Jetzt ist jede Anstrengung notwendig. Die Menschen halten zu sehr an den Annehmlichkeiten des Friedens fest. Geschäft, Vergnügen, Aussperrungen, Streiks, alles soll so sein wie gewöhnlich. Löhne und Profite sollen steigen. Die Preise müssen niedrig bleiben. Niemand darf dazu aufgerufen werden, dem Staate zu dienen, wenn er es nicht will. Die Freiheit schließt das Recht ein, sich zu drücken, sich zu vergnügen und die Verteidigung anderen zu überlassen. Das ist aber ein falscher Freiheitsbegriff. Die Gefahr ist groß und unmittelbar. Die britische Demokratie kann, wenn sie sich anstrengt, über alle feindlichen Kräfte triumphieren.

Die Phantasien Lloyd Georges bei Rußlands Zusammenbruch.

Rotterdam, 6. August. In Anchor hielt Lloyd George eine Rede vor 10 000 Leuten. Er sagte, ich bin ohne Besorgtheit für den schließlichen Ausgang des Kampfes. Zwar sehe ich mit Sorgen die dunklen Wolken im Osten, aber nicht mit Furcht. Ich sehe einen Hoffnungsstrahl auf dem dunklen Horizont: die Wiedergeburt des russischen Volkes. Unsere Feinde erkennen nicht, daß ihre gewaltige Kanonade und ihre Hammerschläge nur die verrosteten Fesseln brechen, welche die Seelen Rußlands binden. (Großer Beifall.) Hinter

Warschau wird das russische Volk die drückenden Fesseln, welche seine Glieder hemmen, abwerfen, und es bereitet sich mit neuem Geist und Mut zu neuer Zukunft vor. Die Österreicher und Preußen tun jetzt für Rußland, was ihre Vorfahren für Frankreich taten. Sie schmieden das Schwert, das sie vernichten wird. (Großer Beifall.) Sie befreien Rußland! Sie sollen sich vor den kommenden Ereignissen hüten. Ich habe keine Sorge für die Endergebnisse des Sieges; aber es wird von Tag zu Tag klarer, daß wir unsere äußerste Kraft anstrengen müssen.

✡

Der Fall Warschaus im Urteil der englischen Presse.

Haag, 7. August. Die „Times" urteilt: Es sei unsinnig, anzunehmen, daß die Eroberung durch die Deutschen von geringer militärischer und politischer Bedeutung sei. Warschau ist, wie bereits wiederholt gesagt, der Hauptpunkt, von welchem eine russische Offensive in das Herz Deutschlands möglich war. Der Verlust Warschaus nimmt Rußland für eine lange Zeit die Fähigkeit, die Offensive zu ergreifen, und gibt der Sicherheit Deutschlands eine außerordentlich feste Grundlage. Was der Fall Warschaus in politischer Beziehung bedeutet, muß abgewartet werden. Auf jeden Fall wird das deutsche Volk aus dem Siege neuen Mut schöpfen. Auch die Wirkung des Ereignisses auf die neutralen Länder, namentlich auf die Balkanstaaten, wird zweifellos erheblich sein.

Der „Standard" schrieb, daß es unsinnig sei, den russischen Rückzug leicht aufzufassen. Der Fall Warschaus sei eine schreckliche Niederlage für Rußland sowohl

als auch für seine Bundesgenossen. Da die Festungslinie aufgegeben werden mußte, so bedeutet dies, daß die Streitkräfte des Feindes jenen der Russen weit überlegen waren.

Die Kunst der englischen Strategie, „überall zu schwach zu sein".

London, 1. September. Der militärische Mitarbeiter der „Times" kritisiert die britische Kriegführung, die nicht sehr glücklich war, und die in militärischen Kreisen sehr abfällig beurteilt wird. Die Entsendung eines ursprünglichen Expeditionskorps nach dem Hauptkriegsschauplatz und nach seinen entscheidenden Punkten war im Frieden geplant und strategisch richtig im Frieden ins Auge gefaßt worden. Die Erwägungen führten auf das mögliche Zentrum, die Schwerkraft und Macht des Feindes auf einen Punkt allein zurück. Wir konzentrierten dort so schnell wie möglich alle sofort verfügbaren Kräfte.

Aber die höhere Kriegführung war seit August 1914 nicht glänzend. Wir verstärkten die Streitkräfte in Frankreich. Aber alle anderen Maßnahmen des Kabinetts zeigen deutlich das Fehlen des militärischen Genius. Die Unfähigkeit der Munitionslieferung, der Versuch, die Wehrpflicht einzuführen, der Mißerfolg in Antwerpen und die Expedition nach den Dardanellen waren sämtlich schwere Fehler, deren schlimme Wirkungen noch nicht erschöpft sind. Wir wurden, grob gesagt, strategisch nicht geführt, sondern ließen uns treiben. Wenn verfügbare Truppen im Sommer nach Frankreich geschickt worden wären, hätten wir auf einen

aktiveren, vielleicht entscheidenden Anteil an der Offensive der Franzosen rechnen können.

Die Expedition nach den Dardanellen war eine ernste Operation, die, wenn sie glückte, den Unternehmern einen enormen Vorteil versprach, wurde aber von Anfang bis zu Ende von London aus in der dilettantischsten und windbeuteligsten Weise geführt. Ihr fehlten die Elemente der Überraschung und der Stoßkraft, ohne welche ein solches Unternehmen nicht glücken kann; es wurde mit ungenügenden Kräften ausgeführt und entzog der französischen Front eine starke Armee und Munition in dem Augenblick, wo die Westarmee ihre große Anstrengung machte. Wir versuchten, zwei Röcke aus einem Tuche zu schneiden, das kaum für einen reichte, und fanden uns an beiden Fronten ungenügend stark. Die Strategie, welche die militärische Lage vom Mai 1915 schuf, verdient kein gutes Wort. Die Kunst, überall zu schwach zu sein, um irgend etwas erreichen zu können, wird in keiner Schule gelehrt; der Himmel weiß, wo die Regierung sie aufgegriffen hat.

Englands Erkenntnisse.

Die erste kam rasch, noch in den ersten Monaten des Krieges: Die erhoffte militärische Erdrückung Deutschlands wird in ihr Gegenteil verkehrt. Statt daß sich Engländer und Franzosen der Rheinlinie bemächtigten und ihr geplantes Werk der Vernichtung in die Bezirke der deutschen Industrie trugen, statt daß die russischen Heeresmassen den landwirtschaftlichen Osten Deutschlands zertraten, stießen die deutschen Heereskeile tief in Feindesland hinein.

Noch lange, als schon die Dinge den englischen Wünschen hohnlachten, schwelgte man auf dem Inselreich in Berichten über deutsche Niederlagen. Als nichts mehr zu leugnen war, gab man — in rein militärischen Dingen wenigstens — der Wahrheit die Ehre. Man gab die spontane Kraft des deutschen Angriffs zu, — aber doch nur, weil man ein neues Allheilmittel gefunden zu haben glaubte: den Hungerkrieg.

Die zweite Besinnung brauchte länger, um zu reifen. Alle Hoffnungen Englands, den Krieg binnen Jahresfrist siegreich zu beenden, klammerten sich seit dem Ausgang des Jahres 1914 an die törichte Vorstellung, Deutschland müsse, von fast allen auswärtigen Verbindungen abgeschnitten, sich an Mangel der Lebensmittel und Rohstoffe verzehren. Man sah fortan mit einem gewissen Spott auf die Waffenerfolge deutscher Truppen; geringschätzig fragte man: Wozu die Anstrengungen? Nicht lange, und es hat ja doch alles sein Ende! Und alsbald ergötzte man sich an den anschaulichsten Berichten „neutraler Augenzeugen" aus Reuterscher Mache, die sich nicht genug tun konnten in der Schilderung der deutschen Nöte und Beklemmungen. — Dann aber erhob der deutsche „Kartoffelbrotgeist" sein Haupt. Erst noch höhnend, dann zweifelnd und schließlich in allmählichem Begreifen zähneknirschend lernte England sehen, wie stark Deutschlands Quellen, wie rührig sein Erfindungsgeist und seine Tatkraft sind. Erzeugung und Verbrauch wurden geregelt. Wie England unsere Wirtschaft zu erdrosseln suchte, so forderten unsere Unterseeboote fortan allem Gut nach England unterwegs einen bitteren Zoll ab.

Als der Hungerkrieg 1915 versagte, als die deutschen Heeresmassen unverrückbar in Feindesland stehen blieben, hatte man nach neuen Wegen zu sinnen begonnen.

Von neuen schien nur militärische Macht wieder hinreichend, um die deutschen Fronten zu brechen. Mit hastigem Bemühen ging die Regierung in London daran, militärische Machtmittel ze schaffen. „Munition" wurde zum Schlagwort, alle nationalen Kräfte wurden aufgerufen, sich in den Dienst der neuen Sache zu stellen, ein besonderes Staatsamt für den neuen Zweck erstand. Gleichzeitig aber gelang es der englischen Staatskunst, einen neuen Bundesgenossen ins Komplott zu ziehen; mit Italiens Eintritt in den Weltkrieg sollte der letzte Hebel angesetzt werden, mit dem die Mittelmächte aus ihren Stellungen geworfen werden sollten. So waren unsere Feinde von neuem froher Zuversicht; in kurzer Zeit, so rechneten sie, würden die Früchte der neuen Anstrengungen reifen müssen; zu Weihnachten 1915 wäre dann der Sieg erreicht und glücklicher Friede. Auch diese Hoffnung ist zu den anderen hinabgesunken. Kein Munitionsminister und kein Cadorna konnte das Schicksal aufhalten, das über Rußland hereinzubrechen begann; auf keinem der westlichen und südlichen Schlachtfelder fanden Rußlands Verbündete die Kraft, den hart ringenden Genossen zu entlasten.

Auch das mit so großen Hoffnungen eingeleitete Dardanellenunternehmen führte zu keinem Erfolg, man hatte sich in der Widerstandsfähigkeit der Türkei geirrt. Eine weitere Hoffnung unserer Feinde, vornehmlich Englands, gründete sich auf ihre „silbernen Kugeln". Nur sich selbst glaubten sie in der Lage, bei einer längeren Kriegsdauer finanziell aushalten zu können.

Die silbernen Kugeln der Gegner im Weltkrieg.

Als der große Krieg ausgebrochen war und England eben sich anschickte, dem bösen Konkurrenten auf dem Weltmarkt ein Bein zu stellen, da vernahm man von drüben her, aus dem Lande, das sich als Schatzhüter der Welt fühlte, das triumphierende Wort, daß man uns mit silbernen Kugeln zur Strecke bringen werde. Es war der nunmehrige Munitionsminister Lloyd George, der dies zuerst verkündete, daß die letzte Milliarde, die natürlich nur England aufweisen könne, die Entscheidung des Krieges herbeiführen werde.

Vor dem Kriege war es ein allgemeines Dogma, daß das deutsche Volk kaum wohlhabend zu nennen sei, während Frankreich mit seinen zahllosen Rentnern und England mit seinen unerschöpflichen exotischen Hilfsquellen überhaupt nicht in Verlegenheit kommen. Und was geschah? Dieselben Länder fanden nicht einmal den geforderten Kredit bei den Amerikanern. Statt der erhofften Anleihe von mehreren Milliarden im Herbst 1915 mußten sie sich mit 500 Millionen Dollar begnügen, die sie teuer verzinsen müssen, und sie mußten beschämt die Schwierigkeiten eingestehen, die England daraus entstehen, die ungeheuer wachsende und verteuerte Einfuhr zu bezahlen. Man pumpte die Börsenyankees an, um die Kanonenyankees zu befriedigen! Zu gleicher Zeit aber hatte Deutschland einen Riesenerfolg mit seiner dritten Kriegsanleihe zu verzeichnen.

12 Milliarden dritte Kriegsanleihe.

Berlin, 24. September. Die Zeichnungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe haben nunmehr das Ergebnis von 12 101 Millionen (zwölf Milliarden einhundertundeine Millionen) erbracht.

✡

„Die größte Finanzoperation der Weltgeschichte."

Der Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich hat sich über die dritte Kriegsanleihe folgendermaßen ausgesprochen:

„Das Ergebnis der dritten deutschen Kriegsanleihe ist rund 12 Milliarden Mark. Zusammen mit der ersten Kriegsanleihe (September 1914: 4½ Milliarden Mark) und der zweiten Kriegsanleihe (März 1915: 9,1 Milliarden Mark) hat also das deutsche Volk rund 25½ Milliarden Mark in Form langfristiger Anleihen endgültig für den Krieg zur Verfügung gestellt.

Die auf die dritte deutsche Kriegsanleihe gezeichnete Summe übertrifft noch die über die ganze Welt als unerreichbare Leistung gerühmte zweite englische Kriegsanleihe. Die dritte deutsche Kriegsanleihe ist mithin die größte Finanzoperation der Weltgeschichte.

Im Wege langfristiger Anleihen hat England bisher insgesamt 18½ Milliarden Mark, Deutschland 25½ Milliarden Mark aufgebracht. Dabei sind die bisher aufgelaufenen Kriegskosten Englands kaum geringer als diejenigen Deutschlands und werden bald größer sein, da England heute fast 100 Millionen Mark, Deutschland nicht viel mehr als 60 Millionen Mark

täglich für den Krieg ausgibt. Das sind in Deutschland 1 Mark, in England mehr als 2 Mark täglich pro Kopf der Bevölkerung. Ich zweifle, ob die englischen Finanzleute heute noch glauben, daß sie den längeren Atem haben werden.

✡

Zum Milliardenkrieg schrieb der „Basler Anzeiger": Die Lage zeigt, daß auch auf finanziellem Gebiete, wo man ziemlich sicher mit einer Niederlage der Zentralmächte zu rechnen geneigt war, der Sieg sich auf die Seite der letzteren zu wenden beginnt. Der Riesenerfolg der dritten deutschen Anleihe hat gezeigt, daß unzweideutig hier über 15 Milliarden Franken mit anscheinend geringer Mühe im eigenen Lande aufgebracht worden sind, während dort die gewiegtesten Finanziers der Gegner seit Wochen in heißem Bemühen um Unterbringung einer Anleihe von 500 Millionen Dollar sich die Füße wund laufen.

✡

Ein Amerikaner über Deutschlands Finanzlage.

Hannover, 22. September. Der frühere langjährige amerikanische Konsul in Hannover, Robert J. Thompson, der jetzt als Privatmann im Haag lebt, hat bei einer hiesigen Großbank 500 000 Mark für die dritte deutsche Kriegsanleihe gezeichnet. In dem Begleitschreiben für die Zeichnung heißt es u. a.:

Es interessiert Sie vielleicht zu erfahren, wie ich als Ausländer und früherer amerikanischer Regierungsbeamter, dessen besondere Pflicht es war, den gewerblichen und allgemeinen Status Ihres Landes zu studieren, dazu komme, Ihre Anleihe zu zeichnen. Ich

habe die deutsche Kriegsschuld etwa so berechnet: Bei Beginn der Feindseligkeiten hatte Deutschland eine Nationalschuld von etwa 8 Milliarden, und seitdem ist diese Schuld um den Betrag der ersten und zweiten Kriegsanleihe gewachsen, also um 13½ Milliarden. Hierzu kommt die jetzige dritte Kriegsanleihe, also etwa 10 Milliarden. Wenn nun eine eventuelle vierte Anleihe noch 10 Milliarden ergibt, und dann noch einmal 7 Milliarden hinzukommen, wird Deutschland, soweit seine auf den Kopf der Bevölkerung berechnete Nationalschuld in Frage kommt, gerade so stehen, wie Frankreich vor Kriegsbeginn stand, und eine fünfprozentige französische Reichsobligation vor dem Kriege war wenigstens 110 wert. Der frühere englische Generalkonsul Oppenheim in Frankfurt, der als der tüchtigste englische Konsulatsbeamte in Deutschland galt, wies in einem seiner vor kurzem geschriebenen Berichte nach, daß Deutschlands Nationalwohlstand innerhalb fünfzehn Jahren vor 1910 um 59 v. H. zugenommen hatte, und Oppenheim, Dawson und Elzbacher nehmen an, oder stellen vielmehr die direkte Behauptung auf in ihren Studien des modernen Deutschlands, daß es in bezug auf Nationalwohlstand und Nationalhilfsquellen nicht nur Frankreich, sondern sogar England überholt und übertroffen habe. Jedenfalls betrug vor Kriegsbeginn die auf den Kopf der Bevölkerung berechnete Zinslast der deutschen Staatsschuld im Verhältnis zu Frankreich eins zu sechs, im Verhältnis zu England stellte sie sich wie eins zu drei. Dies Verhältnis bleibt bestehen, und mir scheint deshalb die dritte Kriegsanleihe des deutschen Reichs zu 99 eine der besten dauernden Anlagen der Welt zu sein.

Die vierte Kriegsanleihe.

Berlin, 24. März. Die Zeichnungen auf die vierte Kriegsanleihe belaufen sich nach den bisher vorliegenden Meldungen auf rund 10 Milliarden 600 Millionen Mark. Teilzeichnungen stehen noch aus. (Endgültiges Ergebnis rund 10¾ Milliarden.)

Das deutsche Volk hat damit für die Kriegszwecke in zwanzig Monaten gegen 36½ Milliarden Mark an langfristiger Anleihe aufgebracht.

✡

Der Reichsschatzsekretär zur vierten Kriegsanleihe.

Der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich erklärte in der Reichstagssitzung vom 24. März zur vierten Kriegsanleihe u. a.:

Zu den 25 Milliarden, die das deutsche Volk bereits an Kriegsanleihe gezeichnet hat, hat es von neuem den Betrag von 10,6 Milliarden hinzugefügt, ohne Feldzeichnungen und ohne Auslandszeichnungen. Jetzt ist Deutschland wieder der einzige kriegführende Staat, der seine sämtlichen Kriegsausgaben durch langfristige Anleihen gedeckt und überdeckt hat. Ebenso, wie ich im Dezember sagen konnte, daß die Finanzierung des Krieges für ein weiteres halbes Jahr gesichert ist, ebenso kann ich dies auch heute erklären.

Was es bedeutet, daß ein Volk von nahezu siebzig Millionen, durch völkerrechtswidrige Gewaltakte von der Außenwelt abgeschnitten, ganz auf seine eigene Kraft gestellt, ein Volk, das seit zwanzig Monaten die harten Lasten des Krieges trägt, nunmehr im zwanzigsten Mo-

nat abermals dem Vaterland diesen Betrag von mehr als 10 Milliarden darbringt, meine Herren, kein Wort kann, glaube ich, an die Größe dieser Tatsache heranreichen.

Meine Herren, das bedeutet, daß allen Feinden zum Trotz unsere Kraft ungebrochen ist, daß unser Vertrauen in unsere gute Sache und in unsern Sieg nicht erschüttert werden kann, das bedeutet, daß das deutsche Volk, wenn es gilt, den Feind zu schlagen, keinen Zwiespalt kennt, sondern einmütig wie ein Mann zusammensteht.

✲

Ein finanzieller Hauptsieg.

Die „Neuen Zürcher Nachrichten" schrieben zu dem Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe am 25. März:

Wieder ein finanzieller Hauptsieg Deutschlands. In London, Paris, Petersburg und Rom muß man endgültig zur Einsicht gelangen, daß von einer finanziellen Niederwerfung des Deutschen Reiches und damit des Vierbundes nie und nimmer die Rede sein kann. Darin liegt ein Entscheidungssieg. Stark und ungebrochen steht die deutsche Finanzkraft da, während Rußland hier längst schachmatt ist, Italien desgleichen, Frankreich in raschem Niedergange und England in seinen Grundfesten erschüttert ist. Es liegt etwas wirtschaftlich nie Dagewesenes in dieser Geldwehr des deutschen Volkes.

Zwanzig furchtbare Kriegsmonate lasten nun auf Reich und Volk, aber es hält in unerschütterlichem Vertrauen auf seine Führung in Liebe zum Vaterlande in einer beispiellosen Hingabe an dieses, in beispiellosem

Opfermut aus. Ein solches Volk ist nicht bloß groß im Kriege, es wird auch groß sein nach dem Kriege, ein Männervolk, ein Führervolk.

Ein kleiner Vorschuß . . .

Die französische „Siegesanleihe".

Zürich, 20. Dezember. Aus Paris wird mitgeteilt, alle Angaben über das Endergebnis der Zeichnung auf die französische Anleihe seien verfrüht. Allein die englischen Zeichnungen stehen fest, sie betragen 600 Millionen Franken. — Über den Mißerfolg der Anleihe kann kein Zweifel mehr bestehen. Fast vier Millionen Zeichner hatte unsere dritte Kriegsanleihe, und nur sechs- bis sechseinhalbhunderttausend Zeichnungen hat die französische „Siegesanleihe". Der Londoner „Daily Expreß" meint, daß Ribot die Unklarheiten aufklären werde. Die Hoffnung des Blattes, daß Ribot die Wahrheit über die stolze „Siegesanleihe" veröffentlichen wird, wird wohl enttäuscht werden, da die Anleihe eben nur durch den Namen an „Sieg" erinnert. Auch andere englische Blätter befürchten, daß nur fünf Milliarden bares Geld herauskommen werden, daß also die „Siegesanleihe" nur der ersten deutschen Anleihe gleichkommen wird. Finanziell angesehen, wäre aus der „Siegesanleihe" also eine „Niederlagenanleihe" geworden."

Tatsächlich brachte diese Anleihe nur rund fünf Milliarden Mark. Im März 1916 lagen bereits sichere Anzeichen dafür vor, daß die aus der „Siegesanleihe" gewonnenen Mittel verbraucht waren. Der französische

Finanzminister Ribot behalf sich mit Ausgabe weiterer Hunderte Millionen ungedeckter Banknoten, Anleiheversuche in Amerika scheiterten. So ist die Zeit, wie über so viele andere Hoffnungen unserer Feinde, auch über die französische „Siegesanleihe" dahingeschritten: Der „Vorschuß auf den Sieg" ging zu Ende, doch der Sieg blieb ferner denn je.

Der „mißglückte Neutralenfang".

Warum Bulgarien unseren Feinden so wichtig war.

Aus Lyon wurde vom 8. September 1915 berichtet: Die Öffnung der Dardanellen wird von der französischen Presse wieder einmal als die dringendste Aufgabe des Krieges bezeichnet. Man müsse alles versuchen, um die Meerenge zu forcieren, damit Rußland Waffen und Munition zugeführt werden können, da es sonst den Kampf gegen Deutschland und Österreich nicht zu einem siegreichen Ende führen kann. Da man mit eigenen Kräften die Dardanellen nicht bezwingen kann, fordert die Presse die Diplomatie des Vierverbandes auf, alles zu versuchen, um Bulgarien, die einzige Macht, die erfolgreich gegen Konstantinopel vorgehen könne, zur Intervention zu bewegen.

✡

Die Verzweiflungskämpfe der Ententediplomaten um Bulgarien.

In anschaulicher Weise schilderte der Korrespondent des „Nieuwe Rotterd. Courant" die letzten krampfhaften Zuckungen der vierverbändlerischen Diplomaten auf dem Balkan, die immer noch auf ein Wunder hoff-

ten, und trotz aller schweren Nackenschläge immer noch nicht die Hoffnung aufgaben, Bulgarien zu selbstmörderischen Söldnerdiensten für die Entente zu pressen, um es dann nach dem bewährten Rezept von 1913 um die Früchte seiner blutigen Anstrengungen zu bringen.

„Man hatte hier allgemein erwartet," so schrieb der holländische Korrespondent aus Sofia, „daß die Entente ihre Versuche, Konstantinopel mit Hilfe der Bulgaren zu erobern, endlich aufgegeben hätte. Um so größer war die Überraschung, als am 14. September die Diplomaten des Vierverbandes wieder, einer nach dem andern, bei Radoslawow erschienen, um ihm neue Vorschläge zu unterbreiten. Und doch hatte der russische Gesandte an allen Ecken und Enden erklärt, daß die Entente keine weiteren Versuche machen würde. In den neuen Vorschlägen wurde die Bereitwilligkeit ausgesprochen, die nichtstrittigen mazedonischen Gebiete sofort abzutreten, unabhängig von etwaigen anderweitigen Gebietserweiterungen der übrigen Balkanstaaten. Diese Zusicherung haben die Gesandten noch durch allerhand mündliche und schriftliche Zusätze erweitert und schmackhafter gemacht. So hat der britische Vertreter sogar schriftlich bestätigt, daß das abzutretende Gebiet vorläufig von italienischen Truppen besetzt werden sollte. Der russische Gesandte hat dem hinzugefügt, daß die Abtretung in Raten erfolgen sollte, um den Serben die bittere Pille zu versüßen. Die Gesandten bedeuteten dem Ministerpräsidenten, daß sie so rasch wie möglich eine unzweideutige Antwort erwarteten, und daß die Entente alle bisherigen Vorschläge als null und nichtig ansehen würde, falls eine ablehnende Antwort erfolgt."

Sir Noel Buxton.

Konstantinopel, 17. September. Der „Tanin" schreibt: „Nach einer zuverlässigen Information aus Sofia hat sich der fanatische Präsident der Balkanliga, Sir Noel Buxton, bei seinen Verhandlungen mit dem bulgarischen Kabinett namens der englischen Regierung engagiert; er wurde dort ebenso wie in Athen vom englischen Gesandten offiziell vorgestellt. Buxton sicherte Bulgarien, falls es einem neuen, gegen die Zentralmächte gerichteten Balkanbunde beitrete, Adrianopel und Thrazien zu. Der hochherzige Geber wurde jedoch mit seinen Geschenken aus fremder Tasche abgewiesen."

✡

Bulgariens Antwort.

„Das Schwert hat das Wort."

Budapest, 6. Oktober. Nachdem am 4. Oktober die Vertreter der Entente in Sofia an die bulgarische Regierung die Forderung gerichtet haben, binnen 24 Stunden die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Österreich-Ungarn abzubrechen und sämtliche deutschen Offiziere aus der bulgarischen Armee zu entlassen, hat das Organ des bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow, „Narodni Prava", einen Artikel, betitelt: „Das Schwert hat das Wort", veröffentlicht, in dem an das Manifest des Königs an die Soldaten vor zwei Jahren erinnert wird. Das Wort des Königs, sagt das Blatt, daß wir unsere ruhmvollen Fahnen eingerollt für bessere Tage bewahren sollen, bezog sich auf die jetzige Zeit. Wir entfalten nunmehr unsere Fahnen. Die Nation schart sich um das Panier, auf das der Ruhm des Vaterlandes und die Freiheit Mazedoniens geschrieben

ist. Noch ist das Zeichen zum Aufbruch nicht gegeben, aber die Luft bebt schon vom Rufe: „Vorwärts, bulgarische Soldaten!“ Die Diplomaten sind mit ihrem Latein zu Ende. Das Schwert muß nun erweisen, daß es stärker ist als alle Umtriebe der feindlichen Diplomaten.

✡

Eine bulgarische Denkschrift — ein Denkstein für den Vierverband.

Die bulgarische Regierung hat eine Denkschrift über den Krieg und die Stellung Bulgariens zum Krieg in 20000 Exemplaren an die Gemeinden verteilen lassen. Es heißt darin u. a.: Die bisherige Neutralität gab der bulgarischen Regierung die Möglichkeit, mit den beiden Gruppen der Großmächte zu verhandeln und sich ein Urteil darüber zu bilden, welche Gruppe Bulgarien die sichere Gewähr gibt für die Verwirklichung der hundertjährigen Hoffnungen und Ideale, und vor allem, an wessen Seite Bulgarien in den Besitz des ganzen und unzertrennlichen Mazedoniens gelangt. Bei diesem Vergleich der Siegesaussichten für die Zentralmächte einerseits und für den Vierverband anderseits ist die bulgarische Regierung zu folgendem Ergebnis gelangt:

„Aus der Entwicklung der Operationen auf den Kriegsschauplätzen, sowohl auf der Front gegen Frankreich und Belgien, als auch gegen Italien, Serbien und Rußland erkennt man täglich deutlicher, daß der Sieg sich auf die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns neigt. Deutschland hat bewiesen, daß es in militärischer und materieller Hinsicht so stark organisiert ist und über ungeheure, unerschöpfliche und überlegene

Kräfte verfügt, die es ihm gestatten, seine Feinde niederzuringen."

Ferner heißt es: „Bulgarien muß, um in diesen Zeiten ein freies, unabhängiges Leben zu führen, die Neutralität preisgeben, indem man Mazedonien befreit und sich den Donauweg sichert. Wenn Bulgarien dies nicht tut, so ist es dem wirtschaftlichen Erstickungstod ausgesetzt. Es wird Hunderte von Millionen seines Nationalvermögens verlieren, statt ungeheure Goldmengen anzuhäufen, die ihm die Möglichkeit geben werden, sich zu stärken und zu festigen. Deutschland aber hat sich als treuer Verbündeter gezeigt, auf den man bauen kann."

England und Bulgariens Entscheidung.

Englische Vorgefühle.

Amsterdam, 9. Oktober. Fast alle Blätter greifen die englische Regierung heftig an, vor allem die „Daily Mail", die dem Auswärtigen Amt die Schuld an allen Mißerfolgen zuschreibt und meint, daß die diplomatischen Niederlagen fast stets militärische Folgen hätten. Das Blatt vergleicht Englands politische Lage mit der napoleonischen Zeit und sagt, daß die Dinge jetzt umgekehrt liegen als vor hundert Jahren.

In demselben Blatte schrieb Lovat Fraser: Das britische Publikum wurde durch die Entscheidung Bulgariens und den Einfall in Serbien so erregt wie niemals seit dem Anfang des Krieges. Die Schuppen fallen von den Augen der Nation. Selbst der Zensor kann sie nicht wieder anbringen. Das Bombardement der englischen Küste durch Zeppeline, die russischen Nie-

derlagen, die Stockung in Frankreich und an den Dardanellen wurden sämtlich anständig verhüllt und schweigend zur Kenntnis genommen, aber als Bulgarien sich gegen die Verbündeten erklärte, als Griechenland sich weigerte, vorzugehen und die österreichisch-ungarisch-deutsche Armee die Donau überschritt und gegen Osten zu marschieren begann, da erkannte die Nation blitzschnell, daß wir nicht allein Inselbewohner sind, und daß äußerst ernste Ereignisse bevorstehen können. Die Idee, daß die britischen Inseln vor der Gefahr eines Einbruches sicher sind, tröstet nicht mehr so wie früher. Diese neue Bewegung enthält die möglichen Anfänge eines mächtigen Vorstoßes gegen das Britische Reich:

Erstens, daß, obwohl der deutsche Vormarsch in Rußland erstarrt und die große französische Offensive zweifellos fortschreitet, die Deutschen imstande sind, einen neuen Schlag in einer ganz neuen Richtung zu führen. Zweitens, daß Bulgarien offenbar an Deutschlands Aussichten, den Sieg zu erringen, glaubt und demgemäß handelte. Serbien ungenügend helfen heißt, ihm gar nicht helfen. Die Überwindung Serbiens könnte bald den bereits stationären Kampf an den Dardanellen beenden, wo eine große Erneuerung der türkischen Tätigkeit zu erwarten ist, sobald Munition in Konstantinopel eintrifft. Die Eröffnung des Weges nach Konstantinopel würde Deutschland nicht nur mit Getreide und Baumwolle, sondern auch mit Kupfer aus den Arghanaminen und aus dem Bergwerk nahe Diarbekir versorgen. — Der Verfasser des Aufsatzes eröffnet einen weiteren Ausblick auf den mittleren Osten, wo viel Zündstoff aufgehäuft liege. Die deutschen Truppen hofften, Ägypten anzugreifen und den Brand im mittleren Osten zu entzünden, der Indien erreichen würde.

✡

Griechenland, Rumänien und der Vierverband.

„Freund oder Feind."

Aus Rotterdam wurde vom 8. Oktober gemeldet: Die „Morning Post" wirft die Maske gegenüber Griechenland ab, indem sie schreibt: Es ist vielleicht nicht überflüssig, Sir Edward Grey aufmerksam zu machen, daß die Zeit gekommen ist, im Ministerium des Äußeren Geisteskraft und Entschlossenheit zu zeigen. Hohe Ideale sind nicht genug. Man muß losschlagen und offenherzig reden. Das Dardanellenmanöver ist im Feuer zum Stehen gekommen. Aber es ist nicht der einzige Fehler, den wir im Orient gemacht haben. Die ganze Kunst der Diplomatie im Kriege ist, seine Kraft klug anzuwenden. Sir Edward Grey muß dies endlich einsehen. Ein Balkanstaat ist nun verloren. Jetzt gilt es zu verhüten, daß nicht auch der zweite verloren geht. Wir haben das Recht, die in Betracht kommenden Länder zu fragen: Freund oder Feind? Weil Griechenland Englands Freund ist, so muß es uns mit Heer und Flotte helfen.

✡

Paris, 20. Oktober. Das „Journal des Débats" erklärt: Wenn die Ententemächte die Österreicher und Deutschen auf dem Wege nach Konstantinopel nicht aufhalten, werden sie gleichzeitig im Orient und Okzident jede Aussicht verlieren, Griechenland und Rumänien auf ihre Seite zu bringen. Die rumänische Regierung wird sich wahrscheinlich gegen Rußland wenden, um

sich Beßarabiens zu bemächtigen, das dann die einzige greifbare Beute sein wird. Alles zwingt die Alliierten, im Orient die höchsten Anstrengungen zu unternehmen.

✡

Griechenland ist keine englische Kolonie.

Athen, 5. Dezember. Die beste Antwort auf die neue Vierverbandsnote gibt die offiziöse „Nea Himera", indem sie schreibt: „Wenn die englischen Pläne auch mit den griechischen Plänen übereinstimmten, wäre kein Grieche englandfeindlich gesinnt. Wenn aber, wie es Tatsache ist, die Interessen beider Länder sich kreuzen, muß sich jeder fragen, weshalb Griechenland den englischen Befehlen und Ratschlägen sich unterstellen soll, wenn Griechenland unabhängig bleiben und keine englische Kolonie oder Filiale der Londoner Bank sein will.

Der Zusammenbruch des Dardanellenunternehmens.

Am 15. September 1915 sagte Kitchener im Oberhause: Es sind unzweifelhafte Nachrichten darüber eingetroffen, daß unter den türkischen Truppen Demoralisation eingerissen ist. Zweifellos werden wir sehr bald den Erfolg auf Gallipoli erleben.

In der Folgezeit erhielt die Widerstandskraft der Türken durch die Freimachung des Landweges nach Konstantinopel, insbesondere durch Zufuhr schwerer Artillerie, eine wesentliche Steigerung, und die Angreifer der Dardanellen mußten bald die völlige Aussichtslosigkeit ihres Unternehmens einsehen.

Am 2. Dezember meldete die „Morning Post": Kitchener, der von seiner Reise zur Prüfung der Lage an den Dardanellen zurückgekehrt ist, hatte lange Konferenzen mit den Mitgliedern der Regierung, wobei hauptsächlich die Frage erörtert wurde, ob es ratsam sei, die Streitkräfte der Verbündeten von Gallipoli zurückzuziehen. Die Stellungen der Türken auf Gallipoli werden infolge der deutschen Munitionszufuhren täglich uneinnehmbarer, anderseits ist die Vermehrung der Streitkräfte der Verbündeten infolge technischer Schwierigkeiten fast unmöglich.

✡

Der Abzug von Ari Burun.

Konstantinopel, 20. Dezember. Seit gestern wird in allen Abschnitten der Front von Gallipoli wütend gekämpft. Unsere Truppen begannen bei Anaforta und Ari Burun mit dem allgemeinen Angriffe. Der Feind führte, um diese Angriffe zu erwidern, bei Sedd-ül-Bahr einen Gegenangriff aus, den unsere Truppen unter außerordentlichen Verlusten für den Feind abschlugen. Unser kräftiges Artilleriefeuer verursachte in den Reihen der Feinde schwere Verluste.

Wir schlugen den Feind bei Anaforta und Ari Burun vollständig in die Flucht. Unsere Soldaten erreichten bei Ari Burun das Meer. Die Beute ist unermeßlich groß.

✡

Gallipoli restlos vom Feinde gesäubert.

Das zweite Gibraltar an den Dardanellen.

Noch in jedem Mißerfolge wußten unsere Feinde einen Trost zu finden. Nach der Räumung des Stütz-

punktes auf dem mittleren Teil der Halbinsel erklärten englische Blätter, daß nunmehr die Landspitze von Sedd-ül-Bahr mit um so größerem Erfolg gehalten werden könne, da man hier den türkischen Angriff von der See aus auf das wirksamste flankiere. Man würde diesen Ausläufer der Halbinsel dauernd behaupten, ein „zweites Gibraltar" aus ihm machen und damit die Einfahrt in die Dardanellen beherrschen.

Aus Konstantinopel wurde vom 9. Januar gemeldet: Die türkischen Truppen haben den Feind von Sedd-ül-Bahr vollständig vertrieben; die Halbinsel Gallipoli ist jetzt vom Feinde gesäubert, nicht ein Engländer ist zurückgeblieben.

Der Feind, der an dieser Front seit fast einem Jahre alle Mittel anwandte, um uns ins Herz zu treffen, hat als ganzes Ergebnis große Verluste und Einbuße an Material erlitten und wurde zur Flucht gezwungen.

✡

Das größte militärische Fiasko des Weltkrieges.

Das griechische Blatt „Neologos" schrieb: „Seitdem England nach der Vernichtung der großen Armada die Nachfolge Spaniens angetreten hat und die Meere beherrscht, hat die Geschichte niemals einen jämmerlicheren Schiffbruch zu verzeichnen gehabt als den der Expedition von Gallipoli."

Kopenhagen, 11. Januar. „Politiken" schreibt: Das Dardanellenunternehmen ist das größte militärische Fiasko des Weltkrieges und eine solche Summe von

Fehlgriffen, Unwissenheit und Dilettantismus, daß es seinem Urheber Churchill mit Recht die Stellung im Ministerium kostete. Es waren englische Offiziere genug vorhanden, die die Schwierigkeiten einer Unternehmung auf Gallipoli kennen mußten. Verschiedene waren sogar beim Ausbau der türkischen Befestigungen beteiligt gewesen.

Der „Avanti" schrieb: Kläglich scheiterte die Unternehmung, die als großes historisches Spektakelstück mit dem Falle Konstantinopels gedacht war. Damit scheitert aber auch die Absicht der Verbündeten, Rußland vom Schwarzen Meer her zu verproviantieren.

✡

Die Verluste der Dardanellenstürmer.

Außer den ungeheuren Verlusten an Menschen in Höhe von über 200 000 Mann, haben die Verbündeten an den Dardanellen noch schwere Verluste an der Kriegsflotte erlitten.

Neben den bereits genannten gesunkenen Kriegsschiffen wurden noch am 18. März das Schlachtschiff „Suffren" und am 7. April der Panzerkreuzer „Léon Gambetta" stark beschädigt. Von englischen Kriegsschiffen sanken weiter „Goliath" (13 150 Tonnen), am 13. Mai 1915 durch türkische Torpedobootszerstörer vor den Dardanellen torpediert. Dasselbe Schicksal erlitt „Triumph" (12 000 Tonnen) am 26. Mai 1915 durch ein deutsches Unterseeboot vor den Dardanellen und „Majestic" (15 500 Tonnen) am 27. Mai 1915, ebenfalls durch ein deutsches Unterseeboot vor den Dardanellen. Beschädigt wurde eine ganze Reihe von Kriegsschiffen. Am 14. März der kleine Kreuzer „Amethyst", am 18. März der Panzerkreuzer „Inflexible",

das Linienschiff „Cornwallis", der geschützte Kreuzer „Saphire" und am 7. April der Kreuzer „Dartmouth", das Linienschiff „London"; am 16. April „Lord Nelson" und „Swiftsure" und am 17. Mai „Albion". Rußland verlor am 22. Mai in der Nähe des Bosporus das Linienschiff „Panteleimon" durch ein deutsches Unterseeboot.

Bern, 11. Januar. In einem Rückblick auf das Dardanellenunternehmen unterstreicht der „Bund" die ungeheuren Verluste, die es gekostet hat. Über 200 000 Mann, so heißt es in dem Artikel, liegen dort gebettet, und Werte von fünf Milliarden sind dort begraben. Eine der wenigen indirekten Angriffsmöglichkeiten ist endgültig gescheitert. Die Baumwollbörse in Alexandrien und die Getreidebörse von Odessa sind auf das tiefste getroffen worden. Die Expedition, die die Dardanellen öffnen und Rußland gestatten sollte, den Krieg wieder mit vollen Kräften zu führen, und nicht zuletzt dazu bestimmt war, die Türkei aufzuteilen, ist eine der größten Unternehmungen in dem von den Engländern beliebten Expeditionsstil. Sie ist vollständig zusammengebrochen, weil sie von Anfang an das Verhältnis der Operationsbasis zum Operationsziel sowie die Schwierigkeiten des Geländes und die Widerstandskraft des Feindes ungewöhnlich unterschätzte; und es wäre verkehrt und entspräche nicht der Wirklichkeit, sie als bloßes Abenteuer oder eine Diversion zu bezeichnen.

Die weitere Bedeutung der Dardanellen.

Die „Daily Mail" schrieb Ende Februar 1915 bei Beginn der Dardanellenaktion: Die 38-Zentimeter-Geschütze unserer Schlachtschiffe werden jetzt die 600-jährige Herrschaft des türkischen Kaiserreichs an den Dardanellen hinwegblasen, und Deutschland wird seine Pläne in Atome zerschellen sehen.

Der besonderen Erinnerung wert ist eine Betrachtung des „Manchester Guardian" vom 3. September 1915 über die Kämpfe auf Gallipoli:

Unter den Beweisgründen, die für den Dardanellenfeldzug sprechen, ist einer, von dem man bisher sehr wenig gehört hat. Die Erzwingung der Dardanellen ist die beste Verteidigung unserer Stellung in Ägypten und im Osten. Eine endgültige und zerschmetternde Niederlage Rußlands, während die militärische Stärke der Türkei unangetastet dasteht, würde eine für England gefährliche Lage im Osten schaffen. Deutschland hätte dann nicht nötig, die Linien in Nordflandern zu durchbrechen. Ägypten ist unsere verwundbare Ferse in einem Kriege gegen eine militärische Macht, die, wie Deutschland, mit der Türkei verbündet ist. Und die beste Art, unsere Stellung in Ägypten und im Osten gegen die Gefahr eines türkisch-deutschen Angriffs zu verteidigen, besteht darin, daß wir, wie es eben an den Dardanellen geschieht, den Krieg kühn in des Feindes Land tragen. Bei dem Versuch, die Dardanellen zu erzwingen, verteidigen wir Ägypten, den Suezkanal und vielleicht Indien selbst.

Die Vorbereitungen unserer Feinde zur Besitzergreifung Konstantinopels.

Als die Dardanellenaktion begann, gerieten die Bundesgenossen beinahe in Streit darüber, wer Konstantinopel erhalten sollte! Ganz wie es gegenüber Deutschland und Österreich-Ungarn geschah, kam, obwohl sie überall Mißerfolge auf Mißerfolge erlitten, das Fell des Bären schon zur Verteilung.

Am 6. April 1915 meldete die „Köln. Zeitung" von der französischen Grenze:

In Ergänzung der militärischen Unternehmungen gegen die Dardanellen und die syrische Küste haben die französische Regierung und Heeresleitung vor kurzem auch schon die nötigen Vorbereitungen getroffen, um sogleich auch den weiteren Nachschub von Militär und militärischen Beamten folgen zu lassen, den die Besetzung der eroberten Küstengebiete und die Einrichtung der neuen Verwaltung erfordern werden. Sie hat für diesen Zweck den Militärpersonen verschiedener Grade, deren sie hierfür bedarf, meistens solchen aus der für Hilfsdienste in der Armee verwandten Reserve- und Landsturmklassen, die Weisung erteilt, sich für die Abreise nach Syrien oder Konstantinopel bereitzuhalten.

Am 10. Januar 1916 meldete die „Frankf. Zeitung" aus Konstantinopel:

Im amtlichen Austausch der Ententestaaten wurde sogar die Verteilung der verschiedenen Stadtteile Kon-

stantinopels festgelegt. Es ist notorisch, daß seit April auf Mudros mehr als tausend Funktionäre versammelt waren, um sofort bei der Übergabe Konstantinopels die ihnen zugedachten Ämter anzutreten. Paritätisch waren Stellen zu je einem Drittel Russen, Engländern und Franzosen zugedacht. — So sicher hatten die Herrschaften auf den Erfolg ihres verunglückten Unternehmens gerechnet.

Von Englands Werbetrommel.

Alle möglichen Veranstaltungen des öffentlichen Lebens sind in England dem von Lord Derby geleiteten Werbewesen dienstbar gemacht worden. Ein Chilene gab im „Hannov. Kurier" Anfang November 1915 folgende Schilderung seines Aufenthaltes in London:

Nirgends in London kann man der Werbetrommel entgehen. In den Lichtspielhäusern wird nach jeder einzelnen Vorstellung von einer Sängerin das Werbelied „Dein König und dein Land braucht dich" gesungen. Zur gleichen Zeit erscheint an der Leinwand die Werbebedingung, die besonders die tägliche Löhnung von 1,25 Mark, drei Wochen Ferien und die berühmten freien „Wochenenden" hervorhebt.

Der junge Mann, der dieser Lockung entronnen ist, fällt beim Verlassen des Theaters den lieben „Suffragetten" in die Hände, die jetzt die einladende Aufschrift „Women engagement corps" auf einer Armbinde tragen. Auch ich wurde von einem dieser Heldenweiber, als ich gerade einen Autobus besteigen wollte, am Arm gepackt und wieder auf die Straße befördert. „Sie elender Feigling, warum sind Sie noch kein Sol-

dat?" war ihre liebenswürdige Anrede. Meine Antwort, die ich nicht wiederzugeben brauche, zeigte ihr sogleich, daß ich kein englischer Pantoffelheld war. Ich bestieg darauf ungehindert den Autobus . . .

Ein Frauen-Kabinett in England.

Die „Evening News" berichteten in einem Artikel über die große Macht, die die Frauen Englands in der Politik spielen, und den großen Einfluß, den die Frauen der englischen Minister auf ihre Männer und infolgedessen indirekt auf den Gang der Politik in England ausüben.

In keinem Lande der Welt spielen die Frauen in der Politik eine derartige Rolle wie in England. Im Anfange der Regierungszeit König Eduards war es in England offenes Geheimnis, daß gewisse sehr kluge Frauen den König und die Regierung am Schürzenband hielten. Obwohl dies heute nicht mehr in dem Maße zutrifft, wie zur Zeit der Regierung Eduards, ist es doch sicher, daß eine kleine Anzahl Frauen, Gattinnen der hervorragendsten Mitglieder des englischen Kabinetts, die zum Teil sogar geistig hervorragend sind, ein Außenkabinett bilden und einen ungeheuren Einfluß auf den Gang der Ereignisse haben. Von den Gedanken, vielleicht sogar von den Launen solcher Männer wie Asquith und Lloyd George hängt vielleicht für England die Dauer des Krieges ab. Die Frage, die am meisten interessiert, ist die, wie viele von den öffentlichen Aussprachen dieser Männer nur den Zweck haben, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, respektive den Feind irrezuführen. Um sich ein wirkliches Bild dieser

Persönlichkeiten zu schaffen, ist es daher nötig, ihre Frauen zu studieren, weil diese einen ständigen, vielleicht den maßgebendsten Einfluß auf sie ausüben. Zuerst die Frau des Premierministers, Mrs. Asquith, die geistig unbedingt ihren Mann in den Schatten stellt. Asquith selbst bleibt den meisten Engländern ein Rätsel. Manche halten ihn für den größten lebenden Engländer, andere dagegen sagen, daß ihm jegliche Qualitäten eines großen Staatsmannes fehlen, und daß ihn Lloyd George, sogar auch Haldane, bei weitem überragen. Obwohl demnach die öffentliche Meinung über Asquith geteilt ist, hat man nur eine Ansicht über Mrs. Asquith, die allgemein als die klügste Engländerin im öffentlichen Leben bekannt ist. Mrs. Asquith kommandiert ihren Mann in außerordentlich liebenswürdiger Weise. Niemand kann behaupten, daß Asquith sympathisch ist; aber sein kaltes, herzloses Wesen, seine berechnende kühle Art wird durch seine Frau gesellschaftlich gemildert.

Mrs. Churchill, die in Schottland geboren ist, ist, obwohl nicht so hervorragend wie Mrs. Asquith, eine kluge Frau, die sechs Sprachen spricht und die mit dem unsteten Charakter ihres Mannes alle Hände voll zu tun hat. Sogar die Mitglieder des Kabinetts, die jahrelang gemeinsam mit Churchill gearbeitet haben, wissen nicht, was der Minister im nächsten Augenblick zu tun gedenkt. Man behauptet, daß er es war, der in den Tagen, als Englands Teilnahme am Kriege noch unsicher war, bestimmend eingegriffen hat. Seine heftige Sprechweise irritiert die konservativen Mitglieder über alle Maßen, und seine leeren Redensarten über die deutsche Flotte desgleichen. Dieser überschäumenden Persönlichkeit kann die jugendliche Mrs. Churchill, die erst 30 Jahre alt ist, wenig Einhalt tun.

Mrs. Lewis Harcourt, die Frau des Kolonialsekretärs, nimmt hingegen einen lebhaften politischen Anteil. Sie ist die Nichte des verstorbenen Pierpont Morgan und hat ihrem Manne nicht nur ein ungeheures Vermögen, sondern auch in ihrer Person einen außerordentlich tätigen Mithelfer gebracht, und man sagt von ihr, daß sie nicht eher ruhen will, bis ihr Mann Premierminister ist. Seine Gegner hingegen brandmarken ihn als einen ungeheuer faulen Menschen und sehen nur in seiner Frau den Grund seines Aufstieges.

Mrs. Lloyd George hat von allen diesen Damen am allermeisten Einfluß auf ihren Mann. Mrs. George hat die frühen Leiden und Sorgen mit ihrem Manne durchgemacht, und jetzt, wo er einer der Größten im Englischen Reiche ist, ist sie noch immer die anspruchslose Genossin und Helferin geblieben, die seinen Erfolg überhaupt erst möglich machte. Es ist ihr ganz gleichgültig, daß die Frauen der anderen Kabinettsmitglieder wenig Liebe für die Frau des früheren Advokaten zeigen. Ihr Versuch, in der Politik eine Rolle zu spielen, mißlang, und seitdem ist sie nur noch als die Frau Lloyd Georges bekannt.

Der Artikel stammt anscheinend von einem verkappten Gegner der Frauenbewegung, der die Frauen Englands für die erfolglose Politik ihrer Männer verantwortlich machen will.

Wehrpflicht, Heiratsfieber und enttäuschte Verbündete.

Als das von England veranlaßte Abkommen mit seinen Verbündeten, worin sie sich gegenseitig verpflichten, nur gemeinsam Frieden zu schließen, im September

1915 erneuert wurde, hatten die Bundesgenossen auch die Bedingung gestellt, daß England erforderlichenfalls die allgemeine Wehrpflicht einführe. Nach der Zertrümmerung des serbischen Heeres und bei der weiteren Erfolglosigkeit der Kriegführung des Vierverbandes an allen Fronten, sah sich England genötigt, dieser Verpflichtung nachzukommen. Es knisterte im Vierverband; entweder Dienstzwang, oder die anderen drei Mächte wollten sich nicht mehr an das Londoner Abkommen gebunden fühlen, wonach jeder alle Kräfte für das gemeinsame Ziel einsetzen soll.

Im Januar 1916 wurde das Wehrpflichtgesetz von der englischen Volksvertretung angenommen. Nachdem die Bundesgenossen bereits die gewaltigsten Opfer gebracht haben, stellt das englische Wehrpflichtgesetz noch immer nur Halbheit und Schonung des englischen Volkes dar. Es bestimmt, daß nur die Unverheirateten im Alter von 19 bis 40 Jahren zum Waffendienst verpflichtet sind, somit der erhebliche Teil der Verheirateten weiter befreit blieb. Die Wehrpflichtigen aber nahmen jetzt in England weiter ab. So schrieb am 16. Januar 1916 Hedwig von Puttkamer im „Berliner Lokal-Anzeiger":

Das Heiratsfieber.

Nicht von der Berliner Posse „Heiratsfieber" soll hier die Rede sein, sondern von einem neuesten, allerneuesten Possenschlager, den wir auf der Bühne der Wirklichkeit da drüben in Nilfheim, im Nebelreich, bei unseren liebwerten Herren Vettern, den Engländern, sich abspielen sehen. Sie heiraten da drüben, heiraten unermüdlich, heiraten „auf Mord", sagten unsere Jungen, heiraten „auf Deubel komm' 'raus", heiraten sozusagen im Schweiße ihres Angesichts! Wenn sich zwei

Männer treffen, so brauchen sie sich nur einen Moment in die Augen zu sehen, um zu wissen, wie es mit ihnen beiden steht. Nicht etwa, daß sie strahlten und aller Welt vergnügt zu zeigen wünschten: „Siehste, etsch, ich bin verheiratet, mir kann keener!“ — wie der Berliner so bezeichnend sagt — o nein, dazu ist die Sache doch zu ernst, und schließlich ist ja auch das Heiraten so mir nichts dir nichts — oder auch: ich nichts, du nichts?! — keine Kleinigkeit. Nein, so zwei, die sich treffen, machen todernste Gesichter, nur da — im Augenwinkel zwinkert es verstohlen, doch der andere versteht schon, schiebt die Pfeife aus dem rechten Mundeck ins linke und quetscht: „Oh, it's all right!“ Alles in Ordnung! — „Come, let's have a drink!“ versetzt der Freund, und sie schlendern in den Klub oder in die nächste Bar, um mit einem Whiskysoda oder Brandy die veränderte, erfreuliche Sachlage zu begießen. Erfreulich — — freilich, wer kann vorher wissen, wie es ablaufen wird, ob man nicht aus der Scylla der Wehrpflicht in die Charybdis der Ehe geraten ist!

Jedenfalls ist die Wehrpflicht, diese unerhörte Zumutung, die die Regierung dem Engländer zu machen gewagt hat, mit der Heirat mal vorläufig erst vermieden. Wie lasen wir doch? Allein in London wurden in den letzten 14 Tagen 2500 Ehen geschlossen, und die Provinz läßt sich nicht lumpen, sondern da wird auch geheiratet, daß die Trauzeugen fliegen!

Jedenfalls ist England mit seiner Fassung des Wehrpflichtgesetzes dem alten Prinzip, seine Kriege vornehmlich von anderen Völkern führen zu lassen, treu geblieben. Endlich, im März 1916 fanden Einberufungen eines Teiles der Unverheirateten nach dem Wehrpflichtgesetz statt. Und wenn in dem Drange der Not England

auch noch stärkere Einstellungen vornehmen und sein Wehrpflichtgesetz erweitern wird, so hat es doch fast zwei Jahre die größten Opfer seine Verbündeten tragen lassen, sie durch das weite Hinausziehen des Eingreifens des weitaus größten Teiles seiner Wehrfähigen in den Kampf enttäuscht. Die englischen Verluste betrugen seither noch nicht den fünften Teil derjenigen Frankreichs.

Das „Echo de Paris" schrieb am 10. Januar:

Der nach monatelangem Zögern von der englischen Regierung unternommene Schritt ist viel zu spät gekommen, um wirklich ungeteilte Befriedigung hervorzurufen, um so weniger, als die Regierung nur die Unverheirateten heranziehen will. Also abermals Halbheit, Unsicherheit und Zögern. Frankreich hat die Blüte seiner Jugend zu den Fahnen gerufen und alle Männer, selbst die ergrauten. England aber schont sein Volk.

Der fehlende Kapellmeister des Vierverbandes.

Hervé schrieb in der „Guerre Sociale" vom 22. Oktober:

Irgend etwas stimmt augenscheinlich in dem Orchester der Verbündeten nicht. Ohne ein besonders scharfes Ohr zu haben, hört man doch schon falsche Noten und fürchterliche Kiekser. An der Ehrlichkeit und dem guten Willen der vier großen Nationen darf man nicht zweifeln, aber man muß doch nach dem Grunde der Mißtöne forschen.

Es wird der Kapellmeister sein, der den Verbündeten fehlt.

. . . Rußland ist so fern, und von den anderen so getrennt, daß man auf seine Mithilfe verzichten muß, wo es sich um schnelle Entscheidungen handelt. Aber die drei anderen? Sollte es wirklich nicht möglich sein, daß sie sich gemeinsam den fehlenden Kapellmeister suchen?

Die drei parlamentarischen Regierungen von London, Rom und Paris müßten jede einen Vertreter in einen internationalen Zentralausschuß senden, dessen Vorsitz ein belgischer Vertreter übernähme. Je ein Vertreter Rußlands und Serbiens könnten beiwohnen. Sitz in Paris. Dauernde Verbindung mit den drei Regierungen und den drei Generalstäben. In allen wichtigen und dringenden Fällen führen die Vertreter mit Sonderzug zu ihren Regierungen, um deren Einverständnis mit den Beschlüssen des Ausschusses einzuholen.

Ob nun unter dieser oder einer anderen Form, nach dem, was im Balkan geschehen, verlangt die öffentliche Meinung einen Kapellmeister.

Von allen Seiten erscholl zu jener Zeit bei unseren Feinden der Ruf nach einheitlicher Kriegsleitung. Es folgte die Gründung des gemeinsamen großen Kriegsrates, dem Joffre, Kitchener, French angehören, und zu dem alle Teilhaber am Ringe unserer Feinde bald nach Paris, bald nach England, bald in Joffres Hauptquartier ihre Vertreter entsandten. Immer wieder versicherten unsere Feinde, besonders auch englische Minister, daß sie nunmehr bessere Erfolge zu erwarten hätten. Jedoch noch immer warten die Völker des Vierverbandes, daß der große Kriegsrat endlich seine Kräfte auf die Siegesbahn dirigiere.

Deutschland im Flugwesen voran!

Je länger sich das Völkerringen hinzieht, um so größere Bedeutung erlangte das Luftkriegswesen. Die Zeppeline haben unsere Feinde auch im Verlaufe des Weltkrieges nicht nachzuahmen vermocht. Das Flugmaschinenwesen aber, auf militärischem Gebiet noch in seinen Anfängen steckend, ist mit dem Weltkrieg in seine erste große Entwicklungsperiode eingetreten. Wie auf anderen Gebieten, gaben sich unsere Feinde auch hier der Hoffnung hin, je länger der Krieg anhält, um so mehr das Übergewicht über Deutschland und seine Verbündeten zu erlangen. Nachfolgende Äußerungen ergaben ein Bild dieser Entwicklung:

Am 22. Januar 1916 schrieb der „Manchester Guardian": Deutschland hat im Bau von Flugzeugen England überflügelt. Die Deutschen benutzen verschiedene Typs für verschiedene Zwecke. Sie haben in den letzten sechs Monaten zwei neue Aeroplane eingeführt, darunter den Fokkertyp, mit dem sie eine neue Taktik entwickeln. Die Engländer haben dem nichts an die Seite zu stellen.

Das Große Hauptquartier meldete am 28. Januar:

Seit dem 1. Oktober 1915 sind an deutschen Flugzeugen an der Westfront verlorengegangen:

Im Luftkampf	7
Durch Abschuß von der Erde	8
Vermißt	1
In ganzen	16

Unsere westlichen Gegner verloren in dieser Zeit:

Im Luftkampf	41
Durch Abschuß von der Erde	11
Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien	11
In ganzen	63

Es handelt sich dabei nur um die von uns mit Sicherheit festzustellenden Zahlen der in unsere Hand gefallenen feindlichen Flugzeuge.

Weiter meldete das Große Hauptquartier vom 10. März, daß unsere Verluste an Flugzeugen im Februar an der Westfront im ganzen 6, die der Engländer und Franzosen 20, und am 5. April, daß unsere Verluste im März 14 und die der Feinde 44 Flugzeuge betrugen.

Das Stockholmer „Aftonbladet" schrieb Anfang Februar:

Die neuen Fokkeraeroplane haben bedeutend größeren Kampfwert als alle die französischen und englischen Maschinen. Sie sind stärker gepanzert, besser bewaffnete (mit Maschinengewehren), rascher im Fliegen und Aufsteigen vom Boden. Bis jetzt scheinen die Deutschen noch relativ wenig Exemplare von diesem Typ anzuwenden. Unter den deutschen Flugmaschinen, die zerstört wurden, befand sich, soweit man sehen kann, kein einziger Fokker. Die Fliegerbesuche über der Ostküste von Kent zeigen, daß die Deutschen auch für eine Offensive gerüstet sind. Es ist klar, daß die deutsche Flugmaschinentechnik die französische und englische zurzeit auf eine Art überflügelt hat, die man auf Seiten des Vierverbandes überaus bedenklich findet.

„Bis zum Frühjahr 1916 in Berlin" und der russische Winter.

Eine „sehr bedeutende militärische Autorität" hatte im November 1914 für die „Daily Mail" genau ausgerechnet, wie lange der Krieg dauern würde, vorausgesetzt, daß — die Deutschen „keine Fehler begehen!" Der Krieg war in sechs Perioden eingeteilt. Die erste betraf den Marsch der Deutschen durch Belgien und Frankreich, die zweite die Marneschlacht und den Rückzug zur Aisne, die dritte die Aisneschlacht, die sich zu dem Kampf um Ypern und Neuport entwickelt. Die vierte Periode umfaßt den deutschen Rückzug und den Kampf an der Maas, die fünfte den Rückzug und den Kampf am Rhein, und schließlich enthält der sechste Abschnitt den — Marsch nach Berlin. Der Kampf um Nordbelgien sollte nach der Meinung des „Daily-Mail"-Mannes Anfang Dezember 1914, der Kampf an der Maas Anfang Mai 1915 und derjenige am Rhein im Februar 1916 beendet sein, worauf dann der Marsch nach Berlin und der Friedensschluß erfolgen sollte.

Während an der Westfront keine ihrer Hoffnungen in Erfüllung ging, setzte ein Teil unserer Feinde seit dem Herbst 1915 große Hoffnungen auf den russischen Winter. Als im Sommer und Herbst der russische Zusammenbruch in Polen und Galizien erfolgte, stellte ein Teil der Presse des feindlichen Auslandes diesen Rückzug als ein von den Russen vorbedachtes Manöver dar, wodurch den weit im Osten gegen Rußland stehenden Deutschen und ihren Verbündeten durch Kälte, Entbehrungen und russische Angriffe ein Ende mit Schrecken, ein Untergang

gleich dem der Napoleonischen Armeen im Winter 1812/13 bereitet werden sollte.

So wußte ein Teil unserer Feinde auch ihre größte militärische Niederlage, die sie im Weltkrieg erlitten, die den Russen den Verlust ganz Polens, Kurlands und ihres gesamten Festungssystems im Westen kostete, als ein zu ihrem Siege dienendes Ereignis darzustellen, bis der Verlauf der Zeit auch diese, aus der Zeit Napoleons hergeleitete Hoffnung endgültig ausgetilgt hat.

England als „Hetzer zum langen Krieg".

Der Held in der Erweckung von Hoffnungen auf die Vernichtung Deutschlands im Weltkrieg war der englische Marineminister Churchill. Außer den bereits genannten Verheißungen sagte er am 11. September 1914 im Opera-House in London:

Es wird sich zeigen, daß Deutschland weder genügenden Ersatz an Mannschaften hat, noch hinreichenden Vorrat an Ausrüstungs- und sonstigem Kriegsmaterial besitzt, wenn das englische Heer erst recht in Tätigkeit tritt.

In Liverpool sagte er am 21. November 1914, es gebe bei den Mittelmächten keine Reserven mehr an lebendiger Energie, die das von England aufzustellende Millionenheer verhindern könnten, den Feldzug siegreich zu entscheiden.

Wenn die deutsche Flotte nicht herauskommt und kämpft, sagte Churchill weiter in jener Liverpooler Rede, so wird sie ausgegraben werden, wie man die Ratten aus einem Loche gräbt.

Die Einschnürung Deutschlands, versicherte er am 3. Februar 1915 einem Sonderberichterstatter des „Matin", wird sich nicht eher lösen, als bis es sich auf Gnade und Ungnade ergeben hat.

Weiter erklärte Churchill im Oktober 1914, die englische Flotte spreche Deutschland das Todesurteil. Durch eine Einschließung solle es so sicher vollzogen werden, wie die Blätter von den Bäumen fallen, sei es in sechs Monaten, sei es in einem Jahre.

Auch hier hatte Churchill kein Glück; denn das deutsche Heer war stärker als seine Wünsche. Eben nach einem Jahre war die deutsche Auskreisung vollzogen, der Weg nach Konstantinopel und dem Orient war frei.

✡

Die Vernichtung Deutschlands und Englands Volksvertreter.

Bei seinem Scheiden aus der Regierung im November 1915 verkündete Churchill im Unterhause unter sich immer mehr steigerndem Beifall der englischen Volksvertreter weitere hochtönende und großsprecherische Prophezeiungen über den Sieg Englands im Weltkrieg. Er sagte:

Deutschland wird im zweiten oder dritten Kriegsjahre wahrscheinlich gründlicher besiegt werden können, als wenn die Truppen der Alliierten bereits im ersten Jahre in Berlin eingezogen wären. Unsere wohlbegründete Herrschaft zur See und die rasche und ungeheure Vernichtung von Deutschlands waffenfähiger männlicher Bevölkerung sind zwei Faktoren, auf die wir vertrauensvoll rechnen können. Während Deutschlands Kraft ab-

nimmt, nimmt unsere regelmäßig sowohl tatsächlich wie im Verhältnis zu, und das verdanken wir der Aufopferung des französischen und russischen Volkes, die bisher die schwersten Verluste erlitten haben. Wir sind die Reserve der Alliierten, und jetzt ist die Zeit gekommen, die Reserve ganz in die Wagschale zu werfen. Der Feldzug von 1915 wurde durch Munitionsmangel beeinflußt, der von 1916 wird Deutschland infolge Soldatenmangels zu Fall bringen.

Es war für uns zweifellos unangenehm, sehen zu müssen, daß eine Regierung, wie die Bulgariens, bei vorurteilsloser Beurteilung der Aussichten der Meinung war, daß die Mittelmächte den Sieg erringen würden; aber einige dieser kleinen Staaten sind durch Deutschlands militärischen Prunk und seine Präzision hypnotisiert, sie sehen nur eine Episode, und sehen oder begreifen nicht, daß das Volk, welches seit alters her die Macht besitzt und gegen das Deutschland Krieg führt, Niederlagen, Enttäuschung und selbst falsche Führung vertragen kann, aber immer wieder Kräfte sammeln und mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit und unter unermeßlichen Leiden sich fortmühen wird, bis die größte Sache, um die Menschen jemals kämpften, zu gutem Ende gebracht ist.

Der „Vorwärts" schrieb zu dieser Frage:

So wenig unerschöpflich die Finanzkraft ist, so wenig ist es die Volkskraft. Mögen Englands Verluste auch relativ nicht so groß sein, wie die der anderen kriegführenden Staaten: auch hier kommt die militärische Leistungskraft derjenigen Staaten in Betracht, die bereits seit sechzehn Monaten mit Millionenarmeen am Kriege beteiligt sind und dementsprechende Verluste aufzuweisen haben. Auch wenn England noch so lange

„durchzuhalten" vermöchte, wie Churchill es darstellt — ganz anders steht es sicherlich mit Frankreich, Rußland und Italien, für deren Verluste man ja die sichersten Anhaltspunkte besitzt.

Außerdem scheint Mr. Churchill auch gar nicht mit dem Zuwachs von Menschenmaterial zu rechnen, der auch den Zentralmächten gerade bei einer längeren Kriegsdauer unaufhörlich zufließt. Bedenkt Churchill denn gar nicht, daß die Zentralmächte binnen Jahresfrist durch das Heranwachsen der jüngeren Jahrgänge eine Verstärkung erhalten, die sich auf mehrere Millionen beziffern läßt? Wollte man den Krieg bis zur Aufreibung der gegnerischen Armeen führen, so brauchte man gar nicht bescheiden von einer Kriegsdauer von noch zwei Jahren zu sprechen, sondern könnte ebensogut mit einer sieben- oder auch dreißigjährigen Kriegsdauer rechnen.

Betreffs der deutschen Verluste wurde gemeldet:

Haag, 22. Dezember 1915. Die offizielle deutsche Mitteilung über die sehr hohe Zahl der wiederhergestellten deutschen Verwundeten hat der englischen Hoffnung, daß sich das Soldatenmaterial Deutschlands erschöpfe, einen bösen Stoß versetzt. Die „Times" gibt zu, daß die deutsche Wiederherstellungsrate alle bisherigen Berechnungen der Verbündeten über die deutschen Verluste wertlos macht.

✡

Doch Churchill fand Beifall auf allen Seiten der englischen Volksvertreter: Keine vergleichende Kritik zu früheren, fehlgeschlagenen Verheißungen des wegen seiner vielen Mißerfolge Kaltgestellten. Daß England von alters her die Macht besitzt, genügte seinen berufenen

Vertretern als Beweis, daß es diese auch weiter behaupten wird. Als ob nicht im Gegenteil die Weltgeschichte lehrt, daß gerade solche Weltherrschaftsvölker mit nur geringer eigener Macht — England hat 46 Millionen Einwohner gegen 376 seiner Kolonien — unter veränderten militärischen, oder veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen stets wieder in den Abgrund stürzten.

Aber es galt auch im englischen Abgeordnetenhause, der Welt der Neutralen weiter Sand in die Augen zu streuen, damit sie weiter an Englands Zukunft glauben und ihr Verhalten danach einrichten sollten; es galt Schweden zu schrecken und, wenn möglich, noch Griechenland und Rumänien zu gewinnen. Es galt auch die Völker der Bundesgenossen weiter bei guter Hoffnung zu erhalten, damit sie, die längst Besiegten, weiter nutzlos sich für Englands wankende Weltmachtstellung aufopfern.

✡

Planmäßigere Neutralentäuschung.

„Daily Mail" schrieb am 16. Januar 1916: Es ist kein gutes Zeichen, wenn die Minister so sehr die Schwierigkeiten betonen, mit denen sie zu kämpfen haben. Kriege werden nicht gewonnen, wenn man immer glaubt, auf seinem Wege Löwen zu begegnen. Nichts macht auf die neutralen Länder einen schlechteren Eindruck, als wenn unsere Regierung ihre Furcht vor Schwierigkeiten betont, weil nichts mehr die Auffassung befördert, daß es uns an Entschlossenheit und Willenskraft fehlt und daß wir deshalb schwerlich den Krieg gewinnen werden.

Nach diesem seit Kriegsbeginn auf seiten unserer Feinde nach außen hin angewandten Rezept arbeiten nach Churchills Abgang in England andere führende Personen.

So zeigte sich jetzt auch der früher oft so schwarzseherische Munitionsminister Lloyd George in der Rolle des Neutralentäuschers und Trösters der Bundesgenossen. Es wurde gemeldet:

Haag, den 29. Januar 1916. Der Berichterstatter des „Secolo" hatte eine Unterredung mit Lloyd George, die gleichzeitig Reuter verbreitet. Lloyd George sagte: Wir kommen langsam dahin, zufrieden sein zu können. Wir haben jetzt 2500 Fabriken, die Munition herstellen, in denen 1½ Millionen Männer und eine halbe Million Frauen beschäftigt sind. Wir liefern nicht nur für unser eigenes Heer, sondern auch für die Heere aller unserer Verbündeten, namentlich für das russische. Wir alle haben in der Vergangenheit Dummheiten gemacht und alle gleichzeitig unter unseren Fehlern gelitten. Jetzt aber, wo wir einen gemeinsamen Kriegsrat haben und fortgesetzt unsere Gedanken austauschen und wichtige Beschlüsse nur nach gemeinsamer Überlegung gefaßt werden, können wir auch auf bessere Erfolge rechnen. Im Frühjahr werden wir über eine gewaltige Menge Munition verfügen und zum erstenmal auf diesem Gebiet dem Feinde überlegen sein.

✡

Asquith über Englands „Friedensbedingungen".

London, 23. Februar. Im Unterhaus erwiderte Ministerpräsident Asquith auf Reden Snowdens und des früheren Ministers Trevelyans, der beim Ausbruch des Krieges sein Amt niedergelegt hat, über die Voraussetzungen, unter denen es möglich wäre, den Krieg unter Erreichung des Kriegszieles der Alliierten zu beendigen.

Asquith sagte: Ich habe in klaren, direkten, verständlichen und gewichtigen Worten die Bedingungen mitgeteilt, unter denen wir in England gewillt sind, Frieden zu schließen. Ich will sie heute wiederholen. Unsere Alliierten sind mit ihnen vertraut und dem deutschen Reichskanzler sind sie wohlbekannt. Was ich am 9. November 1914 gesagt habe, wiederhole ich jetzt. Wir werden niemals das Schwert, das wir nicht leicht gezogen haben, wieder in die Scheide stecken, bis Belgien — und ich will hinzufügen, Serbien (anhaltender Beifall) — in vollem Maße alles und mehr als alles, das sie geopfert haben, wiedererlangen, bis Frankreich ausreichend gegen einen Angriff gesichert ist, bis die Rechte der kleineren Nationen Europas auf eine unangreifbare Grundlage gestellt sind, und bis die Militärherrschaft Preußens gänzlich und endgültig vernichtet ist. Was fehlt hierbei noch an Klarheit und Deutlichkeit? Ich frage Trevelyan und den deutschen Kanzler, wie ich es noch verständlicher machen soll, und was ich noch mehr tun soll, um ihn und alle unsere Feinde zu überzeugen, daß erst, wenn ein Friede auf diesen Grundlagen in Sicht und zu erreichen ist und nicht eher wir oder einer unserer tapferen Alliierten auch nur ein Jota davon ablassen werden, diesen Krieg weiterzuführen. (Stürmischer Beifall.)

Am 11. April wurde aus London gemeldet: Asquith erklärte gegenüber einer Abordnung französischer Parlamentarier: Unsere Friedensbedingungen sind dieselben, wie bei Kriegsbeginn.

Alle solche Verheißungen der an der Spitze des Vierverbandes stehenden Persönlichkeiten müssen den früheren entsprechend eingeschätzt werden. Es ergibt sich der Schluß, daß ebensowenig wie bisher auch weiter die

angekündigten Vorhaben und Erwartungen in Erfüllung gehen.

Wie selbst auf seiten unserer Feinde solche, an der Wirklichkeit gemessen phantastische Reden beurteilt werden, zeigen die folgenden Pressestimmen:

„Libre Parole" schrieb am 25. Februar: Die Reden über den Frieden beweisen nur die Unfähigkeit der Verbandsminister, sich zur Höhe der Situation zu erheben. Sie verfallen in leere Phrasen. So habe Asquith wieder die abgebrauchte Formel von der „Vernichtung des preußischen Militarismus" wiederholt. Das sei Blödsinn. Bilde man sich denn ein, eine Denkart umwerfen zu können? Die Phrase sei aber nicht nur blödsinnig, sondern auch gefährlich. Die Deklamationen gegen den preußischen Militarismus verbergen nur mangelhaft die Angriffe gegen den Militarismus überhaupt. Und dieser sei unentbehrlich, denn er sei nichts anderes als der nationale Ausdruck eines großen und ewigen Lebensprinzips. „Solange Menschen und Völker von Leidenschaften beherrscht werden", schreibt das Blatt, „muß man rüsten."

Die Zeitschrift „Economist" schrieb zu Asquiths Rede, Belgien und Serbien könnten nach dem Kriege unmöglich wieder in ihrer früheren Gestalt erstehen oder gar noch besser daran sein als vorher; denn niemand vermöge die Toten zu erwecken, auch nicht der Friede. „Was bedeutet ferner angemessene Sicherheit für Frankreich? Sind unter den kleinen Völkerschaften Europas", so fragt recht verfänglich der „Economist", „auch diejenigen des europäischen Rußlands einbegriffen?" Das Kabinett könne sich anscheinend auf nichts Besseres als seine alte Formel einigen.

✡

Englands sinkende Macht und betrogene Bundesgenossen.

Bei seiner führenden Stellung als „Hetzer zum langen Krieg" kommt England vor allem seine Vergangenheit zu Hilfe, was Churchill in seiner Abgangsrede unter steigendem Beifall der englischen Volksvertreter so weidlich ausgenützt hat. So wie, bis sie eines anderen belehrt waren, auf seiten des Vierverbandes von nicht wenigen erhofft wurde, daß, wie einst vor hundert Jahren während des russischen Winters, der Untergang der weit im Osten gegen Rußland stehenden Armeen erfolgen werde, so beruht ein gut Teil der Hoffnungen unserer Feinde im Weltkrieg auf Englands seitheriger Stellung neben den Staaten Europas.

Am 27. und 28. März 1916 tagte in Paris eine allgemeine Konferenz der Vierverbandsmächte. Der „Secolo" schrieb dazu: „Wir stehen am Vorabend wichtiger Entscheidungen. Das bewaffnete Europa erwartet von England die letzte Entscheidung mit derselben Unruhe wie in den Tagen vor Waterloo."

Der „Secolo", eines der deutschfeindlichsten Blätter Italiens, vergißt, daß Napoleon schon längere Zeit vorher mit derselben Erfolglosigkeit kämpfte, wie jetzt der Vierverband, und daß Waterloo, was schließlich Blücher entschied, nur den Schlußstein bedeutet, zu der weit vorher über Napoleon hereingebrochenen Ungunst des Schlachtenglücks. Aus dieser Sachlage, daß nicht einmal jener größte Heerführer seiner Zeit der andauernden Erfolglosigkeit Einhalt zu gebieten vermochte, ergeben sich für den Vierverband ganz bestimmte Schlüsse.

Die großen Rüstungen Hollands nach dem Pariser Kriegsrat vom Ende März werfen ein Licht auf lange gehegte, dunkle Pläne unserer Feinde, die wohl der „Secolo" mit im Auge hat, womit sie jedoch niemand überraschen können.

Im übrigen bedrohen in der Gegenwart Unterseeboote, Minen, Luftschiffe, überlegene Artillerie und Technik England selbst und Englands Handel und Zufuhr. Durch den Krieg im Orient sind ferner Englands reichste Kolonien, Ägypten und Indien, je länger der Krieg andauert, um so mehr bedroht, und seine Heeresmacht ist nach Asien und Afrika verstreut, was die Erschöpfung Englands bedeutend fördert.

Der Aushungerungsplan gegenüber Deutschland ist völlig aussichtslos, selbst dann noch, wenn die Mittelmächte nicht die weiten im Osten besetzten Gebiete des Feindes zu halten vermöchten. Die Knappheit vieler Nahrungsmittel im zweiten Kriegsjahr ist nach dem durchgeführten sparsameren Verbrauch und Ersatz fehlender durch andere in Deutschland fast einzig auf die teilweise völlige Mißernte des Jahres 1915 zurückzuführen. Unsere Feinde selbst haben erklärt: „Wenn es nicht gelingt, Deutschland bis zum Juli dieses Jahres auszuhungern, so wird es nie gelingen." Darum ihre stürmische Forderung nach verschärfter Blockade im Februar, darum die immer stärkere, völkerrechtswidrige Vergewaltigung des neutralen Handels.

Ebenso erscheint, wie bisher, ein militärischer Sieg des Vierverbandes auch in der Zukunft ausgeschlossen. Die Heeresmacht der Mittelmächte, von der Nordsee bis nach Asien, steht mit bedeutungslosen Ausnahmen überall in Feindesland, steht ungebrochen und vermag sich weiter zu erneuern. Die vierverbandfreundlichen Kreise

in Rumänien hatten Ende Februar 1916 die Erfüllung folgender Bedingungen gestellt, bevor Rumänien noch auf die Seite des Vierverbandes treten, also an seinen Sieg glauben könne:

1. Behauptung Salonikis,
2. Wiederherstellung Serbiens und Montenegros,
3. Besetzung der Bukowina und Galiziens,
4. Entscheidender Sieg in den Karpathen,
5. Eroberung Konstantinopels.

Neben diesen Bedingungen aber wären noch weitere Aufgaben für unsere Feinde, um als Sieger im Weltkriege dazustehen, zum mindesten die Rückeroberung der von Rußland und Frankreich verlorenen Provinzen.

Wie unsere Feinde im allgemeinen zu diesen Aufgaben stehen, beleuchtet kurz folgende Äußerung des franzosenfreundlichen „Journal de Genève" Mitte März 1916 in einem Artikel „Erwartung" aus Anlaß des deutschen Angriffes auf Verdun:

„Hat man genug geschwatzt über den Abnutzungskrieg, über den mathematisch notwendigen Sieg? Die Ereignisse zeigen deutlich, daß das Trugbilder waren. Deutschland ist keineswegs erschöpft. Seine furchtbare Industrie ließ seine Angriffsmittel jeden Monat größer werden. Man kündigte ihm die Generaloffensive auf allen Fronten zugleich an. Es ließ den Feinden nicht die Wahl der Stunde und brach auf die französischen Linien los."

Auch sind die italienische, sowie die russische Entlastungsoffensive südlich Dünaburg, die im März aus Anlaß des deutschen Vorstoßes in Frankreich unternommen wurden und bald die größte Ausdehnung annahmen, völlig gescheitert. Im übrigen genügt eine Erinnerung an die früheren französisch-englischen, mit größ-

ter Siegesgewißheit angekündigten Offensiven, um die Aussichten klarzustellen, die sich unseren Feinden für die Rückeroberung der verlorenen Provinzen und damit für die Erringung des Sieges bieten.

Der deutsche Reichskanzler erklärte in seiner Reichstagsrede vom 5. April 1916 zur militärischen Lage und dem Aushungerungsplan: „Das Dardanellenunternehmen der Feinde ist mit einem Fiasko ohnegleichen zu Ende gegangen. Nach dem siegreichen serbischen Feldzuge, in dem neben unseren und den österreichisch-ungarischen Truppen das bulgarische Heer Seite an Seite mit uns unvergänglichen Ruhm errungen hat, ist Montenegro und Nordalbanien in die Hände unserer Bundesgenossen gekommen. Die Engländer bemühen sich nach wie vor um die Befreiung ihrer in Kut-el-Amara eingeschlossenen Armee. Den Russen ist es zwar gelungen, sich mit einer vielfachen Übermacht Erzerums zu bemächtigen, aber starke türkische Kräfte verbieten ihnen ein weiteres Vordringen. Ebenso, wie die russischen Anstürme in Ostgalizien, sind auch die immer erneuten Angriffe der Italiener auf die Isonzolinie an der zähen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen abgeprallt. Mit unerhörter Anstrengung haben die Russen auf langer Front ihre Sturmkolonnen auch gegen unsere Linien vorgeschickt. Vor Hindenburg und seinen Tapferen sind sie unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen.

Meine Herren! Von den Regierungen ist den feindlichen Völkern eingeredet worden, wir gingen mit unserer militärischen Kraft zu Ende, wir hätten keine Mannschaften mehr. Die Moral unserer Truppen fange an, sich zu zermürben. Nun, meine Herren, ich denke, die Schlachten vor Verdun belehrten sie eines Besseren.

Unsere Feinde glauben, das, was sie nicht mit den Waffen verwirklichen können, durch unsere Absperrung und Aushungerung zu erreichen. Ich habe es verstanden, daß unsere Gegner im Jahre 1915 von dieser Hoffnung nicht lassen wollten, aber ich verstehe es nicht, wie kühle Köpfe nach den Erfahrungen von 1915 an dieser Hoffnung noch festhalten. Unsere Gegner vergessen, daß unser Staatswesen dank der organisierten Kraft der ganzen Bevölkerung den schweren Fragen der Verteilung der Lebensmittel gewachsen ist."

Es gilt weiter als feststehend, daß auch auf finanziellem Gebiet der Vierverband nicht als Sieger hervorgehen wird. England selbst hat nicht, wie in früheren Kriegen, fast alle Lasten auf seine Verbündeten abzuwälzen vermocht. Vielmehr steht England schon seit längerer Zeit mit über 120 Millionen Mark täglicher Kriegskosten, gegen ca. 80 Millionen Deutschlands und Frankreichs, damit an der Spitze. Die englische Zeitschrift „Economist" führte im Dezember 1915 aus:

„Wir können nicht vergessen, daß jeder Monat die nationale Schuld so vergrößert, wie die drei Jahre des Burenkrieges. Der Verlauf der militärischen Ereignisse ist ganz ungewiß."

In der „Morningpost" schrieb Gibson Bowles am 22. Januar 1916:

Der Krieg könne England finanziell erschöpft zurücklassen wie nie vorher in der Geschichte. Ein Fehlschlag in finanzieller Hinsicht sei das Letzte, was man erwartet habe. Er glaube aber ernstlich, daß es unmöglich sei, für irgendeine längere Dauer die jetzigen Lasten zu tragen.

Daneben haben England und Frankreich einen unersättlichen Verbündeten. Sie müssen die Kriegslieferun-

gen an Rußland und dessen Zinsendienst der Staatsschulden bezahlen, und ebenso ist Italien finanziell wenig leistungsfähig. Im übrigen hat die wirtschaftliche Macht des Vierverbandes durch den Verlust Belgiens sowie der reichsten industriellen Provinzen Frankreichs und Rußlands eine ungeheure Schwächung erfahren.

So hat auch Frankreich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, während noch viel weniger Rußland und Italien den finanziellen Anforderungen eines länger anhaltenden Krieges gewachsen sind. Ihre Industrien sind aus Mangel an Kohlen teilweise schon dem Stillstand verfallen, ihre Kapitalien gehen für Rüstungsmaterialien, unerhörte Kohlen-, doppelte Lebensmittelpreise und vieles andere in das Ausland.

Aber die Verbündeten Englands lassen sich weiter durch trügerische Versprechungen hinhalten und sich so, je länger der Krieg andauert, um so mehr, zu ihrem gänzlichen Ruin fortschleifen.

Neben dem großen Kriegsrat tagte in Paris Ende März auch eine Handelskonferenz, die sich mit den Vorbereitungen zu einem gemeinsamen Handelsabkommen der Vierverbandsmächte zu befassen hatte. Weitere Konferenzen sollen folgen. Thema: Die Blockade Deutschlands und der Handelskrieg nach Friedensschluß. Dieser wird von England und Frankreich, welche die leistungsfähigere deutsche Industrie dadurch zu schädigen hoffen, heiß erstrebt; beide versuchen, Rußland und Italien über den Krieg hinaus weiter für ihre wirtschaftlichen Interessen auszubeuten. Wie dieser Plan sich auch weiterentwickelt, Deutschland hat davon Ernstes nicht zu fürchten; es kann Ersatz bei seinen Verbündeten und in der weiteren Welt finden. Auch läßt sich wohl eine Industrie umstellen, wie der Krieg erwiesen hat, nicht aber die an das Klima gebundene Bodenproduktion

Rußlands und Italiens, deren Erzeugnisse England und Frankreich in ihren Kolonien im reichsten Maße selbst gewinnen.

Unsere Feinde vermögen nicht, die Verhältnisse der Gegenwart objektiv zu beurteilen, und wollen es nicht, was noch stets der Grund zu großen Katastrophen war. Zu keinem für die Mittelmächte annehmbaren Frieden bereit, werden sie daher auch ihre letzte und größte Enttäuschung erleben. Endlich werden auch Asquith und die vielen anderen der „Hetzer zum langen Krieg" sich der Macht der Tatsachen beugen und einsehen müssen, daß die Ergebnisse auch dieses größten Kampfes der Weltgeschichte nicht durch trügerische Worte, Hoffnungen und Lüge, sondern, wie es das Wesen des Krieges ist, durch die Siege und Eroberungen bestimmt werden.

Von Ernst Walter erschien im Februar 1915:

Was wird Italien tun?

Dritte Auflage
Preis M. 0,50

Nachdem Italien seinen Irrtum längst hat bereuen und büßen müssen, ist die Broschüre, in welcher besonders auch die Ursachen des Weltkrieges behandelt sind, noch immer lesenswert.

Es schrieben bei Erscheinen:

Der Reichsbote, Berlin: Die nationalistischen Kreise Italiens haben sich einer Selbsttäuschung hingegeben, sind einer Verblendung verfallen, die die Interessen eines größeren Italien, seine ganze Zukunft zu vernichten geeignet sind. Darauf weist die Broschüre deutlich hin.

✡

Trierische Zeitung: ... Die verwickelten Gründe des italienischen Dilemmas kommen in der Broschüre in klarer Weise zum Ausdruck.

✡

Weser-Zeitung, Bremen: ... Wir sind nicht mit jeder Folgerung einverstanden, die Walter zieht, verkennen aber keinen Augenblick das Geschick, womit er einem komplizierten Problem vorsichtig und dabei doch tapfer auf den Leib rückt.

✡

Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg: ... Auch der starke Glaube des deutschen Volkes an seine eigene Kraft und sein unerschütterliches Vertrauen auf ein siegreiches Bestehen des Riesenkampfes finden in der Schrift, die jedermann lesen sollte, ihren Ausdruck.

Verlag A. Mehlhorn, Berlin-Charlottenburg.

3 0112 062230997